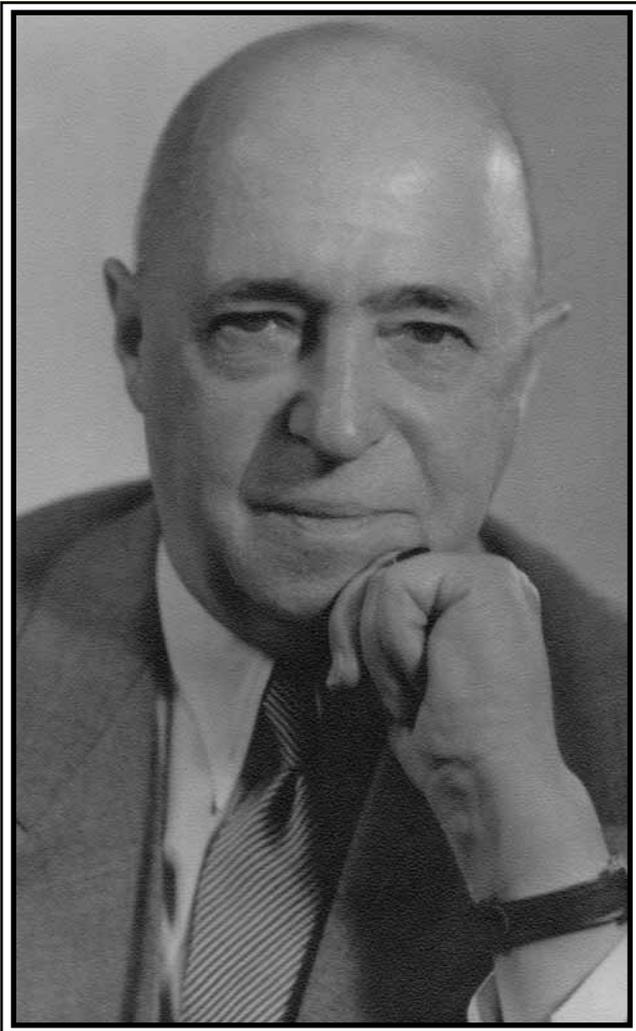


Das Leben von
**Bergrat Dr.-Ing.
Hans-Hermann von Scotti**
und seine Bedeutung für die
Harzer Preussag-Gruben



Jahresgabe 2019 für die Fördervereinsmitglieder

Titelbild:

Bergrat von Scotti 1934

Diese Jahressgabe wurde herausgegeben
im Eigenverlag des Fördervereins.
Goslar, September 2019

Druck: Papierflieger Clausthal-Zellerfeld

Layout: Ulrich Kammer

Verfasser: Peter Eichhorn (Kap. 1 bis 8); Ingo Busch (Kap. 9)

Das Leben von

Bergrat Dr.-Ing.
Hans-Hermann von Scotti

und seine Bedeutung für die Harzer
Preussag-Gruben

Jahresgabe 2019 des Fördervereins Weltkulturerbe Rammelsberg e.V.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Einführung.....	7
1. Geburt, Jugend und Schule	14
1.1. Elternhaus, Vorfahren und Geburt.....	15
1.2. Jugend und Schulbildung	21
2. Studium, Beginn der Offizierslaufbahn und Familiengründung.....	24
2.1. Bergbaustudium.....	25
2.1.1. Beflissenenzeit.....	29
2.1.2. Studium in Freiburg und Berlin, freiwilliges Wehrdienstjahr	31
2.1.3. Assistentenzeit.....	39
2.2. Familiengründung	45
3. Erster Weltkrieg.....	47
3.1. Kriegsdienst.....	52
3.2. Berufsplanungen während des Kriegs.....	57
3.3. Einstellungen und Meinungen zu Politik und Krieg.....	61
3.4. Addi von Scotti	65
3.5. Lebensverhältnisse der Familie Hans-Hermann von Scottis	67
3.6. Elterliche Familie und Brüder.....	70
4. Weimarer Republik.....	75
4.1. Rückmarsch von der Front und Entlassung aus dem Militärdienst	75
4.2. Übergang in den Zivilberuf.....	77
4.3. In der Berginspektion Grund.....	79
4.4. Preußag-Gründung und Aufnahme der Harzer Berg- und Hüttenwerke in die Preußag.....	81
4.4.1. Problem der Beamtenübernahme in die Preußag.....	82
4.4.2. Bergrat von Scottis berufliche Aufgaben zur Zeit der Weimarer Republik.....	84
4.5. Weltwirtschaftskrise	90
4.6. Lebens- und Wohnverhältnisse der jungen Familie von Scotti im Oberharz	92
5. Drittes Reich.....	97
5.1. Personelle Änderungen in der Preußagführung zu Beginn des Dritten Reichs	98

5.2.	Planwirtschaft, Fachgruppe Metallerzbergbau und Kriegsvorbereitung	98
5.3.	Harzer Berg- und Hüttenwerke im Dritten Reich.....	99
5.4.	Funktionen und Aufgaben Bergrat von Scottis im Harz.....	100
5.4.1.	Erzbergwerk Rammelsberg	102
5.4.2.	Erzbergwerk Grund.....	117
5.5.	Funktionen und Aufgaben Bergrat von Scottis im Auslandsbergbau...	121
5.5.1.	Gold und Blei aus Österreich, Rumänien und der Tschechoslowakei..	122
5.5.2.	Antimon.....	123
5.5.3.	Blei aus Spanien.....	125
5.5.4.	Kupfer, Blei und Zink aus Jugoslawien.....	125
5.6.	Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in der Zeit bis zum Kriegsbeginn.....	136
5.7.	Haltung zu NS-Staat und Krieg	136
5.8.	Familie, Wohnungen, Privatleben und Kollegen	138
6.	Nachkriegszeit.....	146
6.1.	Neuorganisation der Preußag	146
6.2.	Zustand und Entwicklung der Erzbergwerke Rammelsberg und Bad Grund	148
6.3.	Funktionen und Aufgaben Bergrat von Scottis, Mitarbeit in überbetrieblichen Gremien.....	150
6.4.	Wohnungen, Familie und Privatleben.....	158
7.	Wirtschaftswunderzeit.....	162
7.1.	Harzer Preußagwerke im Aufschwung	162
7.1.1.	Erzbergwerk Rammelsberg	163
7.1.2.	Erzbergwerk Grund	165
7.2.	Letzte Arbeitsjahre Bergrat von Scottis	168
7.3.	Pension, Beraterverträge und Ruhestand	171
7.4.	Familie, Freunde und Kollegen.....	177
8.	Zusammenfassende persönliche Wertung	187
9.	Faszination von Harzer Münzen und Medaillen.....	198
9.1.	Inspiration zum Aufbau einer Münzsammlung in Goslar.....	199
9.2.	Konzept und Kostenträgerschaft der Goslar-Sammlung	200
9.3.	Struktur der Sammlung	203
9.4.	Wachstum und Anschaffungswerte der Sammlung.....	204
9.5.	Auswahl spektakulärer Sammelobjekte Harzer Prägungen mit Bergbaubezug	204

9.5.1. Münzen und Medaillen mit allgemeinen Bergbaudarstellungen oder Hinweisen auf die Herkunft des Metalls	206
9.5.2. Bergwerksbezogene Ausbeutemünzen als Mittel der Dividendenzahlung.....	210
9.5.3 Löser beziehungsweise Schaumünzen	213
9.5.4. Randschrifttaler und Rosstaler	215
9.5.5 Dukaten/Gepräge aus Harzgold	217
9.5.6. Schlussbemerkung zur Auswahl	218
9.6. Verbleib der Goslar-Sammlung.....	219
9.7. Vermarktung und aktuelle Werte der Sammlung	221
9.8. Bedeutung der Goslar-Sammlung für die Preussag-Sammlung in Hannover	222
9.9. Würdigung mit kritischem Rückblick auf das Sammelgeschehen	224
9.10. Fazit: Was ist geblieben?.....	226
 Veröffentlichungen von Bergrat von Scotti	 229
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	230
Abbildungsverzeichnis.....	230
Verwendete Literatur.....	237
Danksagung.....	239

Vorwort

Unser Museum hat sich in den vergangenen Jahren sowohl hinsichtlich der Besucherzahlen (deutlich über 100.000 pro Jahr), Ausstellungen und Veranstaltungen, als auch der Denkmalsicherungs-, Sanierungs-, Sammlungs- und Forschungsvorhaben sehr erfreulich entwickelt. Neben den vielen übertägigen Projekten laufen zurzeit mehrere Projekte zur Erfassung und Zustandsbewertung der untertägigen Grubenhohlräume. Ziel ist dabei, die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung der Sicherheit von Besuchern, Belegschaft und untertägigem Denkmal besser planen zu können, Möglichkeiten zu finden, neue Besucherführungsbe- reiche einzurichten und betriebstechnische Nutzungen zu verbessern.

Unser Förderverein unterstützt unser Museum dabei aktiv. Im Abstand von

mehreren Wochen werden ausgewählte Grubenbereiche befahren. In der Zwischenzeit erfolgt die Aufarbeitung der ermittelten Daten und die Vorbereitung der jeweils nächsten Befahrung.

Diese Art der Projektarbeit entspricht gut den besonderen Möglichkeiten und Interessen unserer Mitglieder. Sie können ihr bergbauliches Wissen und ihre den Rammelsberg und den Bergbau allgemein betreffenden Erfahrungen und Kenntnisse einbringen und leisten für unser Museum Detailarbeit, für die unseren Museumsmitarbeitern die Zeit fehlt.

Bei diesen Arbeiten geht es vor allem um die Vermessung und Dokumentation der Hohlräume, soweit sie noch nicht vorliegen, aber auch die Erfassung der Geologie, des Ausbaustands und der technischen Einbauten. Dafür werden der bergbauhistorisch-



Abbildung a.: Befahrungstrupp unseres Fördervereins am 14. April 2018 vor dem Stollenmundloch Bergeschachtstrecke

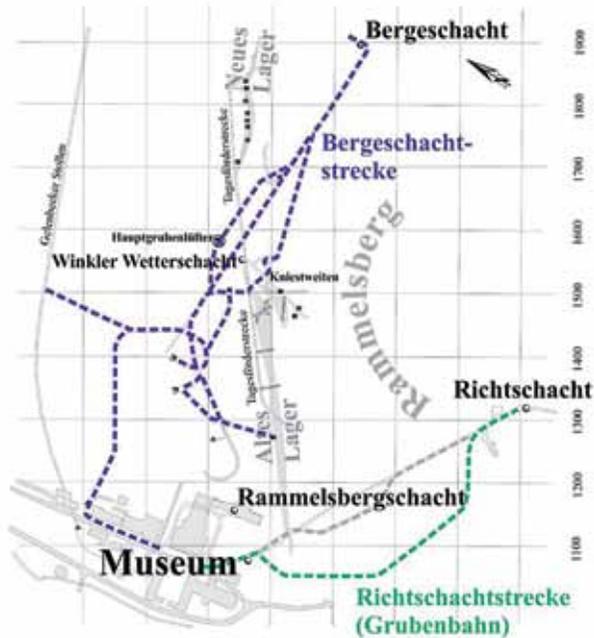


Abbildung b.: Bereich Bergeschachtstrecke (blau hervorgehoben die wichtigsten Bereiche)

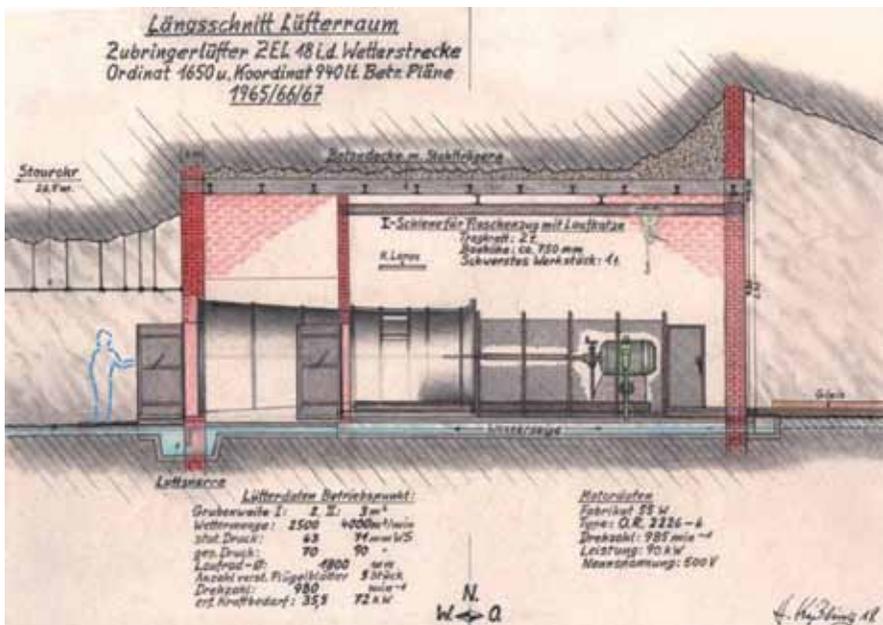


Abbildung c.: Beispielhaft ausgewähltes Arbeitsergebnis: Handzeichnung von Hermann Kissling, Seitenansicht Hauptgrubenlüfterraum Bergeschachtstrecke

technische Hintergrund erforscht und die Ergebnisse so dargestellt, dass sie in die Grubenhohlraumerfassung unseres Museums eingeordnet werden können. In den letzten zwölf Monaten ging es beispielsweise um das Füllort des Neuen Flachen Schachts, das benachbarte ehemalige Sprengstofflager, den untertägigen Hauptgrubenlüf-

terraum und weitere Bereiche der Bergeschachtstrecke.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass Mitglieder unseres Vereins seit 25 Jahren aktiv in der Gesellschafterversammlung, im Aufsichtsrat und im wissenschaftlichem Beirat unseres Museums mitwirken und dort Sitz und Stimme haben.

Einführung

Unabhängig von den beschriebenen Projekten und Aufgaben gibt unser Förderverein alljährlich ein Heft heraus, das unsere Vereinsmitglieder und Freunde des Vereins als Jahresgabe erhalten. Dieses Jahr handelt es sich um das Lebenswerk des ehemaligen Bergwerksdirektors vom Rammelsberg, Bergrat a. D. Dr.-Ing. Hans-Hermann von Scotti, im Weiteren nur Bergrat von Scotti genannt. Bislang waren Lebensläufe noch kein zentrales Thema unserer Vereinsjahresgaben. Nur im Heft 2014/15 wurde im Zusammenhang mit der Beschreibung des Haus Schulenburger Suchorts auch der Lebenslauf des namengebenden Grafen von der Schulenburg kurz skizziert und im vorigen Jahr, bei der Wiederveröffentlichung der 1853er Betriebsbeschreibung des Rammelsbergs, der Lebenslauf des damaligen Verfassers und Bergamtsleiters Oberbergmeister Heinrich Ahrend.

Darstellungen der Lebensumstände von Bergwerksdirektoren, leitenden

Angestellten und Bergbeamten ermöglichen eine anschauliche und durch persönliche Details intensivere Darstellung von sonst eher wenig unterhaltensamen historischen und technischen Sachverhalten. Deshalb erscheint es sinnvoll, auch zukünftig über hervorragende Persönlichkeiten der Rammelsberger Bergbaugeschichte zu forschen und Daten zusammenzutragen.

Bergrat von Scotti hatte ein Buch verfasst mit dem Titel „Ausbeutetaler und Medaillen des Harzer Bergbaus. Beispiele für die Prägekunst früherer Zeit“. Es wurde aber zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht. Erst 1981, 22 Jahre nach seinem Tode, hat es seine Tochter, Dr. Hildegard Weber, in überarbeiteter Fassung herausgegeben. Ihr Sohn, Dr.-Ing. Hans-Alfred Kochanowski, wollte dieses Buch erneut auflegen lassen. Dafür schienen allerdings die Zahl der potentiellen Leser und damit auch der wirtschaftliche Anreiz für einen Verleger nicht ausreichend. Deshalb wurde das Buch statt einer regelrechten Wiederauflage von unserem Förderverein auf

unsere Vereins-Internetseite gestellt. Es kann nun dort vollständig gelesen werden.

Bei Gesprächen über dieses Buch entstand die Idee, das Leben und Wirken Bergrat von Scotti umfassender zu beschreiben und dabei seinen Enthusiasmus für die Münzen und Medaillen des Harzer Bergbaus besonders hervorzuheben. Die von ihm für die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH angelegte einzigartige Sammlung ging in eine entsprechende Sammlung der Preussag AG auf und wurde vor wenigen Jahren von der TUI, der Rechtsnachfolgerin der Preussag AG, versteigert. Eine kritische und detaillierte Auseinandersetzung mit den Umständen und Zielen dieses Verkaufs steht bislang noch aus. Assessor des Bergfachs a. D. Ingo Busch hat sich freundlicherweise bereit erklärt, in einem gesonderten Kapitel die „Vita“ dieser Sammlung zu beschreiben. Er ist dafür aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit dieser Sammlung und der von ihm vorgenommenen gründlichen Inventarisierung und Katalogisierung prädestiniert.

Bergrat von Scotti ist heute fast gänzlich in Vergessenheit geraten, trotzdem er einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Erzbergwerks Rammelsberg hatte, und hier sogar zu der Zeit Bergwerksdirektor war, als der größte Teil der heutigen Tagesanlagen unseres Museums entstanden ist.

Es ist auch wünschenswert, etwas ausführlicher über Bergrat von Scotti zu berichten, weil er bislang in der

Literatur fast nur in Form zweier Fotos in Erscheinung tritt, auf denen er in einer Gruppe von Bergleuten in Bergmannsuniform und mit einem kleinen Zwei-Finger-Oberlippenbart zu sehen ist, wie ihn Charly Chaplin seit 1914 modern gemacht hatte. Diese Fotos wurden in mehrfacher Wiederholung als Illustration von Aufsätzen über das Dritte Reich benutzt, sogar als Bildausschnitt, auf dem nur er zu sehen ist. Außerdem wird sein Name in der Literatur vor allem im Zusammenhang mit dem Rammelsberg als nationalsozialistisches Propagandaprojekt und Ort eines Zwangsarbeiterlagers erwähnt. Blicke es bei dieser Darstellung, würde das seinem Leben und Wirken nicht gerecht werden.

Das trifft übrigens auch auf Bergrat a. D. Paul Ferdinand Hast zu, der in den 1930er bis 1950er Jahren zusammen mit Bergrat von Scotti die Leitung der Ober- und Unterharzer Preußagbetriebe übernommen hatte. Eine ausführliche Beschreibung seines Lebens ließ sich noch nicht verwirklichen, weil die dafür notwendige Datenbasis bislang zu große Lücken aufweist. Alle Leser werden hiermit gebeten, soweit es ihnen möglich ist, beim Schließen dieser Lücken zu helfen.

Es gibt aber noch mehr wichtige Gründe, über Bergrat von Scotti zu schreiben. Er war zur Zeit der Weltwirtschaftskrise maßgeblich an der Rettung des Erzbergwerks Rammelsberg vor der Betriebsschließung beteiligt, ebenso wie an dem anschließenden Großprojekt zum Ausbau und zur Modernisierung dieses Bergwerks



Abbildung d.: Bergrat von Scotti 1933

und der angeschlossenen Hütten in Oker und Harlingerode. Im Verlauf dieses Rammelsberg-Projekts wurde der Unterharzer Montankomplex zu einem der größten und wichtigsten Zentren der deutschen Bunt- und Edelmetallurgie entwickelt. Damit war Bergrat von Scotti, wenn ein Vergleich über die vielen Jahrhunderte des Rammelsberger Bergbaus erlaubt sein soll, für dieses Bergwerk eine der wichtigsten Persönlichkeiten überhaupt. Darüber hinaus hat er die Entwicklung des deutschen Bunt-

metallerzbergbaus viele Jahre lang wesentlich mitbestimmt und später auch von Bergwerken im europäischen Ausland.

Ein anderer aktueller Grund, gerade jetzt über Bergrat von Scottis zu schreiben ist, dass heute viele junge Leute fragen, wie es in Deutschland im Dritten Reich zu einem totalitären System mit so furchtbaren Auswüchsen, Folgen und moralischen Deformationen kommen konnte. Wer waren die Mitträger des nationalsozialistischen

Unrechtssystems? Wie konnte das alles passieren? Was waren die Ursachen?

Heute ist allgemein nur ein ziemlich diffuses, unpersönliches Wissen über die damaligen Zustände, Ereignisse und Prozesse vorhanden. Es fehlt der persönliche Bezug. Die Distanz zu den damals üblichen Lebenseinstellungen und -bedingungen ist mittlerweile so groß, dass es schwerfällt, sich in die handelnden Personen jener Zeit hinein zu versetzen. Ein Ziel dieser Jahresgabe über Bergrat von Scotti ist es, ihn als Mensch in jenem System zu beschreiben und am Beispiel seiner konkreten Persönlichkeit nachvollziehbar zu machen, wann und unter welchen Umständen für ihn der Zeitpunkt für wichtige Entscheidungen gekommen war und warum er sich in eben dieser Art entschieden hat.

Damit soll gezeigt werden, dass man auch heute nicht gefeit ist vor den Verführungen durch nationalsozialistische Ideen, Populismus und Opportunismus mit Systemen, die Menschen dazu bringen, Dinge tun, die eigentlich ihren Prinzipien zuwiderlaufen. Das Wissen darüber und der Vergleich der damaligen Zeitumstände mit den heutigen können die Abwehrhaltung gegen totalitäre Ideologien und politische Parteien stärken, die auch heute wieder versuchen, humanistische und demokratische Werte und Normen abzuschaffen.

Eine andere immer wieder gestellte Frage ist: Wie konnten so große politische Umbrüche, wie 1933 und 1945, für viele leitende Ingenieure und

Wirtschaftsmanager ohne wesentlichen Bruch ihrer Karriere vorstattengehen, ein Phänomen, das sich übrigens auch wieder zur Zeit der Angliederung der DDR an die Bundesrepublik Deutschland beobachten ließ.

Schließlich ist es heute an der Zeit, über Bergrat von Scotti zu schreiben, weil seit seinem Tod eine Zeit von ungefähr zwei Generationen verstrichen ist. Das gilt unter Historikern als optimaler Abstand. Einerseits können heute noch einige der damals Beteiligten befragt werden und andererseits erlaubt dieser Abstand einen objektiven Umgang mit dem Thema, denn es muss bei Wertungen nicht mehr so stark Rücksicht genommen werden auf aktuell herrschende gesellschaftliche Verhältnisse und beteiligte Personen.

Dem Jahresgabenprojekt kam entgegen, dass es bei der Familie Bergrat von Scottis einen großen Fundus schriftlicher Überlieferungen gibt. Über tausend Briefe, die vor allem in der Zeit von 1902 bis 1919 von ihm an seine Familie und von seiner Familie an ihn geschrieben wurden, jeweils mit vielen Seiten Umfang, sind zu einem großen Teil bis heute erhalten geblieben. Diese außerordentlich umfangreiche Sammlung hat Dr.-Ing. Hans-Alfred Kochanowski Blatt für Blatt gescannt und dem Verfasser zur Verfügung gestellt. Alle Briefe sind vom Verfasser von der damals üblichen alten deutschen Kanzleischrift beziehungsweise deutschen Sütterlinhandschrift in lateinische Schrift übertragen und dann ausgewertet worden. Es sind

allerdings nicht aus allen Jahren Briefe erhalten geblieben. Viel geschrieben wurde in Zeiten der Trennung, zum Beispiel als Hans-Hermann von Scotti und seine Frau durch seine monatelangen Auslandsbergbauexkursionen und besonders durch den Ersten Weltkriegs getrennt waren.

In dieser Zeit haben sie sich fast jeden Tag Briefe geschrieben. Darin enthalten sind neben sehr persönlichen Dingen auch Informationen über politische und moralisch-ethische Anschauungen der Eheleute, ihrer Eltern, Geschwister und Bekannten, aber auch Wertungen und Meinungen. Damit lässt sich ein detailliertes Bild von Hans-Hermann von Scotti zeichnen, wie es sonst nicht möglich gewesen wäre. Mehr sachlicher Natur sind die ebenfalls erhalten gebliebenen Kriegstagebücher, die Hans-Hermann von Scotti vom Anfang bis zum Ende des Ersten Weltkrieges geschrieben hat.

Bei der Vorbereitung dieser Jahresgabe wurde viel Zeit für diese Briefe aufgewendet, obwohl der thematische Schwerpunkt eher auf den vier folgenden Jahrzehnten liegt, also auf der Zeit, in der Hans-Hermann von Scotti im Harz gelebt und gearbeitet hat, besonders in Bad Grund und in Goslar. Die Briefe und seine Kriegstagebücher zeigen aber sehr anschaulich, wie sich seine Persönlichkeit vom jungen Studenten, späteren wissenschaftlichen Assistenten und Doktor der Ingenieurwissenschaften und schließlich in vier Jahren Fronteinsatz zum gestandenen Hauptmann und Artillerie-Batteriechef herausgebildet

und gefestigt hat. Das wirkte zeitlebens für Bergrat von Scotti prägend und richtungweisend.

Bergrat von Scotti war in mehrfacher Hinsicht eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Er fand als Wissenschaftler international Beachtung, war weltgewandt, und in mehreren Sprachen verhandlungssicher. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg führte er am Mineralogischen Institut der Technischen Hochschule Aachen die Erzmikroskopie ein, indem er die dort schon praktizierten Methoden und verwendeten Apparate der Metall- und Mineralienmikroskopie für die Erzmikroskopie anpasste. Er leitete in wirtschaftspolitisch turbulenten und betriebswirtschaftlich existenzbedrohenden Zeiten, zum Beispiel in der Weltwirtschaftskrise und nach dem Zweiten Weltkrieg, als Bergwerksdirektor die Harzer Berg- und Hüttenwerke, besonders die beiden Erzbergwerke Bad Grund und Rammelsberg. Nicht nur während des Nationalsozialismus, sondern auch unmittelbar davor und danach war er eine treibende Kraft für die Entwicklung dieser Erzbergwerke.

Er war ein renommierter Lagerstättenkundler und Bergbauingenieur, der oft zur Begutachtung von in- und ausländischen Bergwerken und Lagerstätten hinzugezogen wurde und das sogar noch nach seiner aktiven Berufszeit. Seine Expertisen auf dem Gebiet der west-, mittel-, süd- und südosteuropäischen Blei-, Zink-, Kupfer- und Antimonerzvorkommen bildeten oft die Grundlage für Entscheidungen, ob und in welchem Umfang dort Bergwerke



Abbildung 1.a.: Hans-Hermann von Scotti Vater Generalleutnant Paul Emil Maria Titus von Scotti 1914

entstehen oder bestehende ausgebaut werden sollten.

Bergrat von Scottis Lebenslauf lässt sich an Hand vieler erhalten gebliebener Dokumente gut nachvollziehen. Geboren als Sohn des späteren Generalleutnants Emil von Scotti und seiner Frau Marie wuchs er in gut situiertem Hause auf. Er hat sein Abitur am Gymnasium Küstrin abgelegt und konnte darauf aufbauend seinen Wunsch entsprechend Bergbau und Mineralogie an den Universität Freiburg und an den Bergakademien Bonn und Berlin studieren. Er wurde Mitglied der Studentenverbindung Rhenania, der er bis zu seinem Tod eng verbunden blieb.

Während des Studiums absolvierte er als Voraussetzung für die Laufbahn als Reserveoffizier ein freiwilliges Wehrdienstjahr.

Nach Abschluss des Studiums durch Ernennung zum Bergassessor und Promotion nahm er eine Tätigkeit als Assistent an der TH Aachen auf und heiratete Adeline Junkermann. Die ersten Ehejahre waren geprägt durch die Geburten der drei Kinder Hildegard (1914), Hans (1917) und Erika (1918), aber auch durch den Ersten Weltkrieg. Hans-Hermann von Scotti war vier Jahre lang fast ununterbrochen als Artillerieoffizier an der Front. Nach dem Krieg zog er mit seiner Familie in

Abbildung 1.b.: Urkunde der Erhebung der Familie Scotti in den erblichen Adelsstand



den Oberharz, um dort eine Karriere als Bergbeamter zu beginnen und Ende der 1920er Jahre Direktor des Preußag-Erzbergwerks Bad Grund zu werden. In dieser Zeit wurde dieses Werk grundlegend modernisiert. Herausragend war dabei der erfolgreiche Bau und Betrieb der ersten großtechnischen Erzflotationsanlage Deutschlands.

1933 wurde Berggrat von Scotti zum Geschäftsführer der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke ernannt und zog mit seiner Familie nach Goslar um. Dort war er maßgeblich am sogenannten

Rammelsbergprojekt beteiligt, in dessen Verlauf der Unterharzer Bergwerks- und Hüttenkomplex zu einem hochmodernen Betrieb entwickelt wurde. Schwerpunkte waren dabei der Bau des größten Zinkverhüttungsbetriebs Deutschlands jener Zeit, die Modernisierung des Blei-Kupferverhüttungsbetriebs, der Bau einer Erzflotationsanlage und das Teufen eines neuen Hauptförderschachts.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb Berggrat von Scotti Geschäftsführer und Bergwerksdirektor



Abbildung 1.c.: Adelstitelverleihungsurkunde, Unterschrift Kaiser Wilhelm

für die Harzer Berg- und Hüttenwerke. Ihm ist es zu verdanken, dass trotz des drastischen Wechsels der politischen und Verwaltungsstrukturen der Betrieb in den Ober- und Unterharzer Preußag-Bergwerken ohne erhebliche Brüche weiterlaufen konnte. 1946 hatte Berggrat von Scotti sein Pensionsalter erreicht. Die Konzernleitung der Preußag bat ihn aber nachdrücklich, trotzdem weiter Geschäftsführer zu bleiben.

In den folgenden Jahren führte Berggrat von Scotti die Harzer Preußagbetriebe zu überaus erfolgreichen Betriebsergebnissen, wobei die allgemein besser gewordene Konjunktur und die deutlich gestiegenen Weltmarktpreise für Metalle unterstützend wirkten. Berggrat von Scotti wurde schließlich erst Ende 1952 pensioniert, erhielt aber im unmittelbaren Anschluss für weitere drei Jahre Beraterverträge, in deren Rahmen er vor allem Such- und Erkundungsprojekte leitete und

begleitete. Anschließend lebte er mit seiner Frau noch weitere elf Jahre in Goslar. Sein Grab findet sich auf dem städtischen Friedhof in Goslar.

Sein Alterswerk, die Münz- und Medaillensammlung Harzer Gepräge, hat er schon 1950 im Auftrag der Geschäftsführung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke begonnen und bis zu seinem Lebensende weiter betreut. Diese Sammlung ist heute zwar nicht mehr erhalten, lebt aber in Form von Beschreibungen in Veröffentlichungen weiter.

1. Geburt, Jugend und Schule

Hans-Hermann Scotti (das „von“ bekam sein Vater erst 1913 anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers verliehen) wurde am 05. September 1883 in Metz als zweites Kind von Marie und Emil Scotti geboren. Diese Zeit, die sogenannte Gründerzeit, war



Abbildung 1.d.: Wappen der Familie von Scotti

geprägt durch den zwölf Jahre zuvor gewonnen preußisch-französischen Krieg und den damit verbundenen Aufschwung des in diesem Zusammenhang neu gebildeten deutschen Kaiserreichs. Die Wirtschaft florierte. Es kam zu vielen neuen (Firmen-) Gründungen.

Metz war Hauptort und Verwaltungssitz von Lorraine (Lothringen), das bis zum Ende des preußisch-französischen Kriegs noch zu Frankreich gehört hatte. Es kam dann, wie auch andere Teile Lothringens und das ebenfalls vormals französische Gebiet Alsace (Elsass),

zum Deutschen Reich. Verwaltet wurde Elsass-Lothringen wie ein besetztes Gebiet. Metz war Garnisonsstadt und der Ort, in dem Hans-Hermanns Vater, Emil Scotti, als Oberleutnant der Infanterie stationiert war.

1.1. Elternhaus, Vorfahren und Geburt

Die elterliche Familie Hans-Hermann Scottis kam sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits aus Oberschlesien. Seine Eltern, Marie Amalie Wilhelmine Scotti, geborene Scherbening,



Abbildung 1.1.a.: Marie Amalie Wilhelmine und Emil Scotti, die Eltern von Hans-Hermann Scotti

und Paul Emil Maria Titus Scotti hatten 1878 in Lipine/Oberschlesien geheiratet, obwohl Emil Scotti zu dieser Zeit schon in Metz stationiert war. Er war, wie auch seine Familie, katholisch, sie dagegen evangelisch. Bei der Hochzeit trat er zum evangelischen Glauben über. Die Kinder wurden alle evangelisch.

Die Familie Scotti hat eine außerordentlich lange Geschichte. Sie stammte höchstwahrscheinlich aus Schottland und war im 8. Jahrhundert nach Oberitalien ausgewandert, wo sie in den folgenden Generationen den Namen Scotti (italienisch für „die Schotten“) annahm. Zur Familie gehörten dort in den folgenden Jahrhunderten berühmte Grafen und hohe Würdenträger. 1712 zog Johann Inocens Scotti mit seiner Frau Magdalena von Italien nach Cosel/

Schlesien. Dort und im benachbarten Groß-Strehlitz sowie in Ratibor gehörten im 18. Jahrhundert Bürgermeister, Kaufleute und Bankiers zu seinen Nachkommen.

Im 19. Jahrhundert dominierten unter Hans-Hermanns Scottis Vorfahren der väterlichen Familie höhere Beamte. Sein Großvater, Paul Emil Scotti, geboren 1805 in Ratibor/Oberschlesien und gestorben 1868 in Neustadt/Oberschlesien, war Kreisgerichtsdirektor in Neustadt/Oberschlesien. Seine Großmutter väterlicherseits, Emma Natalie Scotti, geborene Delius, geboren 1812 in Breslau, war Tochter von Oberlandgerichtsrat Christian Friedrich Delius.

Hans-Hermann Scottis Vater, Paul Emil Maria Titus Scotti, geboren 1848

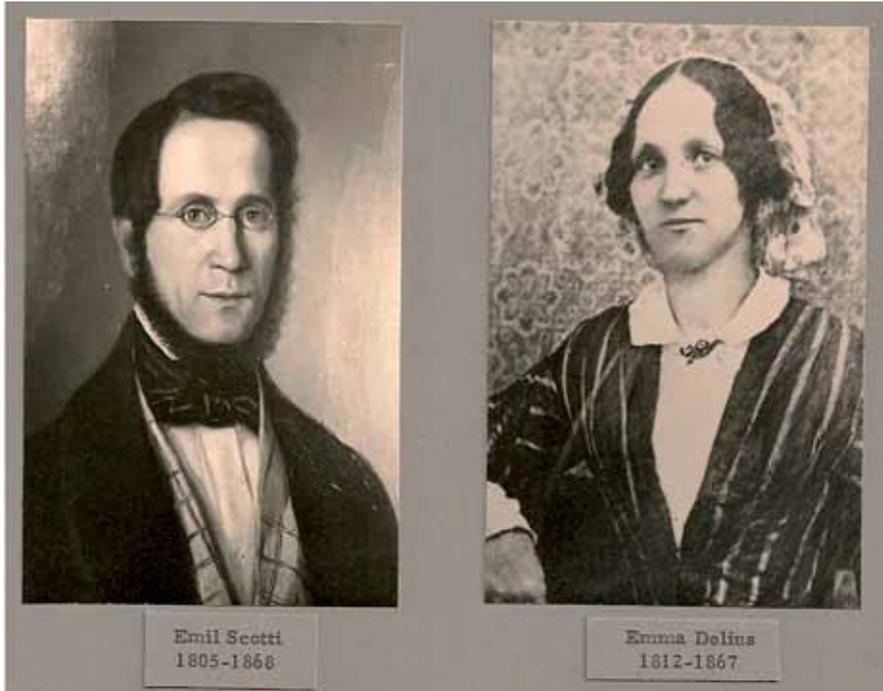


Abbildung 1.1.b.: Hans-Hermann Scottis Großeltern väterlicherseits

in Neustadt/Oberschlesien und gestorben 1929 in Kassel wurde, wie schon erwähnt, 1913 anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Er sah übrigens die Verleihung des Adelstitels nicht nur als Auszeichnung und persönlichen Vorteil, sondern, wie er an seinen Sohn Hans-Hermann schrieb, als Verpflichtung für sich und besonders auch für seine Söhne. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf sein Selbstverständnis, seine Haltung und seine zurückhaltende Art, wie sie später auch für seinen Sohn Hans-Hermann typisch werden sollte. Die Familie war durchaus vermögend. Im Antrag auf Verleihung des erblichen Adelstitels schrieb Emil Scotti am 18. August 1910

an den Kaiser, über 550.000 Reichsmark in Wertpapieren frei verfügen zu können.

Hans-Hermanns Vater war in seiner Familie tonangebend. Seine politischen und moralisch-ethischen Meinungen übernahm der junge Hans-Hermann offenbar überzeugt und dauerhaft.

Die häufigen Versetzungen des Vaters bedingten regelmäßige Umzüge der Familie:

- 1869 Dienst als Leutnant in Oppeln (heute Opole, südwestlich von Wrocław)
- 1870/71 Einsatz im Preußisch-Französischen Krieg

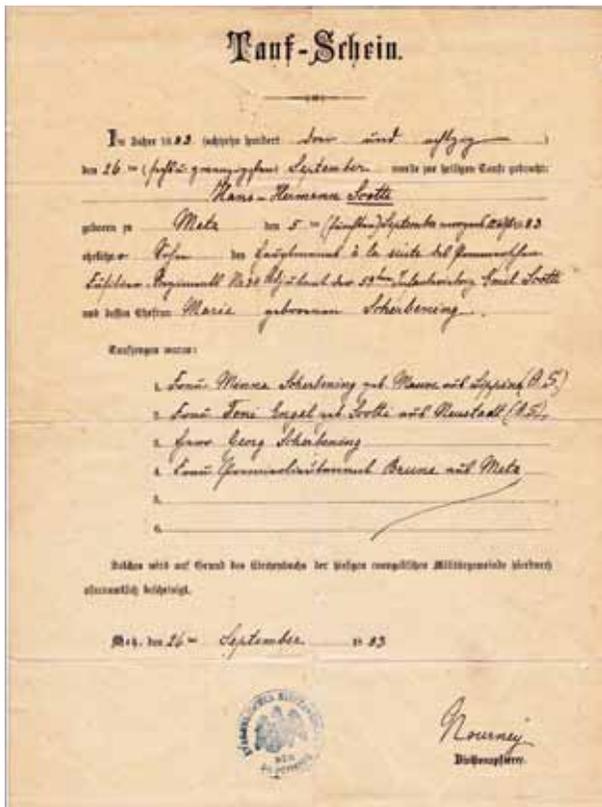


Abbildung 1.1.c.: Tauf-schein von Hans-Her-mann Scotti

- 1872 bis 1878 Dienst in Neisse (heute Nysa, südlich von Wroclaw)
- 1878 Versetzung nach Metz, dort als Premierlieutenant Adjutant der 59. Infanterie Brigade
- 1883 Versetzung nach Offenbach, dort im Range eines Hauptmanns Kompaniechef
- 1890 Versetzung nach Magdeburg, Adjutant der 7. Division, dort 1891 Beförderung zum Major
- 1893 Versetzung nach Bromberg (heute Bydgoszcz), Bataillonskommandeur
- 1897 Versetzung nach Schneidemühl/Pommern (heute: Pila) und dann nach Lyck/Ostpreussen (heute: Elk), Oberstleutnant im Regimentsstab
- 1900 Übernahme des Kommandos über das Infanterie Regiment von Stülpnagel (5. Brandenburgisches Regiment) Nr. 48 in Küstrin an der Oder, Beförderung zum Oberst
- 1903 Regimentskommandeur in Neisse, Beförderung zum Generalmajor
- 1906 bis 1908 Chef der 37. Division in Allenstein/Ostproußen (heute Olsztyn) Beförderung zum Generalleutnant
- 1908 auf eigenen Antrag in den Ruhestand gegangen und mit der Familie nach Kassel gezogen



**Abbildung 1.1.d.: Emil
und Hans-Hermann
Scotti 1889**

Hans-Hermanns Scottis Mutter wurde 1859 in Scharley/Oberschlesien als Marie Amalie Wilhelmine Scherbening geboren und ist 1928 in Kassel gestorben. Sie war Tochter des königlichen Bergrats Hermann Scherbening, geboren 1828 in Königsberg/Preußen, gestorben 1902 in Berlin. Er war Generaldirektor der Schlesag (Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb). Die Schlesag betrieb in der Umgebung des ober-schlesischen Ortes Lipine mehrere Berg- und Hüttenwerke, in denen vor allem Zinkblende gewon-

nen und zu Zink verhüttet wurde. Allein das Bergwerk in Scharley hatte Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 500 Mann Belegschaft und förderte ungefähr 25.000 t Zinkerz pro Jahr.

Die Mutter brachte eine wichtige Komponente in Hans-Hermanns Grundverständnis ein: Die Rolle und Aufgabe der Familie, das Primat der Familie in allen Angelegenheiten. Das blieb für ihn zeitlebens ein Grundsatz. Kritik übte er lediglich an den Überlängen der mütterlichen Briefe und an der inhaltlichen Seich-



Abbildung 1.1.e.: Hans-Hermann Scottis Großeltern mütterlicherseits

tigkeit. Diese Art Briefe zu schreiben war aber wohl eher typisch für die damalige Zeit und nicht nur für seine Mutter.

In der Familie Scherbening gab es neben ihrem Vater eine Reihe weiterer höherer Bergbeamter. Einer der beiden Brüder von Marie Scherbening war Hüttdirektor in Lipine/Oberschlesien und der andere preußischer Generalmajor (gefallen 1914). Von den vier Schwestern heirateten eine den (späteren) Geheimen Königlichen Bergrat Matthiash und eine andere einen (späteren) Bergrat, der übrigens Generaldirektor der Hibernia wurde, einer Steinkohlen-Aktiengesellschaft.

Hans-Hermann Scotti hatte vier Brüder:

1. Eberhard Hermann Friedrich Scotti, geboren 1880, gestorben 1886
2. Friedrich (Fritz) Karl Hermann Eberhardt Scotti, geboren 1888, gestorben 1969
3. Walther Herbert Franz Sylvester Scotti, geboren 1890, gestorben 1945
4. Hellmut Hans Georg Scotti, geboren 1897, gestorben 1979

Alle seine Brüder, abgesehen von Hans-Hermanns älterem Bruder Eberhard, der bereits mit sechs Jahren an Diphterie verstorben war, wurden Offiziere. Vater Emil hatte sie auf die



Abbildung 1.1.f.: Hans-Hermann und Eberhard 1886

Kriegsschule geschickt und war damit bei ihnen offensichtlich auf keinen Widerspruch gestoßen. In Vorbereitung auf das spätere Leben gehörte übrigens damals auch, dass sie alle eine sehr gute reiterliche Ausbildung bekamen.

1.2. Jugend und Schulbildung

Die häufigen Wohnortwechsel, die sich aus dem Offiziersberuf von Hans-Hermann Scottis Vater ergeben hatten, waren für die Familie anstrengend, wurden aber als normal empfunden.

Später sollten auch für Hans-Hermann von Scotti Umzüge seiner Familie über große Entfernungen bei der Planung seiner beruflichen Karriere kein Hinderungsgrund darstellen. Hierdurch scheinen auch seine spätere Weltgewandtheit und seine Vorliebe für Reisen in andere Länder angeregt worden zu sein. Die Familie blieb bei den häufig wechselnden Wohnorten der feste Bezugspunkt. Auch das ist schon für sein Elternhaus typisch gewesen und wird in vielen der erhalten gebliebenen Briefe immer wieder betont.



Abbildung 1.1.g.: Hans-Hermann mit Fritz und Walter in Schneidemühl 1894

Die Familie ging mit Hans-Hermann und seinen Brüdern überaus fürsorglich um. Das häufige Umziehen die Familie hat sie eng miteinander verbunden. Die sehr liebevollen Briefe der Mutter an ihren Sohn Hans-Hermann machen das deutlich. Sie wurde für ihn Vorbild bei der Wahl seiner Ehefrau, wie er später in einem Brief ausdrücklich schrieb.

Die Erziehung im Hause Scotti stand, wie es Hermann von Scotti in einem Mitte der 1930er Jahre selber verfassten Lebenslauf ausdrückte, „in der guten alten Tradition von Treue, Pflichterfüllung, Kameradschaft und Sparsamkeit“, was „für sein ganzes Leben prägende Tugenden blieben.“ Die national-konservative kaisertreue

Einstellung und die preußisch-militärischen Normen und Umgangsformen des Vaters prägten die Familie und wurden von den Söhnen offensichtlich nicht hinterfragt. Selbst Hans-Hermanns Mutter verwendete in ihren Briefen auffällig oft militärische Fachausdrücke und Formulierungen.

Bis 1902 war Hans Hermann nacheinander an den Gymnasien in Schneidemühl, Lyck und Küstrin. Die Schulbildung schloss Hermann Scotti Ostern 1902 mit Abitur ab. Schon während der Zeit an den Gymnasien stand für Hans-Hermann sein Berufswunsch fest. Er wollte entweder Offizier werden oder Bergmann. Das schrieb er später in einer Rückschau auf sein Leben.



Abbildung 1.2.a.: Hans Hermann 1889

Vorbild war unzweifelhaft sein Vater, der als Generalleutnant die materielle und soziale Grundlage für das großbürgerlich-aristokratische Leben und die gesellschaftliche Stellung der Familie schuf. Zu ihm hatte Hans-Hermann, bei aller preußischen Steifheit, ein freundschaftlich-respektvolles Verhältnis, das sich übrigens im Laufe der Jahre noch verstärken sollte. Der Vater war es auch, der viele Jahre später in einem Brief an Hans-

Hermann seine Erinnerung an einen gemeinsamen Ausritt beschrieb und ihm bescheinigte, er wäre "Soldat im Blut". Diese Einschätzung wird natürlich auch dem Wunschenken des Vaters geschuldet gewesen sein. Eine militärische Laufbahn schien unter dem Eindruck der damals allgemein und besonders auch in der elterlichen Familie Scotti üblichen militärischen Euphorie und Kaiserverehrung für Hans-Hermann vorgezeichnet – seine



Abbildung 1.2.b.: Hans-Hermann 1896 (Quartaner) auf Lady

Brüder wurden ja schließlich auch alle Offiziere.

Als Grund, doch nicht Offizier geworden zu sein, nannte er die Anregung seines Großvaters mütterlicherseits, Hermann Scherbening, der ihm als Generaldirektor der Schlesag mit dem notwendigen profunden Wissen den Bergmannsberuf nachdrücklich empfohlen hatte.

Trotz überaus fürsorglicher Behütung durch die Familie und Schule war Hans-Hermann Scottis Persönlichkeits-

entwicklung nach dem Gymnasium soweit abgeschlossen, dass er weitgehend selbständig an einem weit von zu Hause entfernt liegenden Ort erfolgreich ein Studium aufnehmen konnte.

2. Studium, Beginn der Offizierslaufbahn und Familiengründung

Nach seinem Abitur begann Hans-Hermann Scotti 1902 sein Studium, das er 1914 mit dem akademischen Grad eines Doktors der Ingenieurwissenschaften abschloss. 1904/05, das heißt



Abbildung 1.2.c.: Hans Hermann bei seiner Konfirmation 1897

während des Studiums, absolvierte er ein „freiwillige Jahr“ beim Militär.

In diesen zwölf Jahren hat Hans-Hermann von Scotti die wesentlichen Weichen für sein späteres Leben gestellt. Er nahm eine wissenschaftliche Assistentenstelle an der TH Aachen an, heiratete Addi Junkermann und beide bekamen ihre erste Tochter Hildegard Marie Adeline.

Deshalb wird diese Zeit detaillierter dargestellt, als es vielleicht notwendig erscheinen mag. Aus seiner Beflisnen-, Referendars- und Assessorenzeit, in der er zeitweise weit vom Wohnort der Familie entfernt in Bergwerken

arbeitete, sind viele Briefe erhalten geblieben, zum Beispiel fast einhundert aus der Beflisnenzeit der Jahre 1907/08 und 64 Briefe aus dem Jahr 1912, als er südspanische Bergwerke bereiste. In diesen Briefen ist eine Fülle von Begebenheiten, Zusammenhängen und persönlichen Einstellungen festgehalten, die seinen Werdegang und die Entwicklung seiner Persönlichkeit zeigen und für sein späteres Leben prägend wirkten.

2.1. Bergbaustudium

Das Bergbaustudium setzte sich Anfang des 20. Jahrhunderts prinzipiell aus den gleichen Bestandteilen



Abbildung 2.a.:
Hans-Hermann Scotti
auf Lord, etwa 1903

zusammen, wie es auch heute der Fall ist. Ein Abiturient ohne nennenswerte praktische Erfahrungen im Bergbau wurde nicht ohne Weiteres zum Bergbaustudium zugelassen. Vorgeschaltet werden musste in diesen Fällen eine sogenannte Beflissenenzzeit, die man außerhalb des Bergbaus als Vorpraktikum bezeichnen würde. In dieser Zeit hatte der Beflissene in mehreren Bergwerken vor Ort mitzuarbeiten. Das konnten tatsächliche Arbeiten beim Lösen, Laden und Fördern des Haufwerks sein, bei der Sicherung und beim Ausbau untertägiger Hohlräume, in der Aufbereitung und so weiter. Dabei wurde er Mitglied eines Teams von Bergleuten, eingebunden in das Vergütungssystem und disziplinarisch

eingeorordnet. Am Ende der Beflissenenzzeit musste er einen Abschlussbericht, auch Belegarbeit oder Beflissenenarbeit genannt, einreichen.

Das eigentliche Bergbaustudium konnte an den Bergakademien erfolgen oder an Universitäten und Hochschulen, die dafür spezielle Institute hatten, zum Beispiel für Bergbau, Geologie, Lagerstättenkunde oder Mineralogie. Bergakademien waren eigentlich nur für die Heranbildung von Bergbeamten des Höheren Dienstes vorgesehen und unterstanden gewöhnlich den betreffenden Oberbergämtern. Viele Bergakademien durften keine akademischen Grade, wie Diplom-Ingenieur oder Doktor



Abbildung 2.b.: Familie Scotti in Neisse zu Pferde

der Ingenieurwissenschaften verleihen. Das traf beispielsweise auf die Bergakademie Clausthal zu, die heutige Universität Clausthal. Deshalb war es für die dort Studierenden üblich, einige Semester an Hochschulen oder Universitäten zu verbringen, um dort einen akademischen Grad zu erlangen. Oberbergämter und zugehörige Bergakademien ermöglichten aber die Referendars- und Assessorenausbildung, beides Voraussetzungen für den Einstieg in die höhere Bergbeamtenlaufbahn. Hans-Hermann Scotti hatte sich für ein Studium an der Universität Freiburg und eine Ausbildung am Oberbergamt Bonn und an der Bergakademie Berlin entschieden.

Die Bergbeamtenlaufbahn war für Hans-Hermann Scotti ratsam, weil das sowohl im Staatsbergbau als auch

im privatwirtschaftlich geführten Bergbau für leitende Angestellte und Beamte üblich war. Die historische Entwicklung des deutschen Bergbaus hatte dazu geführt, dass die Bergwerke einem sehr starken staatlichen Reglement (Berggesetz, Oberbergämter, Berginspektionen) unterlagen oder sogar gänzlich unter staatlicher Regie geführt wurden. Ausgeübt wurden diese Regieaufgaben durch Bergbeamte. Die Beamtenausbildung (Referendariat) folgte zeitlich nach einem erfolgreich abgeschlossenen akademischen Studium. Das ist übrigens auch heute noch für Beamte, zum Beispiel für Lehrer, vorgeschrieben.

Zu Beginn der Beamtenausbildung hatte der Diplom-Ingenieur ein Staatsexamen (Erstes Staatsexamen) abzulegen. Danach durfte er als Referendar



Abbildung 2.c.: Emil Scotti mit Ehefrau und seinen Söhnen

praktische Erfahrungen in den Bergwerken sammeln. Eingesetzt wurden die Referendare an wechselnden Orten und in unterschiedlichen betrieblichen Bereichen, zum Beispiel als Steiger beziehungsweise Bergbauingenieure, in geologischen Abteilungen oder in der Bergverwaltung. Sie hatten dann schon den Status eines Bergbeamten, waren also vereidigt und von der zuständigen Bergbehörde als Steiger anerkannt. Diese Anerkennung war gewöhnlich mit dem Bestehen einer mündlichen Prüfung mit Fragen zu bergpolizeilichen, bergrechtlichen und bergtechnischen Themen verbunden. Über die Referendarzeit war einer Belegarbeit (Referendararbeit) zu schreiben und einzureichen, um zum Zweiten Staatsexamen zugelassen zu werden. In einigen Fällen war es auch üblich, zwei Referendararbeiten

schreiben zu müssen, eine über technische und eine über wirtschaftliche und Verwaltungsbelange. Die Referendarzeit dauerte gewöhnlich zwei Jahre. Nach erfolgreich bestandem Zweitem Staatsexamen konnten die Referendare das Patent zum Königlichen Bergassessor erhalten.

War auch dieses Examen bestanden, dann schieden die Bergassessoren erst einmal aus dem Staatsdienst aus und führten nun den Namenszusatz a. D. (für außer Dienst) im Titel, konnten sich aber für den Dienst an Oberbergämtern, Berginspektionen oder Direktionen staatlicher Bergwerke bewerben. Aber auch privatrechtlich geführte Bergwerke sahen es gern, wenn sich Bergassessoren a. D. bei ihnen bewarben, denn dieser Titel stand für eine solide Ausbildung.



Abbildung 2.1.1.a.: Foto Grube Storch und Schöneberg in Gosenbach um 1900, Fotografie von Peter Weller

Der Weg zum Bergassessor wurde von vielen beschwerlicher und langwieriger empfunden, als das vorangehende Bergbaustudium. Bergassessor zu sein, galt deshalb für viele erstrebenswerter als ein Dokortitel. Bergassessoren und Bergräte waren in der Regel sehr stolz auf ihren Titel und führten ihn, wie beim Militär, noch vor ihrem akademischen Grad im Namen und das auch noch, wenn sie längst aus dem Beamtenverhältnis ausgeschieden waren. Ein wenig mag das auch damit zusammengehängen haben, dass sie als Beamte „auf Lebenszeit“ vereidigt worden waren und sich auch dann noch daran hielten, wenn dieser Eid längst den Zusammenhang mit der ausgeübten Tätigkeit verloren hatte. Allgemein waren die akademischen Bergleute damals recht standesbewusst und stolz

darauf, zum elitären Kreis der Bergassessoren zu gehören.

Die Zahl der deutschen Bergassessoren war in den 1910er und 1920er Jahren überschaubar. Es wurde sogar ein Buch herausgegeben und in mehreren Neuauflagen aktualisiert, in dem alle preußischen Bergassessoren mit kurzgefasstem Lebenslauf aufgeführt wurden. Viele der Bergassessoren kannten sich untereinander und pflegten intensive fachliche und private Kontakte, oft bis ins hohe Alter, wie es auch bei Hans-Hermann von Scotti der Fall war.

2.1.1. Beflissenenzeit

Hans-Hermann Scottis Wunsch, Bergmann zu werden, war anfangs recht allgemein und nicht auf ein



Abbildung 2.1.1.b.: Grube Heinitz, Königliches Steinkohlenbergwerk Neunkirchen/Saar, Gesamtansicht 1908

bestimmtes Bergbaurevier oder eine Spezialisierung festgelegt. Aus seinen Briefen geht lediglich hervor, dass ihm eine Karriere im Höheren Dienst einer Bergbehörde oder in der Direktion eines größeren Bergwerks vorschwebte. Grundsätzlich bestand auch damals schon eine weitgehende Freiheit hinsichtlich der Wahl des Studienortes und -fachgebiets. Hans-Hermann Scotti wählte das Oberbergamt Bonn, weil in seinem Zuständigkeitsbereich Bergwerke unterschiedlichster Art lagen: Steinkohlen-, Braunkohlen-, Erz-, Kali- und Steinsalzgruben. Deshalb war es bei angehenden Bergbaustudenten und Referendaren besonders beliebt. Die ziemlich große Entfernung zum elterlichen Wohnort war für ihn offensichtlich kein Hinderungsgrund. Wohnungswechsel von einem Ende Deutschlands zum ande-

ren waren, wie Dr. Kochanowski dem Verfasser schilderte, in der Familie von Scotti nicht ungewöhnlich.

Im Juni 1902 begann Hans-Hermann Scotti seine Beflissenenzeit am Oberbergamt Bonn. Seine erste Schicht verfuhr er auf der Bergisch-Gladbacher Zinkerzgrube Berzelius. Von Juli bis September 1902 war er zum praktischen Beflisseneinsatz in die Eisenerzgrube Storch & Schöneberg im Siegerland. Diese Grube befand sich in Gosenbach, einem heutigen Stadtteil von Siegen.

Vom Oktober 1902 bis März 1903 war Hans-Hermann Scotti als Beflissener auf der Steinkohlengrube Heinitz bei Neunkirchen im Bergbaurevier Saar, einem für damalige Verhältnisse außergewöhnlich großen



Abbildung 2.1.2.a.:
Corps-Fuchs Scotti, Frei-
burger Rhenanen

Bergwerk. 1882 hatte dieses Bergwerk bereits eine Jahresfördermenge von mehr als einer Million Tonnen Steinkohle pro Jahr erreicht. Zur Jahrhundertwende war die Grube das größte Saar-Bergwerk. Inzwischen gab es neben den vier Heinitz-Schächten und den drei Dechener Schächten auch die Schächte Geisheck I und II, den Bildstock-Schacht und den Mosel-Schacht. 1911 kamen der Eichen-Schacht und der Marsaut-Schacht hinzu. Inzwischen arbeiteten über 6100 Mann in dieser Grube.

2.1.2. Studium in Freiburg und Berlin, freiwilliges Wehrdienstjahr

Ostern 1903 "bezog" Hans-Hermann die Universität Freiburg im Breisgau, wie er sich in seinem Lebenslauf ausdrückte. „Dort verbrachte“ er „vier herrliche Semester“ und wurde dort aktiver Corpsstudent beim Corps Rhenania, dem er auch lebenslang treu geblieben ist.

Das Corps Rhenania Freiburg ist eine „pflichtschlagende“ (Fechttrainig, um



Abbildung 2.1.2.b.:
Selbstdarstellung Corps
Rhenania Freiburg

bei Mensuren Mut und einen gefestigten Charakter beweisen zu können) Studentenverbindung im Kösener Senioren-Convents-Verband und hat auch heute noch sehr viele Mitglieder. Die Corpsmitglieder werden Freiburger Rhenanen genannt.

Studentenverbindungen führten in gewissem Sinne die Aufgaben der Familie fort, wenn der Student nach der beendeten Schulausbildung von der Familie weitgehend getrennt leben

musste. Die meisten Studenten wählten allerdings ihrer Heimatstadt als Studienort und wohnten weiterhin bei ihren Eltern. Die, die nicht im Wohnort ihrer Eltern studierten, versuchten bei Verwandten oder Bekannten unterzukommen. Vor allem für diejenigen, die auch dazu keine Möglichkeit hatten und auch nicht von ihren Eltern ausreichend finanziert werden konnten, waren Verbindungen mit Verbindungshäusern, in denen sie kostengünstig wohnen konnten, interessant. Aber



Abbildung 2.1.2.c.: Einladung Hans-Hermann Scottis 1907 zur Reconstitutionsfeier des Corps Rhenania Freiburg

natürlich waren Verbindungen auch sonst attraktiv, denn hier wurden neben dem Verbindungshaus und preiswerten Essen auch gemeinsames Studieren und Feiern geboten - kurz, die soziale Einbindung in ein bereits funktionierendes und erfahrenes Team. Studentenheime, die allen Studenten zugänglich sind, gab es damals noch nicht. Finanziert wurden und werden die Corps durch bereits im aktiven Berufsleben stehende Corpsbrüder, die „Alten Herren“.

Die Studentenverbindung formte das Weltbild ihrer Verbindungsmitglieder im gleichen Sinne wie bis dahin Schu-

le und Familie, bot politische Orientierung und Halt in der vielleicht im Vergleich zur Schulzeit als haltlos erscheinenden akademischen Freiheit. Verbindungen schufen Identifikationsmöglichkeiten und förderte die Freundschaft und Kameradschaft. Prämisse blieb bei den meisten Verbindungen dieser Zeit, wie besonders auch bei der Rhenania, die Festigung des konservativ-kaisertreuen Weltbilds. Zusätzlich ermöglichten sie in höchst attraktiver Form die Aufnahme der Jungstudenten in die Männerwelt, vor allem aber die Erziehung zur Selbstüberwindung bei drohender Gefahr und nicht zuletzt zur

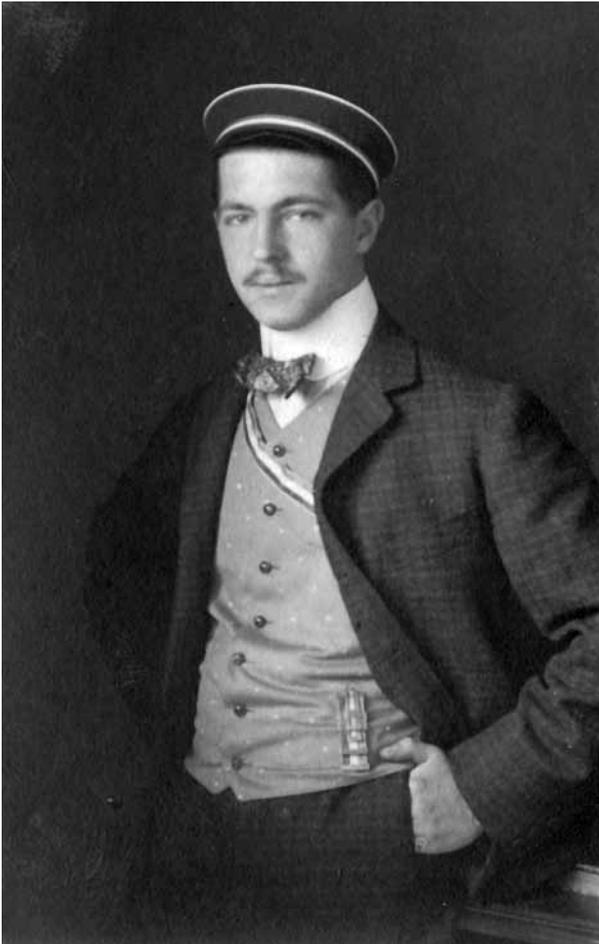


Abbildung 2.1.2.d.:
Hans-Hermann Scotti
„als Corpsbursch“

Bewahrung der Haltung bei Feierlichkeiten. Ziel war die Gesellschaftsfähigkeit, Voraussetzung für den Erfolg jedes höheren Bergbeamten und leitenden Bergbauingenieurs.

Und nicht zuletzt halfen die Alten Herren den Studienabsolventen beim Einstieg in die berufliche Karriere, vermittelten Stellen und wichtige Informationen. Die Corpsbrüder blieben in der Regel ein Leben lang gesellschaftlich und freundschaftlich miteinander ver-

bunden, nicht nur um fachliche Informationen auszutauschen.

Hans-Hermann unterbrach sein Freiburger Studium für ein freiwilliges Wehrdienstjahr. Das mag merkwürdig erscheinen und soll deshalb kurz erläutert werden. In der Zeit, als Hans-Hermann Scotti studierte, gab es in Deutschland eine allgemeine Wehrpflicht. Je nach Bedarf der einzelnen Wehrkreiscommandos wurden die jungen Männer eingezogen

Abbildung 2.1.2.e.:
Hans-Hermann Scotti
(Mitte) in Freiburg nach
einer Mensur



und in einer gewöhnlich recht strengen Rekrutenausbildung zu Soldaten gemacht. Auch Hans-Hermann Scotti hätte das früher oder später betroffen. Alternativ konnten sich geeignete junge Männer freiwillig und unter Umgehung des normalen Wehrdienstdrills zu einem sogenannten Freiwilligen Jahr melden, einer militärischen Ausbildung, die gewöhnlich mit der Beförderung zum Fahnenjunker und damit dem Beginn einer Offizierslaufbahn endete.

Gründe dafür waren für Hans-Hermann Scotti sicherlich seine durch das Elternhaus und besonders durch seinen Vater bestimmte Affinität zum Offiziersberuf. Andererseits galt es in besser gestellten Familien als angemessen, nicht einfacher Soldat zu werden, sondern (Reserve-)Offizier. Zwischen Soldaten- und Offiziersdiensträngen bestand so etwas wie ein Klassenunterschied und „man“ fühlte sich natürlich zur oberen Klasse gehörig. Dafür nahm „man“ auch eine längere Dienstzeit in

Abbildung 2.1.2.f.: Leutnantenpatent von Hans-Hermann Scotti





Abbildung 2.1.2.g.: Hans-Hermann Scotti als Leutnant der Reserve des 4. Garde Feldartillerie Regiments Potsdam

Kauf. Es wurde in diesen Kreisen auch als eine Frage der Ehre und der Pflichterfüllung gesehen, Reserveoffizier zu sein.

Die Absolventen des Freiwilligen Jahrs wurden gewöhnlich in den folgenden Jahren regelmäßig zu einer jährlichen Reservistenübung einberufen, bei denen sie mehr oder minder regelmäßig befördert wurden.

Hans-Hermann Scotti "genügte seiner militärischen Dienstpflicht", wie er sich selber ausdrückte, als Einjähriger Freiwilliger beim 5. Badischen Feldartillerie-Regiment vom 01. Oktober 1903 bis 30. September 1904. Anschließend wurde er zum 4. Garde Feldartillerie-Regiment versetzt und setzte sein Studium in Freiburg fort. Er nahm vom 15. Juli bis 08. September 1905 (am 02. September 1905 Beförderung zum Vizewachtmeister der Reserve) und vom 01. März bis 25. April 1906 an Reservistenübungen teil. 1907 wurde er zum Leutnant der Reserve des 4. Garde Feldartillerie-Regiments befördert. Im Juli 1908 war er zu einer Reservistenübung auf dem Truppenübungsplatz Döberitz. Im Juli 1914 begann für Hans-Hermann von Scotti eine Reservistenübung, die für ihn mit Beginn des Ersten Weltkriegs ohne Unterbrechung in den aktiven Kriegsdienst überging.

Bereits 1905 hatte Hans-Hermann Scotti von der Universität Freiburg zur Bergakademie Berlin gewechselt, um dort ab Ostern sein Studium fortzusetzen. Am Oberbergamt Berlin bestand er am 19. Juli 1907 die Bergreferendarprüfung „mit Auszeichnung“.

Anschließend an seine Referendarexamen begann Hans-Hermann Scotti im August 1907 eine Reise nach Rei-



Abbildung 2.1.2.h.: Grube Zabrze, Tagesanlagen

chenstein (Niederschlesien, heute Zloty Stok, Gold- und Arsenerzbergbau, | dort Grubenbefahrung), München und Österreich (Hochgebirgstour, Großer

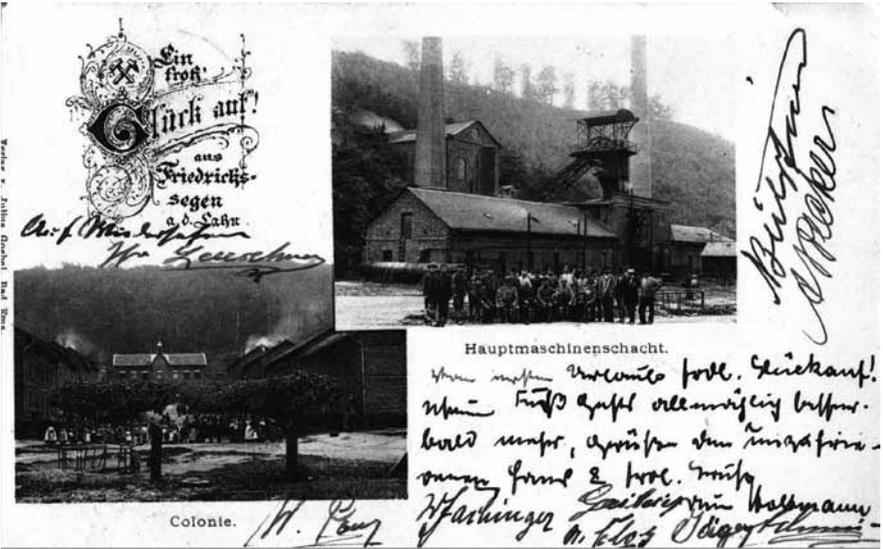


Abbildung 2.1.2.i.: Grube Friedrichs Segen, Ansichtskarte an Hans-Hermann Scotti von seinen Mitreferendaren, 1907



Abbildung 2.1.2.j.: Referendar Hans-Hermann Scotti 1908

Venediger und so weiter) und war dann drei Jahre in folgenden Orten als Referendar eingesetzt:

- September 1907 bis Januar 1908 in einer Steinkohlengrube in Camphausen (heute Ortsteil von Saarbrücken)
- Februar bis Juni 1908 in einer Steinkohlengrube in Zabrze (Oberschlesien, 1915 bis 1945 in Hindenburg umbenannt)
- August bis September 1908 in der Erzgrube Friedrichsseggen in Bad Ems, (Silber-, Blei- und Zinkerz)

Im Anschluss an seine Referendarszeit unternahm er vom September bis Oktober 1908 eine geologisch-lagerstättenkundliche Studienreise nach Ungarn, geleitet von seinem Geologie-Professor. Besucht wurden unter anderem die Bergakademie Schemnitz (heute Banská Štiavnica, Slowakei), die Verwaltung der Zwölf-Apostel-Gesellschaft und ein Bergwerk in Brad (heute Hunedora, in Rumänien). Vom Oktober 1908 bis August 1909 schrieb er seine Referendararbeit.



Abbildung 2.1.2.k.:
Bergassessorpatent

Nach absolvierter Referendarzeit reiste Hans-Hermann Scotti im August 1909 drei Tage nach Belgien, um Brüssel, Antwerpen und Brügge zu besichtigen. Die folgenden zwölf Monate bereite er sich auf seine Assessorprüfung vor und unternahm zwischenzeitlich vom Juli bis September 1910 eine Reise nach Schweden, um dort an einem internationalen Geologenkongress teilzunehmen. Am 16. November 1910 erhielt er nach bestandenem 2. Staatsexamen das Patent (Ernennung) zum Königlichen Bergassessor. Danach bewarb er sich bei der Königlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken um eine Referendarstelle, die ihm auch

bewilligt wurde. Dort bereitete er sich auf sein Bergassessorexamen (Große Staatsprüfung) vor, das er am 11. November 1911 am Oberbergamt Berlin „mit genügend bestanden“ hat, übrigens einer durchaus passablen und damals bei Prüfungen dieser Art als gut einzuschätzenden Leistung.

2.1.3. Assistentenzeit

Am 01. Oktober 1912 begann Bergassessor Scotti an der TH Aachen (heutige RWTH Aachen) als Assistent am Mineralogisch-Petrographischen Institut. Er „folgte“ damit, wie er sich später selber ausdrückte, „seinen wissen-



Abbildung 2.1.3.a.:Assistentenvertrag



Abbildung 2.1.3.b.: Hans-Hermann Scotti 1912 in Spanien auf Grube San Miguel

**Bergbautour H. Scotti
1912 Süds Spanien
Huelva - Rio Tinto
hier: Reiseroute Gesamt**



**Bergbautour H. Scotti
1912 Süds Spanien
Huelva - Rio Tinto
hier: Grubenbefahrungen**

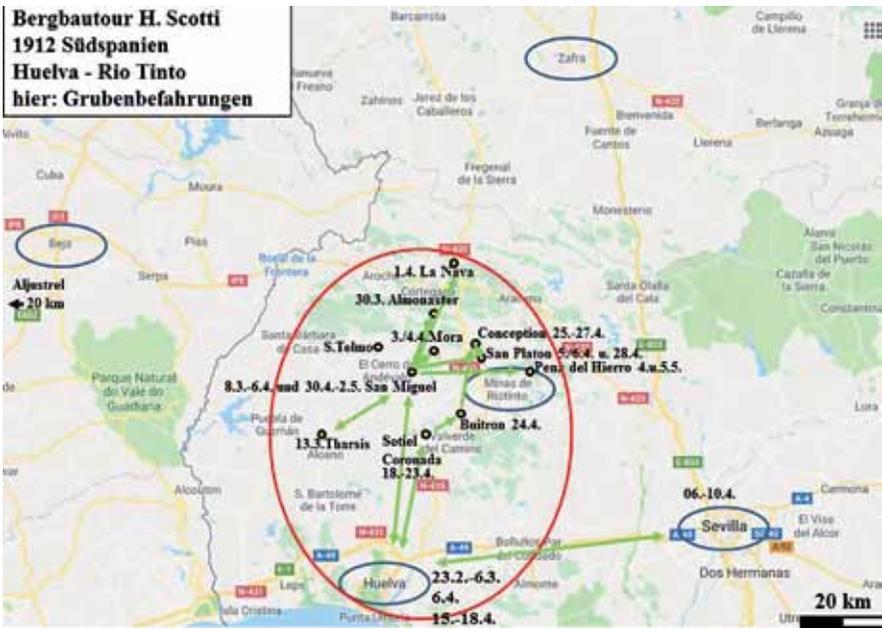


Abbildung 2.1.3.c.: Spanienexkursion Übersicht
Abbildung 2.1.3.d.: Spaniexkursion Details



**Abbildung 2.1.3.e.:
Doktorurkunde**

schaftlichen Neigungen für Geologie und Lagerstättenforschung“. Offiziell „beurlaubte“ ihn dafür das Ministerium für Handel und Gewerbe am 27. Juni 1912 „auf sein Gesuch hin, ... bis auf weiteres unter Wahrung des Dienstalters als Bergassessor“ – er blieb also weiterhin Beamter des Königlichen Oberbergamts.

Institutsleiter war der berühmte Prof. Friedrich Klockmann, der spätere Rektor der TH Aachen, bis heute bekannt durch „Klockmanns Lehrbuch der Mineralogie“, herausgegeben von Ramdohr und Strunz. Bergassessor Scottis Assistentenzeit war darauf

angelegt, eine Dissertation zu schreiben, um dann mit einer Promotion den Grad eines Doktors der Ingenieurwissenschaften zu erwerben. Die Stelle war nicht befristet. Professor Klockmann hoffte sogar, Bergassessor Scotti auch nach erfolgreicher Promotion am Institut zu halten.

Anfang Januar 1912 unternahm Bergassessor Scotti erst einmal eine einwöchige Reise nach Goslar und befuhr dort mit dem damaligen Bergwerksdirektor des Erzbergwerks, Bergtrat Wolf, den Rammelsberg. Sein besonderes Interesse galt der Geologie. Er ahnte damals übrigens noch nicht,



Aachen, den 10. Juli 1911

Es gereicht mir zur Freude, Ihnen mitteilen zu können, dass der Senat der hiesigen Königlichen Technischen Hochschule in seiner Sitzung vom 9. März ds. Jrs. beschlossen hat, Ihnen auf Antrag der Abteilung IV für Bergbau- und Hüttenkunde, für Chemie und Elektrochemie die Borchers-Plakette zu verleihen, nachdem Sie am 5. März ds. Jrs. die Dr.-Ing.-Prüfung mit ausgezeichnetem Erfolge bestanden haben. Ich übersende Ihnen daher in der Anlage die genannte Plakette.

**Abbildung 2.1.3.f:
Mitteilung Verleihung
Borchers-Plakette**

Der Rektor

dass er zwei Jahrzehnte später selber einmal am Rammelsberg arbeiten und sogar Bergwerksdirektor werden würde.

In den folgenden Monaten wertete Bergassessor Scotti in Aachen die mitgebrachten Erz- und Gesteinsproben am Institut aus und verfasste seine Dissertation mit dem Titel „Beitrag zur Frage der Entstehung der Schwefelkieslagerstätten im Süden der iberischen Halbinsel“. Am 27. Juni 1914 schloss Bergassessor von Scotti seine Promotion mit „ausgezeichnetem Erfolge“ ab, wofür er die Borchers-Plakette erhielt, und war nun Doktor der Ingenieurwissenschaften.

Bergbauexcursion Rio Tinto:

18.02.1912 Paris
19.02.1912 San Sebastian
21.02.1912 Madrid
23.02.1912 Huelva

28.02.1912 Huelva, Vorbereitung auf die Exkursionen ins Grubengebiet
08.03.1912 Grube Rio Tinto
10.03.1912 Grube San Miguel
15.03.1912 Huelva
17.03.1912 Grube San Miguel
06.04.1912 Sevilla
10.04.1912 Huelva
18.04.1912 Grube Sotiel Coronada
24.04.1912 Grube Mina Castillo-Buitron
28.04.1912 Gruben San Platan, Esperanza und Goya
30.04.1912 Grube San Miguel
04.05.1912 Gruben Peña d. Hierro und Santa Rosa
06.05.1912 Granada
11.05.1912 Tanger-Cadiz
12.05.1912 12 Huelva
15.12.1912 Lissabon-Antwerpen

Am 12. Januar trat er dann tatsächlich seine Stelle in Aachen an. Er hatte seinen Arbeitsplatz in der Lagerstättensammlung des Instituts.

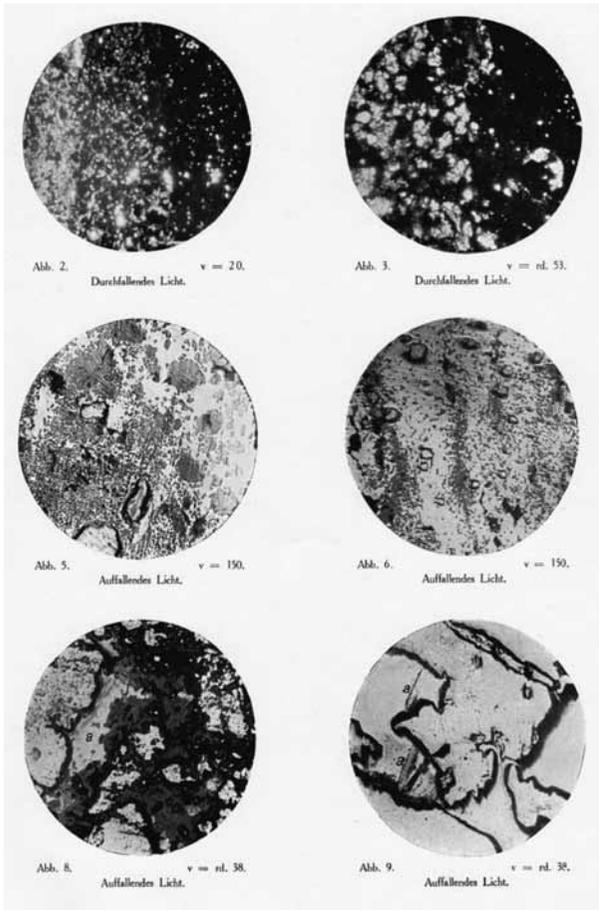


Abbildung 2.1.3.g.:
Mikroskopaufnahmen in
der Dissertation
Bergassessor von Scotti

Prof. Klockmann hatte ursprünglich die spanischen Erzlagerstätten von Linares als Dissertationsthema vorgeschlagen und Bergassessor Scotti begann daraufhin, Spanisch zu lernen. Mitte Januar stellte sich jedoch heraus, dass über die Geologie von Linares bereits einige Veröffentlichungen vorhanden waren. Professor Klockmann orientierte Bergassessor Scotti deshalb auf die Kupfererzlagerstätten im Raum Huelva/Rio Tinto, die er daraufhin von Februar bis Mai 1912 intensiv bereiste.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurden einige ungenaue Informationen über die Ziele, Ergebnisse und Methoden dieser Dissertation veröffentlicht. Deshalb hier nun eine von Hans-Hermann von Scotti später selber verfasste Richtigstellung: Prof. Klockmann hatte ihn zwar angeregt, mit einer Dissertation das Thema der südspanischen sulfidischen Metall-erzlagerstätten näher zu untersuchen, wobei besonders die Kupfererze von wirtschaftlichem Interesse waren. Diese Anregung betraf aber nicht die Art

und Weise der Laboruntersuchungen oder gar den Hinweis, dafür die Erze mit Mikroskopen zu untersuchen. Bis dahin gab es an diesem Institut auch noch gar kein Mikroskop mit geeigneter Lichtquelle. Mikroskopisch untersucht wurden dort bis dahin allerdings schon Metalle und Minerale. Bergassessor Scotti rüstete 1912 ein bereits am Institut vorhandenes mineralogisches Mikroskop mit einen Opakilluminator aus. Damit begann er dort die erzmikroskopischen Arbeiten sowie Ätz- und Anfärbemethoden auf polierten Anschliffen.

2.2. Familiengründung

In fast allen größeren Bergbaurevieren gab es eine gesellschaftliche

Institution, die unter anderem das Ziel hatte, ledige heiratswillige Partner, die einen gewissen Bergbaubezug hatten, standesgemäß zusammenzuführen. Im Oberbergamtsrevier Bonn war das das Bergkränzchen in Wehlen an der Mosel. Es handelte sich um eine gesellige Tanzveranstaltung, die für Hans-Hermann Scotti, wie für viele junge Leute seines „Standes“, von großer Bedeutung werden sollte.

Hans-Hermann Scotti scheint regelmäßig mit seinen Corpsbrüdern und Kommilitonen beim Bergkränzchen in Wehlen gewesen zu sein. In einem Brief vom 08. September 1918 erinnerte er sich, „wie unter meiner Ägide die beiden Groß-Mädel ins Bergkränzchen eingeführt wurden, was sich, wie man



Abbildung 2.2.a.: Addi Junkermanns Eltern

Heiratsurkunde. Bb.

Nr. 448.

Bonn am fünf und zwanzigs
September tausend neunhundert zwölf.

Laut Mitteilung des Geheimen Zivilkabinetts Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen vom 16. Juni 1913 ist dem Generalleutnant zur Disposition Emil SCOTTI, Exzellenz, wohnhaft in Wassel, an genannten Tage der erbliche Adel verliehen worden.

1. der Bergassessor Hans Hermann Scotti, bekannt,
 der Persönlichkeit nach evangelischer Religion, geboren am fünf
 September des Jahres tausend acht hundert
 drei und achtzig in Metz, wohnhaft in Cassel, Hohensollern-
 straße 174, Sohn des Generalleutnants zur Disposition Paul
 Emil Maria Titus Scotti und seiner Ehefrau Maria
 Wilhelmine Amalie, geborenen Scherbening, wohnhaft
 in Cassel;

2. die Adeline Auguste Junkermann, ohne
 Beruf, bekannt,
 der Persönlichkeit nach evangelisches Religion, geboren am fünf und zwanzigs
 Februar des Jahres tausend acht hundert
 neun und achtzig in Düsseldorf, wohnhaft in Bonn, Arndtstraße 15,

Tochter des Landgerichtspräsidenten Adolf Junkermann
 und seiner Ehefrau Adele, geborenen Rollfs,

Bonn, den 3. Januar 1917.
 Der Standesbeamte.
 In Vertretung:
 Bergelt.

Abbildung 2.2.b.:
Heiratsurkunde

sieht, gelohnt hat.“ Er selber lernte dort seine spätere Ehefrau Adeline Auguste Junkermann kennen. Sie war am 25. Februar 1889 in Düsseldorf als Tochter von Landgerichtspräsident Junkermann (Bonn) und seiner Frau Adele, geborene Rollfs geboren worden.

Fünf Jahre später schrieb Adeline (Sie nannte sich selber Addi. Dieser Vorname wurde auch von allen Verwandten und Bekannten so verwendet und soll deshalb auch hier so beibehalten werden.) in einem Brief, Hans-Hermann Scotti sei ihr am 21. April 1911 „zugesteckt“ worden und am 24. April 1911 sei daraus eine festere Verbindung geworden. 1917 schrieb sie in einem Brief, dass es „mittlerweile eine stattliche Zahl von Bergkränzchenkindern gibt.“

(In Goslar hatte übrigens jahrzehntelang der Barbaraball im Hotel Achtermann, alljährlich organisiert vom heute immernoch aktiven Stammtisch der akademischen Bergleute, unter anderem eine ganz ähnliche Aufgabe. In erster Linie handelte es sich beim Goslarer Barbaraball natürlich um ein Fest zu Ehren der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute.)

Am 10. Juni 1911, einen Tag vor seiner Großen Staatsprüfung, verlobten sich Addi und Hans-Hermann in Berlin und am 25. September 1912 heirateten sie. Ihre erste gemeinsame Urlaubsreise unternahmen sie im August 1913 nach Weggis, Schweiz. Die junge Familie bezog 1913 in Aachen eine Wohnung und am 01. Februar 1914 kam die gemeinsame

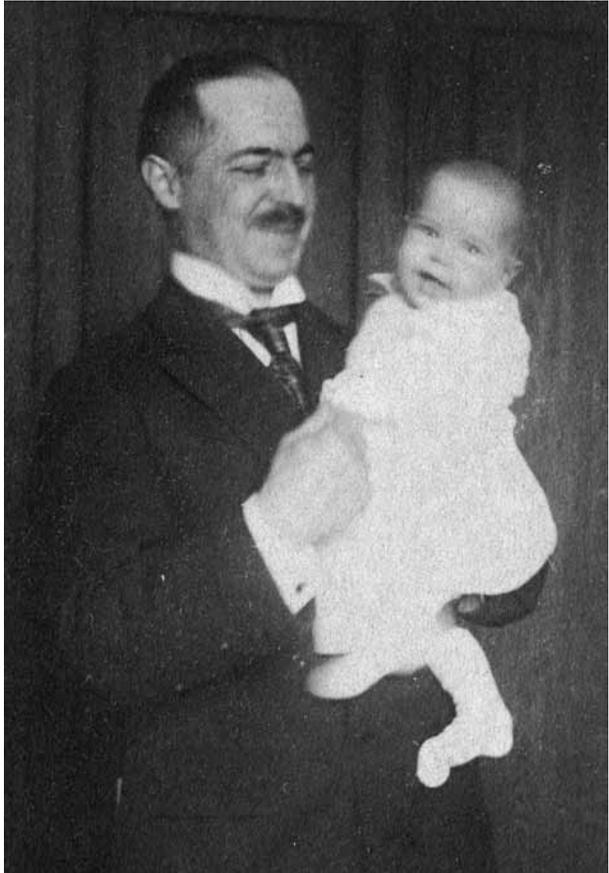


Abbildung 2.2.c.:
Hildegard im Alter von
fünf Monaten mit Vater

Tochter Hildegard Marie Adeline in Aachen zur Welt.

3. Erster Weltkrieg

Hans-Hermann von Scotti war sehr zurückhaltend, wenn es um die Schilderungen seiner Kriegserlebnisse ging. An 28. Januar 1918 schrieb er in einem Feldpostbrief an seine Frau verächtlich über ein Schreiben des Oberbergamtes. „Dringestanden“ hätte nur, „man sollte wieder Heldenlieder über sich selbst singen. Du weißt, wie ich das schätze. Ich werde nur das

offizielle Verzeichnis meiner Gefechte einsenden.“

Ganz im Gegensatz dazu enthalten die vielen Briefe, die aus der Zeit von 1914 bis 1919 erhalten geblieben sind, eine Fülle von Einzelheiten über die Lebensumstände an der Front, über seine Wünsche und Vorstellungen, politischen und moralisch-ethischen Einstellungen, seine Berufs- und Lebensplanung und ganz besonders über seine Familie. Daraus entsteht ein sehr detailreiches Bild von seiner Persönlichkeit und der seiner Frau Addi.



Abbildung 3.a.: Hildegard mit ihren Eltern 1915

Die Briefe zeigen die soziale Kompetenz von Addi, ihr wachsendes Selbstwertgefühl und ihr Standesbewusstsein. Addi wurde zwar von ihren Eltern und ihren Schwiegereltern, bei denen sie mit ihren Kindern wohnte, in jeder Hinsicht unterstützt, war aber doch in ihren Entscheidungen oft auf sich selbst gestellt. Sie schrieb in ihrer Traurigkeit über die Trennung von Hans-Hermann durchschnittlich fast jeden Tag einen Brief an ihn, manchmal sogar zwei. Ein Teil dieser Briefe ist erhalten geblieben und konnte ausgewertet werden:

253 Briefe aus den Monaten August bis Dezember 1914

404 Briefe aus dem Jahr 1915
293 Briefe aus dem Jahr 1916
169 Briefe aus dem Jahr 1917
173 Briefe aus dem Jahr 1918

Der Erste Weltkrieg begann, wie schon erwähnt, als Bergassessor von Scotti gerade seinen Abschluss als Doktor gemacht hatte und seine alljährliche Reservistenübung absolvierte. Eigentlich wäre seine Übung Ende September 1914 planmäßig beendet gewesen. So kam er aber, ohne noch einmal seiner Familie sehen zu können, direkt von seinem Übungsstandort an die Front. Das Leben der jungen Familie verlief nun



Abbildung 3.b.: Hans-Hermann von Scotti mit seinen Kindern 1917

getrennt, abgesehen von den Fronturlauben.

Fronturlaub:

- 1915 im April (Ostern), zusammen mit seiner Frau und Tochter in Kassel
- 1915 im September zehn Tage, mit seiner Frau Fahrt nach Berlin
- 1916 im Januar drei Wochen erst in Kassel, dann in Bonn und zwei Tage in Aachen
- 1916 im April in Köln zwei Wochen Weiterbildung über militärischen Einsatz von Giftgas, seine Frau wohnte währenddessen in einem Kölner Hotel, anschließend etwas Urlaub: ein Tag in Kassel und ein paar Tage in Aachen
- 1916 im Juli

- 1916 im Dezember
- 1917 im März vier Tage für Tauffeier seines Sohns
- 1917 Ende Dezember bis Mitte Januar 1918
- 1918 im Juli, unter anderem „schöne Reise“ mit seiner Frau nach München

Alle männlichen Verwandten von Bergassessor von Scotti und seiner Frau wurden, soweit sie wehrfähig waren, zum Kriegsdienst eingezogen und die Familie fieberte von Brief zu Brief, ob die Männer noch lebten. Sie erlitten Verwundungen, überlebten einen Schiffsuntergang und gerieten in Kriegsgefangenschaft, um nur einige wenige dieser furchtbaren Ereignisse zu nennen. Neben dieser großen nerv-

lichen Belastung wurde das Leben der Familie durch die ständige Verschlechterung der Lebensmittel- und Brennstoffversorgung stark beeinträchtigt.

Trotz aller Widrigkeiten, die der Erste Weltkrieg für die junge Familie von Scotti mit sich brachte, fielen doch gerade in diese Zeit schöne und wichtige familiäre Ereignisse, Entwicklungen und Entscheidungen. Das junge Ehepaar wollte neben der Tochter Hildegard unbedingt noch weitere Kinder bekommen. Addi nahm dafür Anfang 1916 eine schwierige Behandlung in einem Krankenhaus auf sich. Es folgten wunschgemäß die Geburten der beiden Kinder Hans (01. Februar 1917) und Erika (30. September 1918, beide in Bonn).

Addi wollte nicht mit ihren Kindern allein in Aachen wohnen bleiben. Dort kannte sie kaum jemanden. Die junge Familie hoffte auf ein schnelles Kriegsende und dachte, dass es für diese Zeit gut wäre, wenn Addi übergangsweise in Kassel bei seinen Eltern bleibt. Nachdem der Krieg aber doch länger dauerte als erwartet, zog sie mit ihren Kindern von Kassel nach Bonn zu ihren Eltern. Im Verlauf des schließlich über vier Jahre dauernden Kriegs wechselte sie immer wieder ihren Wohnort zwischen Bonn und Kassel, immer in der Hoffnung, mit diesen Übergangslösungen das Kriegsende zu erreichen.

Es war für sie ein großes Glück, dass sie sich auf die Hilfe ihrer Eltern und Schwiegereltern verlassen konnte. Beide elterlichen Familien verfügten über große Wohnungen, überdurchschnittli-

che finanzielle Möglichkeiten und, wie es damals für Familien mit höherem Lebensstandard üblich war, über Hausbedienstete, sodass längere Besuche nicht schwierig waren. Beispielsweise konnte Addi im Herbst 1918 während der Geburt ihrer zweiten Tochter Erika, die sie in Bonn zur Welt brachte, ihren Sohn Hans bei Hans-Hermanns Eltern in Kassel unterbringen, die für diese Zeit sogar ein Kindermädchen anstellten.

Die Kinder Hans und Erika kamen in Bonn zur Welt, weil es hier eine Entbindungsstation, einen Frauenarzt und eine Säuglingspflegerin gab, mit denen Addi vertraut war und deren Hilfe sie gerne in Anspruch nahm. In den Sommermonaten, in denen es ihr in ihrer Elternstadt Bonn zu heiß war, versuchte sie jeweils, bei ihren Schwiegereltern in Kassel zu wohnen.

Addi achtete darauf, dem Wunsch beider Großelternpaare nachzukommen, die Enkel regelmäßig zu Besuch zu haben, aber auch darauf, niemandem zu lange zur Last zu fallen. Als sie beispielsweise 1917 merkte, dass es ihrer Mutter gesundheitlich schwerfiel, die Kinder im Haus zu haben, verkürzte sie ihre ursprünglich geplante Aufenthaltsdauer. Die Aachener Wohnung besuchte sie nur noch wenige Tage pro Jahr und dann auch nur, um nachzuschauen, ob noch alles in Ordnung ist.

Ursprünglich ging Bergassessor von Scotti davon aus, seine Assistententätigkeit an der TH Aachen nach dem Kriegsende fortsetzen zu können. Mit jedem weiteren Kriegsjahr



Abbildung 3.c.: Weihnachten 1917 in Kassel. Stehend Hans-Hermann von Scotti, rechts neben ihm Addi von Scotti mit Sohn Hans, ganz links Hellmut von Scotti, 3. v. l. Emil von Scotti, im Vordergrund Addi von Scotti mit Tochter Hildegard

schwanden auch diese Hoffnungen aber immer weiter. Schließlich entschied sich die junge Familie, nicht wieder nach Aachen zurückzukehren und die Wohnung zu kündigen. Nur für die vage Möglichkeit, doch wieder nach Aachen zurückzukommen, wollten sie nicht auf unbestimmte Zeit die Miete für die Aachener Wohnung weiterbezahlen.

Ab Januar 1917 suchten sie eine neue Wohnung in Bonn oder Godesberg, damit sie in der Nähe von Addis Eltern wohnen konnten, ohne ihnen weiter zur Last zu fallen. Sie fanden jedoch nichts Passendes. Im August 1917 lösten sie ihre Aachener Wohnung auf und mieteten auf Vermittlung eines Corpsbruders

von Bergassessor von Scotti eine Wohnung in Kassel. Das war zwar nicht Addis Wunsch, die lieber in der Nähe ihrer Eltern geblieben wäre. Sie fügte sich aber mit der Voraussicht, ohnehin bald wieder von Kassel wegzuziehen, wenn Hans-Hermann nach Kriegsende einen neuen Arbeitsort gefunden haben würde. Bis zum Kriegsende im November 1918 war allerdings noch nicht klar, in welchem Bergbaurevier er eine Anstellung finden würde.

Wohnorte von Addi und ihren Kindern

- September bis November 1914 in Kassel bei seinen Eltern Hohenzollernstraße 176
- November bis 1914 Dezember in Bonn bei ihren Eltern Arndtstraße 15

- 16. bis 19. Dezember in Aachen in ihrer eigenen Wohnung, Maria-Theresia-Allee 47
- Dezember 1914 bis Mai 1915 in Bonn bei ihren Eltern
- Mai bis November 1915 in Kassel bei seinen Eltern
- Dezember 1915 bis Mai 1916 in Bonn bei ihren Eltern
- Mai bis August 1916 in Aachen in der eigenen Wohnung
- September bis Dezember 1916 in Kassel bei seinen Eltern
- Dezember 1916 bis August 1917 in Bonn bei ihren Eltern
- September bis Dezember 1917 in Kassel in der eigenen Wohnung, Eulenburgstr. 15
- Januar bis April 1918 in Bonn bei ihren Eltern
- April bis Juni 1918 Erholungsaufenthalt in Kassel-Wilhelmshöhe in der Villa Hermann
- Juli bis Oktober 1918 bei ihren Eltern in Bonn
- Oktober 1918 bis März 1919 in Kassel in der eigenen Wohnung
- 1919 war Bergassessor von Scotti ab Januar in Clausthal und suchte dort für die Familie eine passende Wohnung

3.1. Kriegsdienst

Im Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schrieb Hans-Hermann von Scotti Ende 1933 nur knapp: „Vom 2. August 1914 bis 18. Dezember 1918 als Reserveoffizier im 4. Garde-Feldart. Reg. Teilnahme an allen Kampfhandlungen des Rgt.s“. Welche schrecklichen Erlebnisse und entbehrungsreiche Zeit sich dahinter

verbergen, lässt sich heute kaum noch ermessen. Auch in seinen selbst verfassten Lebensläufen schildert er diese Zeit nur kurz, aber mit einem gewissen Stolz auf seinen jahrelangen Einsatz an vorderster Front, auf seine Auszeichnungen, seine Dienstränge und Dienststellungen und besonders auf seine Zeit als Chef einer Berittenen Artilleriebatterie.

Die Reservistenausbildung, die Hans-Hermann von Scotti auf Anraten seines Vaters in den vorangegangenen Jahren absolviert hatte, zahlte sich nun aus. Hans-Hermann kam zwar zum Kriegsbeginn direkt an die Front, aber nicht als einfacher Soldat in die Schützengräben, sondern, wiederum auf Vermittlung seines Vaters, als Adjutant in das 5. Garde Artillerie Regiment der 4. Garde Infanterie Division. In diesem Regiment hatte übrigens viele Jahre zuvor auch sein Vater gedient. Bergassessor von Scotti war damit gut eingeführt und hatte alle Voraussetzungen für eine standesgemäße Offizierskarriere.

Dienstgrade

- ab 11. September 1907 Leutnant
- ab 03. März 1915 Oberleutnant
- ab 15. Februar 1918 Hauptmann

Dienststellungen

- Ab Kriegsbeginn Ordonnanzoffizier (als dienstjüngerer Offizier seinem Kommandeur als Gehilfe beigegeben).
- Ab Juni 1915 Regiments-Adjutant (dem Regimentskommandeur zur Unterstützung beigegeben), nun aber schon mit eigenem Ordonnanzoffizier.

- 1915 und 1916 ab und an vertretungsweise Batterieführer.
- Am 01. Februar 1917 Batterieführer.
- Im September 1917 Entschluss, wieder eine Batterie zu übernehmen, trotz seines Ohrenleidens.
- Vom April 1918 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs vertretungsweise Führung von Abteilungen (mit jeweils mehreren Batterien), sonst weiter Batterieführer.

Auszeichnungen

- 04.10.1914 Eisernes Kreuz 2. Klasse
- 26.02.1917 Eisernes Kreuz 1. Klasse
- 29.09.1918 Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern

Vom August 1914 bis April 1915 wurde sein Regiment an der Westfront eingesetzt. Für diese Zeit waren häufige Stellungswechsel und teilweise große räumliche Etappen typisch. Das zeigen beispielhaft die Absender seiner Feldpostbriefe aus dem ersten Quartal 1915:

- Januar: aus Douai, Liry, Vouziers und Sedan,
- Februar: aus Auberchicourt, Valenciennes, Lille und Bihucourt,
- März: aus Achiet le Petit und Gourzeaucourt.

Im Gefechtskalender seiner Division stehen für 1914 unter anderem Schlachten bei Fère-Champenoise, bei Arras, an der Yser, bei Ypern und bei Souain-Perthes.

Im Frühjahr 1915 wurde Hans-Hermann mit seiner Division an die Ost-

front verlegt und von Mai 1915 bis zum September 1915 beim sogenannten Galizien- und Russlandfeldzug eingesetzt. Aus dieser Zeit sind von ihm Feldpostbriefe erhalten geblieben, unter anderen

- Mai: aus Cieskowice, Szerzyny, Rzeszow, Jaroslaw, Bobrowka,
- Juni: aus Niemirow, Tarnogora, Wierba, Krasnostaw, Oppeln,
- August: aus Kodon (Polen), Koszoly, Klonownica Wielka, aus der Gegend nördlich von Brest, aus Pokry, Demianicze und Tewli,
- September: aus Tulicze.

Beispielhaft sei hier eine kurze Passage aus einem der Kriegstagebücher wiedergegeben: „27.06.1915, Uhnou/Russland. Wir erreichen noch gerade einen Teil der eiligst abziehenden Kolonnen. Die kleine Stadt Uhnou liegt in unserem Streifen. Ich mache dort Quartier. Ovationen der Bevölkerung, besonders der Juden, die scheint's infam behandelt worden sind. Ein Teil von Uhnou brennt. Bald entwickelt sich ein reges Leben. Die Juden können sich nicht verleugnen und schröpfen uns mit Wucherpreisen (Paket Streichbare 2 M etc.). Eine römisch-katholische, eine griechisch-katholische Kirche. Kuppelbau. Beide innen recht kostbar.“

Im Herbst 1915 wurde die Division wieder an die Westfront verlegt, wo sie bis zum November 1918 am sogenannten Frankreichfeldzug teilnahm. Briefe sind unter anderem erhalten geblieben 1916 aus der Gegend von Senziers, aus der Gegend an der Somme, aus Roge,



Abbildung 3.1.a.: 1915 vor der Grodek Stellung (am Scherenfernrohr Graf Schwerin, daneben Hans-Hermann von Scotti)

Nesle und Chantnes sowie 1917 aus Ham, Eppeville und Laon.

Immer häufiger schrieb Hans-Hermann, dass er in seiner Feldpost keine Ortsangaben mehr machen dürfe, zum Beispiel am 17. März 1917: „... Batterie hat neue Stellung bezogen, ... darf aber nicht schreiben, wo.“ Im Gefechtskalender seiner Division steht über die Jahre 1915 bis 1917:

- 1915 Herbstschlacht bei Arras
- 1916 Schlacht an der Somme
- 1917 Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne

In Hans-Hermann von Scottis Kriegstagebüchern sind dagegen für die Jahre 1917 und 1918 detaillierte Ortsangaben überliefert. Seine Batterie wurde häufig um- und bei Schlachten eingesetzt. Ab

März 1918 war er bei Gnise, im dem Gebiet von Ronges, in Soissons, in einem Waldlager in Hartennes südlich von Soissons, in Thirny, Cressy-sur-Serre, Sarenec und Stenach an der Maas. Im Gefechtskalender seiner Division steht über diese Zeit:

- 1918 Schlacht bei Soissons und Reims,
- 1918 Abwehrschlacht zwischen Cambrai und Saint-Quentin, Abwehrschlacht in Flandern, Schlacht an der Lys,
- ab 12.11.1918 Räumung des besetzten Gebietes und Marsch in die Heimat.

Auch wenn Hans-Hermann nicht, wie die Infanteriesoldaten zu Sturmangriffen in das gegnerische Maschinengewehrfeuer geschickt wurde, war



Abbildung 3.1.b.: Oberleutnant Hans-Hermann Scotti 1916

sein Frontdienst bei der Artillerie doch überaus gefährlich, schwer und entsatzungsreich. Auch unter den Offizieren und Soldaten seines Regiments gab es zahlreiche Verluste. Ab und an schrieb er seiner Frau etwas über die widrigen Bedingungen, die er erleben musste. Im Folgenden ein paar Beispiele aus seinen Briefen:

- 22. Mai 1915: „Drei Wochen Geschoss auf Geschoss und Kämpfe im Gebirge. Nun für 2 Tage Ablösung durch das X. Korps. Nicht

- über Jaroslau hinausgekommen, schlechte Stellung, Sumpfland, viel Wald und Sand. Infanterie muss erhebliche Verluste verkraften.“ Er hat ein Feldbett angeschafft gegen das viele Ungeziefer. „Russenquartiere sind unbeschreiblich dreckig und stinken. Fünf Offiziere beerdigt. Zertrümmerte Häuser, kein Fenster ganz. Munitionskolonnen mit müden Pferden, unendlicher Staub.“
- 25. Mai 1915: Seine beiden Pferde durch Granaten tot. Sein Bursche mit Beinverletzung im Lazarett.

- 26. Mai 1915: Sein Gepäck ist zerschossen, braucht fast alles neu, legt ausführliche Liste bei.
- 06. Juli 1915: „Milliarden Ungeziefer. Heftiger russischer Gegenangriff.“
- 15. Juli 1915: Es gibt so viele Fliegen, dass er sich zum Schlafen ein Taschentuch über das Gesicht legt.
- 19. Juli 1915: Gestern war schwer und verlustreich, auch einen Offizier verloren.
- 08. Juni 1916: Er hat wieder sein Pferd verloren.
- 13. März 1917: Er klagt über viele Ratten.
- 12. Mai 1917: Seine Abteilung hatte große Verluste.
- 14. Juni 1917: Sein Quartier ist abgebrannt.
- 09. September 1917: Er hofft, endlich eine Tür für seinen Unterstand zu bekommen.
- 13. Dezember 1917: Einer seiner Nachbarbatterieführer ist gefallen.
- 30. Juni 1918: Sein „Gesicht ist noch nicht wieder ganz schön, wird aber zum Urlaub wieder.“
- 23. Juli 1918: Am 18. wieder heftigen französischen Angriffen ausgesetzt, „unsere Linien eingedrückt und zurückgenommen“, Angriff auf Reims war „wenig schön“. Große Verluste auf seinem Gefechtsstand.
- 14. September 1918: Er schläft in einer 70 cm breiten Hängematte. Üblich sind zwei bis drei Etagen übereinander.
- 18. September 1918: Viele neue Gesichter unter seinen Kanonieren.
- 04. Oktober 1918: Mittags besuchte ihn sein Bruder Hellmut mit verbundenem Kopf und verbundenem Arm.

Außer ihm ist sein gesamter Stab tot durch Volltreffer eines Schuppens.

- 18. Oktober 1918: Schwere Verluste gehabt, besonders unter den Offizieren. "So wie jetzt sah unser Regiment noch niemals aus."

Der Giftgaskrieg war für Hans-Hermann von Scotti allgegenwärtig. Bereits im September 1915 schrieb er in sein Kriegstagebuch, dass „die Engländer“ durch einen Gasangriff bei St. Auguste Erfolge erzielt hätten und „die Front bei Lens auf zehn Kilometer Länge eingedrückt“ wäre. Im Juni 1916 berichtete er von Gasangriffen der französischen Truppen. Das Gas käme bis Champrien. „Kein Mann gaskrank geworden, obwohl man das Gas stark riechen konnte. Masken haben sich tadellos bewährt. Man war vorbereitet, weil eine Erkundungsabteilung Gasflaschen im feindlichen Graben festgestellt hatte. Auch vor unserer Front liegen Gasflaschen.“ Am 21. März 1918 leitete er einen Angriff bei St. Quentin. „Vorbereitung: Zwei Stunden Beschuss der feindlichen Batterien mit Blau- und Grünkreuz.“ (Blaukreuz war Bezeichnung von Giftgasgranaten mit Kampfstoffen, die den Nasen- und Rachenraum sehr stark reizten. Grünkreuz war Bezeichnung für Granaten mit Lungengiften, vor allem Phosgen.) „Eine halbe Stunde nach Feuerbeginn unangenehmer Gasgeruch auch bei uns bemerkbar, der einen in die Maske zwingt. Wohl eigenes Gas zurückgeweht.“ Am 12. August 1918 war seine Artilleriebatterie bei der Abwehr eines französischen Angriffs beteiligt. „Feind drängt weiter. Empfindlicher Mangel an leichter Feldhaubitzenmu-

tion, nur Gelbkreuz, zu dessen Verwendung ich mich entschieße ... entscheidende Waldstücke und Schützengräben.“ (Gelbkreuz: Giftgasgranaten mit Senfgas, das unter anderem starke Hautreizungen auslöst.)

3.2. Berufsplanungen während des Kriegs

Bergassessor von Scotti scheint bereits vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Gedanken gespielt zu haben, nicht dauerhaft seine Assistentenstelle am Institut für Mineralogie an der TH Aachen behalten beziehungsweise eine Hochschulkarriere beginnen zu wollen.

Im April 1914 schrieb Addi an ihn: „Und über Meggen und den Goslarer Rammelsberg wird die Sache noch fertiggemacht. Gut, dass Du es mal erwähntest, ich hätte gar nicht mehr daran gedacht, dass Du das doch damals vorgehabt hast.“ Im Oktober 1914 schrieb sie „von einem Berginspektorhäuschen mit Garten“ zu träumen.

In einem Brief vom Januar 1915 erwähnt er, sich nach seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu sehen (Das muss aber wahrscheinlich mehr im Zusammenhang mit seinen schrecklichen Erlebnissen an der Front gesehen werden.) und in einem Brief vom Februar 1915, in Lille im Geologischen Institut gewesen zu sein. In seinen Kriegstagebüchern beschrieb er Befahrungen von Bergwerken, die im Frontbereich lagen, zum Beispiel am 04. Oktober 1915: „Wir befinden und zurzeit in dem für Frankreich wichtigs-

ten Kohlenrevier Pas-de-Calais, speziell im Revier Lens. Dicht neben uns liegt die durch die große Explosion von 1906 noch bekannte Musterzeche Courrieres. Die Gruben machen einen guten Eindruck. Alles weitläufig gebaute Anlagen. Arbeiterdörfer gut gebaut, aber monoton. Ein Kanalsystem durchzieht das ganze Gebiet. Die weiter rückwärts gelegenen Gruben stehen zum Teil unter Dampf (Wasserhaltung). Die vor der Front liegenden sind recht arg zerschossen. Oberbergat Ziervogel hat den Auftrag, die für uns nicht in Betracht kommenden Gruben zu demontieren.“ Noch in den letzten Kriegstagen befuhr Bergat von Scotti die „nahegelegene Grube Landrei. 250 m Teufe, 8 m mächtiges Erz, Grube ist stillgelegt.“

Im April 1916 schrieb Addi, sie hätte niemandem etwas von seiner Idee erzählt, vielleicht in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen anzufangen, wenn es keinen Krieg gegeben hätte, er jetzt aber im Staatsdienst bleiben wolle. Sie wäre "übrigens mehr für Erzgruben im Siegener Land, als Camphausen. Aber wenn schon, wenn wir nur wieder zusammen sind, ob in Posemuckel oder in Hindenburg oder im annektierten Polen oder dergleichen." „Ihre Sehnsucht“ wäre, „später einmal aufs Land ziehen ..., auch wenn es nur als Berginspektor wäre“. (Sie subsummierte übrigens in den Briefen ihre eigene Person häufiger unter dem Begriff "Berginspektor".)

Professor Klockmann muss von diesen Absichten Bergassessor von Scottis gewusst haben oder er hat es

geahnt. Schon im Dezember 1914 hatte Bergassessor von Scotti an Addi geschrieben: „Klockmann meinte, dass wir dann wohl nicht mehr lange in Aachen bleiben würden.“ Im Oktober 1915 schilderte Professor Klockmann in einem Brief an Hans-Hermann die Situation an seinem Institut. „... auf der Hochschule“ sähe es „einsam aus. Von den Bergleuten ist außer mir nur noch Dannenberg da. Herbst ist in Koblenz. Schermann (sein Sohn ist vor Ypern gefallen) ist in Liebau. Hausmann ist nach Berlin berufen worden, jetzt aber Landsturmkompanie. Wandhoff ist auch draußen.“

Es fanden keine bergmännischen und geologischen Vorlesungen mehr statt, „etwas Mineralogie vor Damen und neutralen Ausländern“, die vom Institut herausgegebenen Hefte werden „dünnere, Bücher nicht mehr geschrieben, keine Wissenschaft mehr. Über das, was herausgekommen ist, werden Sie sich nach Ihrer Rückkehr schnell unterrichten. ... Schade, dass Sie nach glücklicher Heimkehr wohl gleich vom praktischen Staatsdienst in Anspruch genommen werden, sonst wäre das eine schöne Aufgabe für Sie.“

In einem Brief vom Oktober 1915 ist die Rede von einer "Angelegenheit Weidtmann-Eickhoff". Es handelte sich dabei vermutlich um eine vakant gewordene Stelle in Aachen, die aber in den erhalten gebliebenen Briefen nicht weiter beschrieben wird. Professor Klockmann schrieb, darauf vorbereitet zu sein, Bergassessor von Scotti nach dem Krieg zu "verlieren".

Er hätte gedacht, er würde als Berginspektor gesucht mit der Perspektive, schnell Oberbergamtsleiter zu werden, „weil so viele Lücken in die Reihen der Bergleute gerissen wurden“, freut sich aber, dass Bergrat von Scotti in Aachen bleibt und dadurch die freundschaftlichen Beziehungen und der Kontakt zur Hochschule weiter gepflegt werden könne, "beste Wünsche für zukünftige Laufbahn."

Im Juni 1916 schrieb Addi, noch nicht zu wissen, wohin es später geht, "nach Camphausen oder...?" Sie hätte die „Glückauf-Zeitschriften aus den Umschlägen genommen und die Annoncen durchgesehen.“ Im Dezember 1916 „dachte“ Addi über einen „Civil-Posten im Bergbau nach“ (gemeint ist hier ohne Beamtenstatus). Er solle sich deswegen im Urlaub persönlich in Berlin im Ministerium melden, „nur kurzer Zwischenstopp in Bonn und Gepäckabladen, kurz darauf weiter nach Berlin und dann über Kassel zurück nach Bonn, Bentz hat das auch gemacht: ist nach kurzer Einarbeitung in Berlin an den Main gegangen.“ Addi legte einen Brief von Bergassessor Bentz bei, indem er von großen Schwierigkeiten schreibt, noch während des Kriegs vom Militärdienst in den Bergbau zu wechseln.

Noch im Mai 1917 muss die Besetzung der Stelle „von Eickhoff“ in der Schwebe gewesen sein. Addi fragte, was wäre, wenn ihm diese Stelle angeboten würde. Es wäre doch „eine der besseren Privatstellen.“ Es würden „überall Geologen gesucht.“

Im Oktober 1917 überlegte Addi nach Bonn zu gehen, wenn die Kohlen (Heizmaterial) nicht mehr reichen, „aber vielleicht ist dann schon Frieden und es geht nach Saarbrücken oder Oberschlesien.“

Im November 1917 fragte Addi, ob er schon „gemeldet“ habe, dass er nicht Assistent bleiben wird, und ob das Addi für ihn tun soll. Er soll auch nach Berlin zum Ministerium schreiben, „wo jetzt bestimmt die Friedensstellen verteilt werden, denn wir müssen doch wirklich mal angestellt werden“. Es „wäre uns doch auch wie Hinubas (gemeinsame Bekannte?) gegangen, dass man gewusst hätte, wo hinziehen, aber das kam wohl, weil sie schon eine Stelle hatten? Na aber vielleicht stellen sie uns auch jetzt an und lassen Dich von jemand vertreten. ... und von Velsen (wird) sich sicher eine schöne Stelle für uns aussuchen, vielleicht auch wo Du reklamiert wirst.“ Sie erwähnte, ein gemeinsamer Bekannter sei „in Enzdorf stellvertretender Berginspektor geworden“ und überlegte „warum Bergassessor Pfeiffer k. w. ist und draußen eine Batterie hatte, und sie gerade auf ihn gekommen sind.“

Sie fragte Ende November 1917 erneut, ob er „gemeldet“ habe, nicht an der Hochschule zu bleiben. Sie vermutete, er würde nicht bei Stellenbesetzungen berücksichtigt, weil er „nicht auf der Liste steht, oder warum nimmt man einen viel Jüngeren ...?“, Sie „verstehe das nicht, dass man nicht auf Dich kommt. ... Die Assistentenstelle ist mehr hinderlich als Vorteil“. Er wollte doch ohnehin „Schluss machen, wenn

er Hauptmann geworden sei.“ „Die Stellen werden von jungen felddienstfähigen Assistenten weggenommen, wenn auch nur vorübergehend.“ Addi drängte darauf, dass er „in eigener Sache über das Oberbergamt an das Ministerium schreibt.“

Die daraufhin folgenden Bemühungen scheinen Erfolg gehabt zu haben. Er bekam eine Anstellung in der Berginspektion Dudweiler, die aber in den erhalten gebliebenen Briefen nicht näher beschrieben wird. (Dudweiler ist ein damals selbständiger Ortsteil Saarbrückens, in dem die Grube Camphausen lag.) Anfang Dezember 1917 schrieb Bergassessor von Scotti an Addi, er „will klären, ob das nur eine Anstellung auf dem Papier ist, ohne dass die innerdienstliche Beschäftigung davon berührt würde, oder ob es seine Friedensanstellung bedeutet, ... möchte von Addi eine Abschrift des Anstellungsbriefs.“ Er fragt, ob Addi die Information darüber nur in der Zeitschrift Glückauf gelesen hätte, „denn eigentlich hätte (ihm) das Oberbergamt oder das Ministerium an die Feldadresse geschrieben haben müssen.“

Er dachte aber trotzdem über andere Anstellungsmöglichkeiten weiter nach. Von Addi wollte er wissen, ob das Oberbergamt Bonn vielleicht schon aufgelöst sei, „die technische Leitung der Saargruben liege ja in der Hand der Saarbrücker Grubendirektion, die Aachener Gruben wären dagegen separat, bliebe noch die Bergpolizei, die das Oberbergamt ausübt, ferner hätte das Oberbergamt noch rechtsrheinische

Gebiete unter sich, (Siegen), fraglich sei, ob die Siegerländer Revierbeamten von Bonn aus weiter instruiert würden.“ Für ihn „wären das Aachener und das Saarrevier fraglich, Oberschlesien – die Bergbeamten wegen Stellenmangel brotlos.“

Im März 1918 schrieb Professor Klockmann, dass die Bindung Bergassessor von Scotti zur Hochschule und zum Mineralogischen Institut leider abgerissen sei, er aber auf ein weiterhin freundschaftliches Verhältnis hofft. Bergassessor von Scotti sei auch nach dem Krieg am Institut willkommen. Der schrieb daraufhin, noch nicht zu wissen, wann er aus dem Institut ausscheiden will, „wahrscheinlich demnächst“, jedenfalls könnte Professor Klockmann schon einen anderen Assistenten einstellen. Das Oberbergamt wollte er dementsprechend informieren.

Die Kriegsentwicklung machte schließlich die Pläne, nach Dudweiler zu gehen, zunichte. Im Oktober 1918 schrieb Bergassessor von Scotti an Addi: "sie werden uns einen Teil von Saarbrücken wegnehmen. Geht dann noch Oberschlesien verloren, kann ich vor meiner Anstellung meinen Abschied nehmen, man könnte dann noch Soldat werden, aber wenn die Armee auf 1/4 verkleinert wird? Dann könnte ich wieder bei Klockmann Assistent werden! Aber wer sagt, dass Aachen deutsch bleibt?“ Auch nachdem sein Schwiegervater von fünf in Bonn ausgeschriebenen Berginspektorstellen berichtet hatte, stellte Bergassessor von Scotti Ende Oktober 1918 enttäuscht

fest: „Anstellungsaussichten schlecht, Aachen und Saarbrücken französisch, müssen doch noch Geologen werden, wo bleibt das Oberbergamt?“

Neben diesen Überlegungen schrieb er in seinen Briefen an Addi immer wieder über Ideen, ins Ausland zu gehen, zum Beispiel Anfang 1917 über eine Geologenstelle in Mesopotamien (Zweistromland, heute Irak). Addi war damit jedoch nicht einverstanden. Mesopotamien sei "zu weit weg". Ende März schrieb sie ihren Eltern erleichtert, die Mesopotamien-Pläne „scheiden in's Wasser gefallen“ zu sein. Im Dezember 1917 schätzte Bergassessor von Scotti ein: „Auslandsdienst kommt für den Deutschen nicht mehr in Betracht.“ Trotzdem bat er seinen ehemaligen Kommilitonen Hans Arlt, für ihn weiter nach Stellen im Auslandsbergbau zu suchen. Im April 1918 schrieb Arlt, vier Bergassessoren stünden auf einer Liste für Steinkohlengruben im Donezbecken, einer davon sei Bergassessor von Scotti. Sollte er Interesse haben und abkömmlich sein, soll er sich melden.

Arlt habe mit dem Berghauptmann gesprochen. Man suche „Bergassessoren, die gerade Offiziere sind, zum Hüten von Steinkohlenbergwerken in Serbien (Nisch). Man hätte acht Bergassessoren benannt“, einer davon sei Bergassessor von Scotti.

Bergassessor von Scotti schrieb Addi: "Er rät mir, wenn ich wirklich Absichten hätte, selbst Schritte zu tun. ... würde ja sagen, wenn ich angefordert würde, kenne zwar die Verhält-

nisse kaum, fände das zwar interessant, käme mir aber vor wie ein Fahnenflüchtiger.“ Er wollte Arlt fragen, ob das nur zwei bis drei Monate dauern würde und gab zu Bedenken, dann aber "seine schöne Batterie (zu) verlieren“.

Ende April 1918 schrieb er an Arlt wegen der „serbischen Sache“. Er sollte den Berghauptmann ansprechen und in gleicher Angelegenheit Dr. Bärtling von der Geologischen Landesanstalt Berlin, ob man dort mehr darüber wisse und dass er nicht abgeneigt wäre. Arlt antwortete, dass Bergassessor von Scotti zusammen mit zehn bis elf anderen Bergassessoren für einen Ukraine-Einsatz „namhaft gemacht“ worden sei. Bergassessor von Scotti schrieb Addi, dass das nun schon die zweite derartige Liste wäre, auf der er steht und er sich nun persönlich an die betreffenden Stellen wenden müsste. Aber er betonte auch wieder: „das sähe aber wie Drückebergerei aus und das möchte ich nicht. Fordert man mich an, dann gehe ich.“ Die militärische Lage ließe aber vermuten, so schrieb er, dass das mit dem Ukraine-Einsatz ohnehin noch eine Weile dauert.

Im Oktober 1918 schrieb er: „wir sind jetzt im Erzbecken von Brieg, wie unzählige Bergassessoren, werde mich gleich mal umsehen und nach Schnass (vermutlich ein Corpsbruder von ihm, Anmerkung des Verfassers) erkundigen“ und er hätte „eine sehr interessante Grubenbefahrung gemacht bei zwei ihm bekannten Bergassessoren, Mühlefeld und Mühlbach, ... man denke sich, was diese Leute im Krieg mitgemacht haben.“

3.3. Einstellungen und Meinungen zu Politik und Krieg

In der Familie von Scotti herrschte vom Anfang bis zum Ende des Ersten Weltkriegs eine einvernehmliche Meinung, was außen- und innenpolitische Dinge betraf. Tonangebend war nach wie vor Hans-Hermanns Vater, Generalleutnant Emil von Scotti. Seine Sicht, die mit der des kaiserlichen Generalstabs übereinstimmte, wurde nicht in Frage gestellt. In keinem der vielen Briefe ist auch nur andeutungsweise eine leise Kritik zu finden. Eher schon wurden die Bemühungen des Generals, doch noch aktiv im Krieg eingesetzt zu werden, skeptisch gesehen.

Gegenüber der obersten militärischen und politischen Führung blieb Bergassessor von Scotti nur solange unkritisch, wie sie militärische Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele einsetzte. Bis zum Beginn der Friedens- und schließlich Kapitulationsverhandlungen finden sich keine kritischen Bemerkungen in den Briefen an seine Frau oder in den Briefen von ihr an ihn, auch nicht in Briefen an die Eltern und an Bekannte.

In einem Brief vom Februar 1918 schrieb er seiner Frau: „Das bedrängte Vaterland fordert abermals den ganzen Einsatz der Persönlichkeit und die Partei wird siegen, die sich eben ganz einsetzt. So wollen wir diesen schweren Tagen gefasst entgegengehen; manch einer wird die hellen Strahlen der Siegessonne nicht erblicken, die er so heiß

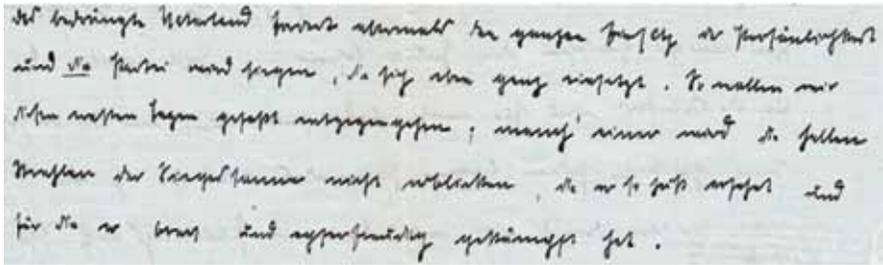


Abbildung 3.3.a.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 15 Februar 1918

erseht und für die er brav und eyferfreudig gekämpft hat ...“

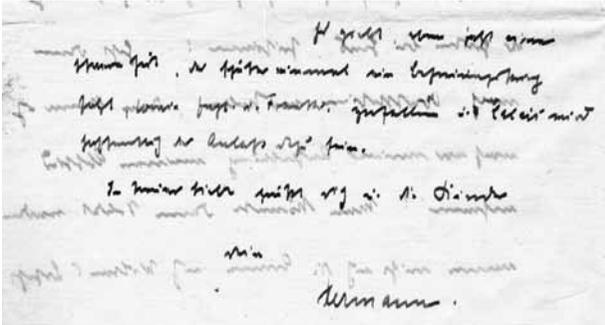
Hier wiederholt er nicht nur offizielle Durchhalteparolen. Es handelt sich um einen privaten Brief, der nicht für Dritte bestimmt war. Er hat auch nicht der Wahrung des Briefgeheimnisses misstraut, denn er schrieb im selben Brief unter anderem sehr vertrauliche private Dinge. Wahrscheinlich wollte er seiner Frau gegenüber keine Schwäche zeigen und sie beruhigen (s. Abb. 3.3.a.).

Seine Bekannten ließen in ihren Briefen dagegen durchaus despektierliche Äußerungen, Kritik und sogar Sarkasmus und antimilitaristische Gedanken anklingen. Im Oktober 1918 schrieb ihm sein Corpsbruder von Junkau, er „war in Regensburg, als die neue Regierung eingesetzt wurde“ und habe „in München die Umwälzungen miterlebt. Gestern beim preuß. Gesandten gewesen. Einblick in das Getute unserer Götter, die bisher die Geschicke unseres Volkes zu leiten hatten: Mit welchem Erfolg sehen wir jetzt! -, mit banger Furcht muss man nun der weiteren Entwicklung ... entgegensehen und

warten, welche Demütigungen uns noch beschert werden sollen ... vor den Untergang haben die Götter den Hochmut gesetzt! Ich bin neugierig, wie sich die inneren Umgestaltungen bei uns im Bergfach geltend machen werden, schwer erkämpfter Nutzen ist die Ausschaltung des Militarismus.“

Mit Beginn der Friedensverhandlungen wandelte sich auch Hans-Hermanns unkritische Einstellung. Durchaus scharf analysierend und weitsichtig schrieb er über die militärpolitische Lage Deutschlands und die Zukunftsaussichten im September 1918. Er hielt „die österreichische Friedensnote für unzeitgemäß, wird vom Feind als Schwäche ausgelegt, schadet uns nur.“ Frieden erwartet er für Herbst 1919, „sonst Abfindungen (lothringisches Eisenerz, Kali, Petroleum). Kampf nur um status quo ante“ und glaubt, dass das erreichbar ist, „wenn die Heimatstimmung aushält.“ Diese Meinung wird aber nicht unbedingt nur das Resultat seiner eigenen Analysen und Überlegungen gewesen zu sein, sondern wahrscheinlich eher die Meinung der höheren Offiziere, mit denen er im Stab zu tun hatte.

Abbildung 3.3.b.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 21. Oktober 1918

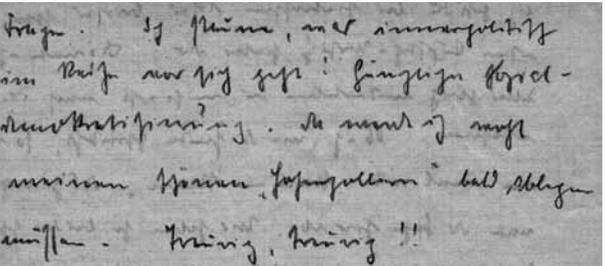


Seine Familie dachte offensichtlich wie er. Addi schrieb ihm Ende September 1918 „wir hätten längst Frieden haben können gegen ein Stück vom Elsass, nun wird’s mehr“. Im Oktober 1918 schrieb Bergassessor von Scotti an Addi „an Waffenstillstand“ dachte er „nach den letzten Wochen. Die Entente soll ja enorme Bedingungen gestellt haben (Helgoland, Kaiser-Wilhelm-Kanal, Rheinbrücken, Abtretung von Elsass-Lothringen und der Kolonien). Gottlob Absage von unserer Seite. Wir können uns doch nicht ganz aufgeben. Folge sind Angriffe. Friedenshoffnungen müssen wir uns eben noch eine Weile aus dem Kopf schlagen, sonst sind wir dem Feinde ausgeliefert und er wird bald auf deutschem Boden stehen.“ Ein paar Tage später schrieb er „Hoffen auf Remis und festen Frieden. Sie werden uns einen Teil von Saarbrücken wegnehmen“ und dann mit unver-

hohlenem Revanchismus "Es gibt eben jetzt eine schwere Zeit, der später einmal ein Befreiungskrieg folgt, worin England und Frankreich zerfallen und Calais wird hoffentlich der Anlass dazu sein." (s. Abb. 3.3.b.)

Bergassessor von Scottis Einstellung zu den neuen politischen Verhältnissen in Deutschland, zum Ende des Kaiserreichs und zur neuen sozialdemokratisch dominierten Reichsregierung waren eindeutig. Jeglichen (sozial-) demokratischen Wandel in Deutschland oder innerhalb seines Regiments lehnte er ebenso strikt ab, wie Rücksichtnahmen auf die riesigen Verluste der Truppe oder auf den Hunger der Zivilbevölkerung. Die von ihm in seinen Briefen festgehaltenen militärpolitischen Überlegungen blieben davon unberührt. Anfang November 1918 schrieb er „Unruhen in vielen deut-

Abbildung 3.3.c.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 08. Oktober 1918



Bei mir ist alles in bester Ordnung.
 mit klingendem Spiel und mit
 schwarz-weiß-roten Fahnen geht's
 durch die Dörfer. Die alten Leute
 stellen Meinen vom Abmarsch.
 Bei den neuen Fronttruppen sind
 Anstalten, mit den Fliegermannschaften
 sind wir. —

Abbildung 3.3.d.: Auschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 08. Oktober 1918

schen Städten, das fordert den Feind geradezu dazu auf, weitere Forderungen zu stellen.“

Im Dezember 1917 schrieb er, im Regiment würde die Stimmung „vergiftet“. Es kämen Forderungen auf, die vor einigen Wochen „undenkbar“ gewesen wären: „Mitbestimmungsrecht für den inneren Batteriedienst.“ „Es ist schwer, gegen diesen Strom anzuschwimmen“ und er „will so schnell wie möglich den Offiziersrock ausziehen, auf den er so stolz gewesen war.“ Seinem Bruder Hellmut rät er „zu Abitur und dann Forstmann.“ „Walter und Fritz sind zu alt zum Umsatteln.“

Im Oktober 1918 schrieb er, erstaunt zu sein, was innenpolitisch „im Reich“ vor sich geht. "gänzliche Sozialdemokratisierung", ... "da werde ich wohl meinen schönen Hohenzollern (Orden) bald ablegen müssen" und "traurig, traurig." (s. Abb. 3.3.d.)

Am 20. Oktober 1918 schrieb Bergassessor Scotti seiner Frau von seinem Rückmarsch von der Front in die Heimat: „Bei mir ist alles in bester Ordnung. Mit klingendem Spiel und mit schwarz-weiß-roten Fahnen geht's durch die Dörfer.“

3.4. Addi von Scotti

Die Rolle der Frauen in Gesellschaft und Familie wandelte sich im Verlaufe des Ersten Weltkriegs zwangsweise, besonders, wenn die Ehemänner im Krieg waren. Die Versorgung der Familien wurde ausschließliche Aufgabe der Frauen und das bei gravierend schlechter werdenden Versorgungsbedingungen. Außerhalb der Familien konnte aber von einer Gleichstellung noch keine Rede sein.

Die Möglichkeiten, sich beispielsweise um die finanziellen Belange der Familie zu kümmern, waren damals

bei weitem noch nicht so einfach, wie heute. Frauen waren damals grundsätzlich nicht rechtsfähig, konnten beispielsweise weder eigenständig Arbeitsverträge abschließen oder auch nur auf der Bank Geld abheben.

Die kriegsbedingte Abwesenheit Bergassessor von Scottis machte letzteres aber dringend notwendig. Er stellte seiner Frau deshalb Vollmachten aus. Bereits im Juni 1916 kümmert sie sich beim Finanzamt recht selbstbewusst um die Steuermodalitäten der Familie, zum Beispiel um zu viel bezahlte Steuern, und erwirkte 20 Mark Steuernachlass. Sie plante die vorgesehene Zeit in Kassel und die Anschaffung von Kleidung für den Winter, auch für das vorgesehene zweite Kind.

Die finanziellen Entscheidungen lagen nach und nach vollständig in ihrer Hand. Nachdem sie im Oktober 1916 zweimal schriftlich nachgefragt hatte, ob sie weitere Kriegsanleihen zeichnen soll oder nicht, aber keine

Antwort bekommen hatte, kaufte sie selbständig eine Kriegsanleihe für 500 Reichsmark. In einem Brief teilte sie stolz mit, dafür jährlich 20% Zinsen zu bekommen. Im selben Brief fragte sie, ob er Schulden gemacht habe. „Wenn er das Geld vom Geburtstag schon aufgebraucht haben sollte, dann würde sie ihm 100 Mark schicken, aber er müsse auch etwas sparsam sein.“

Anfänglich äußerte sich ihre Schwiegermutter in ihren Briefen noch recht traditionell über Addi. Im August 1915 zeigte sie sich in einem Brief an Bergassessor von Scotti „stolz, wie sich Addi unter Hans-Hermanns Hand immer mehr zu dem entwickelt, was die Frau dem Mann sein soll.“ Im November 1915 schrieb sie, sie nehme „stets freundlich alle Ratschläge an“ und „sollte sich aber von den aufgeregten Tanten fernhalten.“ Ihr Schwiegervater schrieb, sie sei „eine junge selbständige Frau ohne eigene Häuslichkeit und damit verbundene Beschäftigung - wie alle ihre

Abbildung 3.4.: Addi und Hans-Hermann von Scotti mit ihren Kindern Hildegard und Hans 1917



Leidensgefährtnen - auch herzlich zu bedauern.“ Im August 1916, als Addi von einem Aufenthalt in ihrer Aachener Wohnung zurückgekehrt war nach Kassel, schrieb er, dass es gut gewesen wäre, dass „sie in Aachen war und sich als Hausfrau fühlen und betätigen konnte, Genugtuung.“ Im April 1916 attestierte Emil von Scotti seiner Schwiegertochter bereits eine lobenswerte „innerliche Vertiefung und Lebenseinstellung.“

Nach der Geburt des dritten Kindes fragte Addi in einem Brief an Hans-Hermann von Scotti, ob er „traurig ist, dass es wieder nur ein Mädels geworden ist“. Er antwortet aber schon vor Erhalt ihres Briefs „gestern auf dem Gefechtsstand zwischen militärischen Telegraphensprüchen Mitteilung über glückliche Geburt erhalten, große Freude übers neue Töchterchen.“

Aus heutiger Sicht erscheint es merkwürdig, wie Addi immer wieder und von verschiedenen Seiten gelobt wurde für ihr intensives Zeitungslesen. Das war damals offensichtlich ganz und gar nicht für Frauen selbstverständlich. Ihre Schwiegermutter ging das offenbar sogar schon etwas zu weit. Sie schrieb im August 1916, Addi wäre „eine interessierte Zeitungsläserin, soll aber auch hübsche Bücher zum Lesen bekommen und Verkehr mit anderen jungen Frauen“ haben. Addi dankte Bergassessor von Scotti in einem Brief vom Oktober 1917, er hätte sie „auch immer dazu gebracht, die Zeitung zu lesen“. Sie empfand nun aber das „Wissen von Offizieren zu einseitig.“

Addis politische Einstellung entsprach weitgehend der von Generalleutnant von Scotti. Ihr Schwiegervater sprach häufig mit ihr über militär- und außenpolitische Themen und beide gingen auch zu politischen Abendvorträgen. Im November 1917 fasste Addi in einem Brief an Bergassessor von Scotti nicht ganz ernst gemeint zusammen: „gestern Abend Vortrag über U-Boote gehört, die Engländer haben 2.500 Schiffe, versenkt werden 150 pro Monat, neu gebaut 50, der Krieg dauert also noch 25 Monate.“

Sozialdemokratische Ansichten waren ihr völlig fremd. Sie verwendete das Wort sozialdemokratisch abwertend, zum Beispiel in einem ihrer Briefe vom Juni 1916 aus Aachen „nachmittags kam die neue Amalie (Hausmädchen). Sie ist ganz nett zu Hilde, aber vielleicht auch etwas sozialdemokratisch, wie die Lisbeth damals.“ In einem Brief vom Oktober 1917 bezeichnete sie die Kasseler Zeitung als „zu sozialdemokratisch“ und im November 1917 schreibt sie über einen Bekannten ihrer Schwester, „... versteht sich nicht gut mit Erich und dessen Bemerkungen, besonders seinen sozialdemokratischen Ansichten. Ernst und Rudolf hatten sich ja auch schon darüber geärgert. Eigentlich ist er ein feiner Kerl, aber es fällt auf die Familie Junkermann zurück.“

Den deutschen Kriegszielen scheint Addi nicht ablehnend gegenüber gestanden zu haben, trotz aller Widrigkeiten, die der Krieg für sie und ihre Familie brachte. In einem Brief vom Mai 1917 schreibt sie an Hans-

Hermann von Scotti „fabelhaft, dass immer von neuem angegriffen und alles versucht wird.“ Sie betonte allerdings regelmäßig, das Kriegsende herbeizusehnen.

Im Juli 1916 schrieb sie ihm in einem Brief, sie wäre mit Irmgard bei Neuhoffs (gemeinsame Bekannte in Bonn) gewesen, die "ärgerliche Ansichten über den Krieg äußerten". Addi stritt sich auch 1917 noch ab und an mit Frau Neuhoff über Politik und Krieg. Über Frau Neuhoff urteilte sie "im Großen ist sie ja ganz gut patriotisch."

Wenig objektiv erscheint ein Brief von ihr vom November 1917, in dem sie über „Kriegsgewinnler“ schimpft, „wie z. B. die, die das Haus mit Kolonialwarengeschäft in Aachen gegenüber (von ihrem ehemaligen Wohnhaus) gekauft haben.“ Das Äußern kaum zu begründender Vorurteile war damals nicht unüblich, zum Beispiel, wenn es um scheinbar jüdisches Aussehen ging. So schrieb Addi im Dezember an Bergassessor von Scotti „gestern mit Walter gesprochen, seine Braut ist 24 und etwas dunkel, dem Foto nach vielleicht jüdisch, aber sehr niedlich, temperament- und gefühlvoll und sehr vermögend.“ Heute lässt die geäußerte Vermutung „vielleicht jüdisch“ erschrecken, weil man weiß, was damit zwanzig Jahre später verbunden war.

3.5. Lebensverhältnisse der Familie Hans-Hermann von Scottis

In der Zeit des Ersten Weltkriegs bestanden für die junge Familie keine

ernsthaften finanziellen Probleme. In den beiden elterlichen Familien war es üblich, ein Hausmädchen und zeitweise auch eine Köchin im Haushalt angestellt zu haben. Zusätzlich gab es im Hause von Scotti noch einen Angestellten für die Pferde und den Pferdestall. Auch die junge Familie von Scotti hatte, soweit sie in der eigenen (Miet-)Wohnung in Aachen wohnte, ein Hausmädchen.

Allerdings wurde bereits im September 1914 absehbar, dass Bergassessor von Scotti längere Zeit an der Front bleiben würde und Addi mit der Tochter Hildegard solange zu seinen Eltern nach Kassel ziehen würde. Deshalb musste das Aachener Hausmädchen entlassen werden. Erst Oktober 1918, als die junge Familie wieder eine eigene (Miet-)Wohnung bezog (in Kassel), stellte sie erneut ein Hausmädchen ein. Zusätzlich gab es noch ein Kindermädchen und für die ersten Lebensmonate der Kinder eine spezielle Säuglingsbetreuerin.

Nicht überliefert ist die Höhe der finanziellen „Zulage“, die die junge Familie zur Hochzeit von den Eltern bekommen hatte. Sein Bruder Fritz bekam 1917 zu seiner Hochzeit von seinem Vater eine einmalige Zulage von 50.000 Reichsmark und eine jährliche Zulage von 2.000 Reichsmark.

Bergassessor von Scotti erhielt noch bis 1918 sein Assistentengehalt von der TH Aachen. Addi mahnte ihn im Oktober 1917, bei der TH Aachen nachzufragen, ob nicht von dort eine Kriegs-



Abbildung 3.5.: Wohnhaus der Familie General von Scotti in Kassel (1. Etage)

zulage und ein Kindergeld gezahlt werden müsse.

Zusätzlich erhielt Bergassessor von Scotti seinen Wehrsold. Als Hauptmann im aktiven Kriegsdienst waren das 600 Reichsmark pro Monat plus 50 Reichsmark pro Kind und Monat. 1916 schrieb Addi an ihn, dass ihre zu zahlende Gemeindesteuer bemessen worden wäre für ein Einkommen zwischen 650 und 900 Reichsmark pro Monat. Zum Vergleich: ein Gefreiter bekam im Ersten Weltkrieg pro Monat 40 Reichsmark Sold.

Trotz dieser überaus guten finanziellen Situation steuerten sowohl die Eltern von Bergassessor von Scotti als auch seine Schwiegereltern monatlich der jungen Familie einen nicht unbedeutenden Betrag bei. Wie viel das genau war, lässt sich nicht mehr ermitteln, aber es scheinen in der Regel jeweils 50 Reichsmark pro Monat gewesen zu sein. Ende 1914 waren es von seinen Eltern noch 900 Reichsmark pro Vierteljahr, was dann

aber von Jahr zu Jahr weniger wurde. Zusätzlich erstatteten sie der jungen Familie Sonderausgaben, zum Beispiel Reise- und Umzugskosten oder Krankenhaus-, Arzt- und Zahnarztrechnungen.

In den Zeiten, in denen Addi bei den Eltern wohnte, hatte sie keine Ausgaben für Unterkunft und Lebensmittel. Sie schrieb im Oktober 1914 an Hans-Hermann, dass ihr sein Vater nicht einmal erlaubte, die Briefmarken zu bezahlen. Zusätzlich machten ihr die Eltern noch Geldgeschenke zu besonderen Anlässen, wie Geburten und schickten Hans-Hermann Zigarren, Wein und Kleidungsstücke an die Front.

Addis regelmäßigen monatlichen Ausgaben beliefen sich vor dem Krieg auf ungefähr 150 bis 200 Reichsmark. Im Oktober 1916 schrieb Addi, dass den monatlich Einnahmen von 720 Mark im Durchschnitt Ausgaben von 475 Mark gegenüberstehen würden. Es handelte sich vor allem um

die Miete für die Aachener Wohnung, Löhne der Hausmädchen, Kleidungsstücke und eine Kur. Bergassessor von Scotti verbrauchte an der Front etwas mehr als 100 Reichsmark pro Monat. Das überschüssige Geld legte Addi in Wertpapieren an, besonders aber in Kriegsanleihen. Mitte 1918 besaßen Addi und Hans-Hermann Wertpapiere zu einem Nominalwert von 5.100 Reichsmark.

Trotzdem sind in Addis Briefen immer wieder Sparsamkeit und sogar ein gewisser Neid auf Bekannte und Verwandte zu bemerken. Im April 1916 schreibt sie über Bergassessor von Scottis ehemaligen Kommilitonen Arlt, „... will im Sommer mit Frau und Kind nach Berlin. Geld müssen die haben!“ und über seinen Bruder Fritz anlässlich seiner Beförderung zum Hauptmann „... was die Leute Geld sparen können, auch Rudolf da in Belgien. Nur wir sind arme Schlucker.“ Eine gemeinsame Reise mit ihrer Schwiegermutter in die Schweiz, die ihr Bergassessor von Scotti im Juni 1918 empfohlen hatte, hielt sie für zu teuer.

Trotz ihrer guten finanziellen Verhältnisse spürte die Familie von Scotti die Auswirkungen des Kriegs auf die Lebensmittel-, Heizstoff- und Bekleidungsversorgung ziemlich drastisch. 1914 schrieben sowohl Addi als auch ihre Eltern und Schwiegereltern noch nichts über kriegsbedingte Engpässe. Allerdings beanstandete Generalleutnant von Scotti, dass dieses Jahr kein Lametta am Weihnachtsbaum wäre, nur Kerzen und Tannenzapfen. Im Februar 1915 schrieb Bergassessor von Scottis

Mutter erstmals „auch im Inlande sind nun Kriegsnotöte zu bemerken, Verteuerungen“. Wahrscheinlich wollte die Familie den Sohn nicht damit behelligen.

Erst 1916 häufen sich in den Briefen Hinweise, wie schlecht es der Bevölkerung ging. Im Mai schrieb sein Vater, es würden Fleischzuteilungen festgesetzt. Vieles sei überhaupt nicht mehr zu bekommen, „aber es wird durchgehalten. Preise erhöhen sich. Manches ist vom Markt verschwunden. Es gibt Lebensmittelkarten für Butter, Brot und wohl auch bald Fleisch. Es wird viel gejammert im Lande, aber Notwendigkeit durchzuhalten ist klar.“ Addi schrieb im Juni 1916 „Es gibt schon 14 Tage keine Kartoffeln mehr, auch nicht auf Lebensmittelkarten. Stimmung in der Bevölkerung ist schlecht. ... nur 1/2 Pfund Kartoffeln pro Person und Tag, kein Schmalz, keine Eier, kein Zwieback, kein Gemüse.“ Addi fragte „wie die Bevölkerung zurechtkommt, die nicht über ausreichend Geld verfügt. Es gab schon Aufläufe. Ohne Jopo (das Hausmädchen) wüsste sie nicht, wie es werden würde.“ und „es mangelt vor allem an Butter und Fett, man lebt hauptsächlich von Kartoffeln und Gemüse, hoffentlich bleibt der Aushungerungsplan Englands ohne Unruhen und Meuterei in der Bevölkerung.“

Ende November 1916 begannen die Weihnachtsvorbereitungen. Addi schrieb „Gänse kosten ab 40 Mark, Tante Gertrud hat 2 á 80 Mark gekauft. Hans-Hermann soll Butter mitbrin-

gen“, wenn er Fronturlaub bekommt, denn die Versorgung an der Front war zum Teil besser, als in der Heimat. Im Gegenzug schickte Vater Emil von Scotti seinem Sohn Zigarren an die Front, die er für 40 Pfennig pro Stück „gehamstert“ hatte.

In den Briefen von 1917 ist regelmäßig von der sich verschlimmernden Versorgungslage die Rede, nun auch bei der Kohlenversorgung. Bergassessor von Scottis Mutter erwähnt in einem Brief vom April 1917, dass sie „gegen die Allgemeinheit über Mittel verfügen“, so "dass noch Alles einzurichten" sei. Gemeint war die Beschaffung von Lebensmitteln zu sehr hohen Preisen. „Fräulein Betty (das Hausmädchen) geht auf alles ein.“ In merkwürdigem Gegensatz dazu schrieb Addi im Mai 1917 „Bekannte aus Aachen klagten über schlechte Lebensmittelversorgung. Es gäbe nur etwas für Leute mit viel Geld, da nützten auch Hausdurchsuchungen nicht viel.“

Addi musste sich, nachdem sie ihre Mietwohnung in Kassel bezogen hatte, verstärkt selber um ihre Haushaltsversorgung kümmern. Alle Zimmer konnte sie nicht heizen. Im Dezember 1917 schrieb sie, sie „besorge 25 Zentner Kohlen, die aber nicht mehr gebracht werden. Brauche deshalb einen Ponywagen, ferner noch einige Zentner Holzklötzer und Rüben...“. Hauptmann Hans-Hermann von Scotti schrieb im September 1918, er hätte „einen gewandten Mann, der ihm alles besorgt.“ Den würde er „beauftragen, 10 Pfund Butter an Addis Mutter zu schicken und kleine Schuhchen.“

3.6. Elterliche Familie und Brüder

In den meisten Feldpostbriefen finden sich mehr oder minder detaillierte Schilderungen des Schicksals, das die drei Brüder Bergassessor von Scottis und die beiden Brüder Addis im Krieg zu erleiden hatten. Beschrieben wird auch, wie empathisch die Familien von Scotti und Junkermann waren, wenn es um die Familienmitglieder ging und wie sie halfen, wo sie konnten. Der in diesen beiden Familien traditionelle familiäre Zusammenhalt sollte in den Jahren 1944 bis 1946 in der Familie von Scotti noch einmal und in stärker ausgeprägter Form in Erscheinung treten.

Generalleutnant Emil von Scotti, wollte trotz seiner bereits vor dem Krieg auf eigenen Wunsch erfolgten Außerdienststellung nun doch wieder aktiv am Krieg teilnehmen oder sich wenigstens in einer angemessenen Art nützlich machen. Im Oktober besichtigte er ein Lager mit 6.000 französischen, englischen und russischen Kriegsgefangenen. Im Januar 1915 schätzte er ein, sich wohl in Berlin im Kriegsministerium persönlich vorstellen zu müssen, um „ein Kommando“ zu erhalten. Bergassessor von Scottis Mutter schrieb in einem Brief, er „leidet darunter, nicht verwendet zu werden.“ Er selber schrieb auch „bedrückt (zu sein), nicht eingesetzt zu werden, will deshalb nach Berlin fahren.“ Das tat er dann Anfang Februar 1915. Er habe dort „seine Bereitschaft zu seiner Verwendung im Kriege angemeldet, ... keinerlei Aussichten oder Zusagen – Ende der Bemühungen.“

Im September 1916 erreichte ihn noch einmal eine Anfrage vom Generalkommando, ob er in Görlitz diplomatische Verhandlungen über Griechenland führen würde. Vorab wurde ihm die Frage gestellt, ob er französisch könne – „fließend musste er ja verneinen, außerdem sollen die Griechen ja auch wieder herausgegeben werden, womit die Sache ins Wasser fallen würde.“

Bergassessor von Scottis Mutter „kümmert sich um Hinterbliebene von Gefallenen, viel Aufregung, das geht nicht spurlos an ihr vorbei“, wie sein Vater im September 1914 schrieb. Addi schrieb im Oktober 1916: seine „Mutter ist von 2 bis 6 wieder im Soldatenheim, dann abends Kriegerfrauenversammlung.“

Auch, wenn seine Eltern in den ersten Kriegsjahren noch ziemlich aktiv waren, zum Beispiel öfter Gesellschaften zu Hause empfangen, Reisen 1916 nach Funkenhagen (Westpommern, Schwiegereltern von Sohn Fritz) und 1917 nach Düsseldorf und Bonn unternahmen und der Vater regelmäßig zur Jagd ging, machte sich doch ihr Alter langsam bemerkbar. Immer öfter mussten sie zur Kur oder in ärztliche Behandlung. Sie fuhren dafür zum Beispiel jedes Jahr einige Wochen nach Bad Wildungen und sein Vater darüber hinaus im Herbst 1918 nach Bad Salungen.

Addis Eltern ging es ähnlich. Ihr Vater war anfangs noch ab und an „zu Gericht“ (er war, wie bereits erwähnt, Landgerichtspräsident gewesen) und

1914 arbeitete ihre Mutter noch viel für das Rote Kreuz. Sie reiste auch im September 1915 nach Kassel zu den Eltern ihres Schwiegersohns. Der Vater musste schon im Sommer 1915 für drei Wochen nach Bad Reichenhall zur Kur. Addi schrieb Anfang Mai 1917, ihre Mutter würde erkältet im Bett liegen, und bräuchte nun auch dringend eine Kur. Nach Pfingsten fuhren dann Addis Eltern gemeinsam vier Wochen zur Kur nach Bad Ems. Das wiederholten sie 1918. Ihr Vater hätte 1918 während der Kur Schüttelfrost und Fieber bekommen und musste deshalb etwas länger in Wildungen bleiben.

Die Brüder von Bergassessor von Scotti Fritz, Walter und Hellmut sowie seine Schwäger Rudolf und Ernst (Addis Brüder) wurden ebenfalls bereits 1914 zum Kriegsdienst eingezogen. Im Briefverkehr zwischen Bergassessor von Scotti und seiner Frau, seinen Eltern, Schwiegereltern und Brüdern nimmt das einen großen Teil ein. Dabei wird in dramatischer Form deutlich, dass sein Kriegsschicksal in dieser Familie keine Ausnahme bildete, sondern eher typisch war, nur, dass alle seine Brüder hauptberuflich Offiziere waren, er also der einzige Reserve-Offizier blieb.

Fritz von Scotti, hatte 1907 sein Abitur bestanden und war danach Fahnenjunker, 1908 Leutnant und 1911 Abteilungsadjutant geworden und als solcher 1914 in den Krieg gezogen. Im November 1914 wurde er Oberleutnant, 1915 Batterieführer, 1916 Hauptmann und ab Juli 1918

Abteilungsführer der Feldartillerie der Deutschen Jägerdivision. 1921 wurde er nach Verwendung in verschiedenen Abwicklungs- und Übergangsstellen in die Reichswehr übernommen.

Bereits im September 1914 kam er an die Westfront, im November 1914 an die Ostfront und ab Februar 1915 in die Karpaten. Im Februar 1916 verlobte er sich mit Esther Marie von Rhade. Seine Eltern fuhren im Februar 1916 zum Gut der zukünftigen Schwiegereltern, um die neue Familie kennenzulernen. Sie schilderten in einem Brief, dass es sich um eine alteingesessene ehrwürdige Familie handelt. Das große Gut habe der älteste Sohn vor Kurzem übernommen. Seine Brüder „stehen im Feld“ (Kriegsdienst). Das Haus sei einfach und geräumig, stehe in einem Naturpark und habe einen großen Hof. Alles zeige einen gediegenen wirtschaftlichen Wohlstand.

Esther Maries drei Schwestern erhielten „ganz anständige aber nicht übermäßige Mitgift“, wodurch eine minimale Unwirtschaftlichkeit des landwirtschaftlichen Betriebs bestehe, „aber Fritz hat genug Geld. Eine der Schwestern ist verheiratet mit Leutnant der Reserve Schmidt (in Fritz' Alter), der ein Gut mit in die Ehe bringt. Eine ist verheiratet mit Freiherr von Schlieffen aus Fritz' Regiment, auch ein Gutsbesitzersohn, eine ist verlobt mit Oberleutnant Stöltke, Fritz' Intimus“.

Im Kriegsdienst hat Fritz schreckliche Dinge miterleben müssen. Im Juni 1916 schreibt er: „seit zehn Tagen im Schützengraben, in drei Tagen 56

Dragoner verloren.“ Im August stand seine Batterie vor Brest-Litowsk, kurz darauf vor Lemberg und Ende August an der Brückenkopfstellung bei Haliz. Er hat dort „wieder viel durchgemacht, scheußliche Rückzugsgefechte“.

Seiner Ehe war kein langes Glück beschieden. Es fehlte der gemeinsame Haushalt, das Zusammenleben, die gemeinsamen Interessen, die gegenseitigen Aufmerksamkeiten. Sie waren bis Ende 1917 nach der Hochzeit überhaupt erst das zweite Mal zusammen. Bereits Anfang 1918 wurde ihre Ehe geschieden. 1919 heiratete er Hertha Schuckmann in Kolberg. Sie brachte aus erster Ehe mit dem gefallenem Fliegerhauptmann Wilcke einen Sohn mit, der 1913 geboren worden war.

Walter von Scotti, war nach dem Abitur Fahnenjunker beim Dragoner Regiment in Hofgeismar geworden und

- 1909 zum Leutnant befördert,
- im Oktober 1914 Regimentsadjutant,
- im August 1915 Oberleutnant,
- 1916 Führer einer Schwadron,
- im August 1918 Rittmeister und
- 1918 verheiratet mit Irmgard von Falkenhausen, Tochter eines Rittergutsbesitzers.

Seine Kinder waren:

- Severin, geboren 1919,
- Stephanie, geboren 1921 und
- Alexander, geboren 1926.

Er wurde von seiner Mutter als „für einen Scotti außerordentlich temperamentvoll und impulsiv“ beschrieben. Er

absolvierte wie sein Bruder Fritz schon zu Friedenszeiten die Kriegsschule und kam auch gleich zum Kriegsbeginn an die Westfront, war im Oktober „bei Lille mit seinem Regiment ziemlich ins Feuer geraten“ und schrieb im November von neun Tagen Schützengrabengefecht. Der Kaiser war anschließend zur Besichtigung gekommen, hat ihm persönlich die Hand gegeben und mit ihm gesprochen. Im Januar 1915 war Walter in Stivoort bei Hasselt an der holländischen Grenze. Anfang Februar waren ihm bei Brabant, nördlich von Namur „im Schützengraben die nassen Sachen am Leibe angefroren.“

Nach einer Schulung in Küstrin kam er an die Ostfront nach Wytkowycz, hatte dort schwere Tage im Schützengraben, große Verluste durch schwere Artillerie. Im September war er in Kurland, bekam dort das Eiserne Kreuz Erster Klasse. Im Oktober war seine Einheit eingeschlossen und konnte erst nach 16stündigem Gefecht eine Brücke bilden und freikommen, viele Verletzte, sein Rittmeister ist auch gefallen. Bei der Flucht vor den Russen hatte er, wie alle Offiziere, im Sumpf sein Pferd verloren.

Im Januar 1917 kam er nach Belgien an die Westfront. Ende 1917 verlobte er sich mit Irmgard. Noch im Dezember kam Walter wieder an die Westfront, nach Charleville. Im Juni 1918 heiratete er und nahm anschließend vier Wochen Hochzeitsurlaub. Kritik kam von seinem Bruder Hans-Hermann. Er „findet es gar nicht nett, dass Irmgard und Walter die Eltern in Kassel geschnitten haben. Da wird immer so viel von

Familiensinn gesprochen. Muss dafür aber mal ein kleiner Umweg gemacht werden, dann ist es damit aus.“ Seine Mutter schrieb das der Verliebtheit der beiden zu. Im März 1919 sind Walter und Irmgard dann aber doch bei seinen Eltern zu Besuch gewesen.

Hellmut von Scotti war zum Kriegsbeginn noch Gymnasiast und noch zu jung, um zum Kriegsdienst eingezogen zu werden, nahm aber bei wöchentlichen Jugendwehrrübungen teil und wurde dort Zugführer. Seine Musterung wurde für Mitte August 1915 erwartet und das Einziehen des 1896er Jahrgangs für Anfang August. Sein Abitur musste auf die Zeit nach dem Krieg verschoben werden. Sein Vater lancierte Hellmuts Gesuch auf Annahme als Fahnenjunkker im 4. Garde Feld Artillerie Regiment, dem Regiment seines Bruders Hans-Hermann, was schließlich auch gelang. Im Dezember 1915 absolvierte Hellmut in Potsdam die Kriegsschule einschließlich Fähnrichsexamen. Sein Vater hatte ihn am Tag vor dem Examen in Potsdam Major von Kleim und Hauptmann von Manteuffel vorgestellt. Hellmut hatte in der Kaserne ein Zimmer und einen „Putzkameraden“. Im März 1916 absolvierte er eine Ausbildung in Jüterbog und kam Ende Juni als Unterfähnrich an die Westfront. Bei der Bahnfahrt zur Front hatte er in Aachen drei Minuten Aufenthalt. Dort warteten Addi und Hildegard auf ihn, um noch einmal mit ihm sprechen zu können. Seine Freundin Irmgard Scherm war auch mit an der Bahn.

Im Juli 1916 bekam Hellmut einen Streifschuss, wurde aber bald darauf

wieder einsatzfähig. Er schilderte die dramatischen Verluste seines Regiments. Im Oktober 1916 wurde er zum Fähnrich und im Januar 1917 bei einer Weiterbildung in Jüterbog zum Leutnant befördert. Anschließend ging er wieder an die Front in das Regiment von Bergassessor von Scotti. Sein Vater freute sich über das gute Verhältnis der beiden.

Im Herbst 1917 hatte Hellmut „sehr anspruchsvolle Zeiten hinter sich mit dem Bau neuer Stellungen und beschwerlichen Wegen, ... nun auch noch abgezogen von der 5. und Vertretung bei der 7. Batterie“, kam im Oktober zu einem Kursus von der Front zurück, war aber schon Ende des Monats wieder an der Front eingesetzt.

Im Mai 1918 hatte Hellmut die Spanische Grippe, an der im Ersten Weltkrieg hunderttausende deutsche Soldaten und bis 1920 weltweit bis zu 50 Millionen Menschen gestorben sind. Er überlebte die Grippe und wurde im September Abteilungsadjutant, im Oktober leicht verwundet, überstand aber den Ersten Weltkrieg, sodass er im Februar 1919 sein Abitur nachholen konnte.

Rudolph Junkermann, der jüngere Bruder von Addi, war seit Kriegsbeginn Infanterieoffizier an der Westfront, berichtete 1915 von schweren Kämpfen in den Schützengräben und starkem Beschuss. 1917 wurde er Ordonnanzoffizier beim Stab des 16. Infanterieregiments, das zu dieser Zeit östlich von Laon lag. Ende Oktober wurde der gesamte Stab des

16. Infanterieregiments vermisst. Sein Frau Annaberta erlitt darauf einen Nervenzusammenbruch. Erst drei Wochen später kam von Paris die Nachricht über einen Gefangenen namens Alfred Junkermann und weitere zwei Woche später die Berichtigung, dass es sich um Rudolph Junkermann handelt und er in Gefangenschaft in Orleans sei. Im Juni 1918 wurde er in die Schweiz nach Arosa überführt, durfte dort allerdings ein eng umrissenes Gebiet nicht verlassen. Im Juli 1918 begab er sich in Zürich zu intensiven ärztlichen Behandlung seiner Nerven.

Ernst Junkermann, der ältere Bruder von Addi, war schon vor dem Krieg bei der Marine und unter anderem 1905 in Tsingtau/China. Zu Kriegsbeginn war er in Kiel stationiert und wurde bei Fahrten auf der Nord- und Ostsee eingesetzt. 1916 wurde er zum Korvettenkapitän befördert. In diesem Jahr muss er besonders viel durchgemacht haben. Sein Kreuzer Rostock und 15 Mann sind in der Skagerrakschlacht verloren gegangen. Er schilderte knapp: „Torpedotreffer Maschinenraum. Mit Schlagseite noch etwas geschleppt worden von einem Torpedoboot. Dann wieder englische Schiffe. Selbstversenkung und an Bord eines Torpedoboots gegangen.“

Er nahm 1917 an Weiterbildungen zum Thema Torpedoboote teil und wurde danach auf dem Großlinienschiff König eingesetzt. Im November 1918 kam es auf der SMS König zu einem dramatischen Matrosenaufstand, bei dem die Offiziere das Schiff gegen die eigene Mannschaft

verteidigten. Im Dezember fuhr die SMS König unter dem Kommando von Ernst Junkermann nach Scapa Flow, wo dieses Schiff zusammen mit der restlichen deutschen Hochseeflotte in englischem Gewahrsam interniert wurde. Er schrieb: „... bewacht von englischen Schiffen, die für ihre Leute Besichtigungsfahrten veranstalten und die Deutschen anlotzen wie Tiere im Zoo, erniedrigend“. Alle Schiffe versenkten sich dort im Juni 1919 selbst, um sie der endgültigen Inbesitznahme durch die Siegermächte zu entziehen.

4. Weimarer Republik

Nachdem die junge Familie Berg-assessor von Scottis ihre ersten fünf Ehejahre weitgehend getrennt verbracht hatten, konnte sie 1919 dauerhaft zusammen wohnen. Bis dahin hatten sie noch einen intensiven Briefwechsel geführt. Die aus dieser Zeit erhalten gebliebenen Briefe schätzten und bewahrten sie schon damals als wertvolle Möglichkeit zur Erinnerung an die vergangene Zeit.

1921 legte Hans-Hermann ein sogenanntes Weihnachtsbuch an, in das er alljährlich um die Weihnachtszeit in einer beschaulichen Stunde eine kurze Rückschau auf das gerade vergangene Jahr niederschrieb. Diese Erinnerungen sind zwar viel straffer gefasst, als die Frontbriefe, und enthalten auch nicht die Fülle persönlicher Einschätzungen, ergänzen aber die sonst recht nüchterne Aktenlage um die eine oder andere emotionale Wertung. 1925 bis 1936 hat er sein Weihnachtsbuch vorübergehend nicht weitergeführt. Er setzt

es erst 1937 fort, dann allerdings zuerst mit einer Zusammenfassung der Jahre von 1926 bis 1936, sodass es auch über diese Zeit eine von ihm persönlich verfasste und gewertete Darstellung gibt.

4.1. Rückmarsch von der Front und Entlassung aus dem Militärdienst

Das Ende des Kriegs und den Beginn der Weimarer Republik erlebte Berg-assessor von Scotti als Hauptmann an der Westfront an der Spitze seiner Artilleriebatterie, 4. Regiment der 5. Garde Infanterie Division der II. Armee. Er führte „seine Batterie“ mit allem militärischen Zeremoniell in die Heimat zurück, fühlte sich als militärisch ungeschlagener Offizier eines ungeschlagenen Regiments und war stolz, die vier Jahre Fronteinsatz überlebt und den großen militärischen, physischen und psychischen Herausforderungen getrotzt zu haben.

Am 17. November schrieb er seiner Frau: "Wir marschieren in vollster Ordnung mit allen Kokarden und Abzeichen in die Heimat. ... heute Mosel überschritten, schwarz-weiß-rote Fahnen im ersten deutschen Dorf." Drei Tage später lag sein Regiment im Dorf Rappweiler, zwanzig Kilometer nordöstlich von Mettlach. Von dort schrieb er seiner Frau: "die alte Garde duldet keine roten Abzeichen, auch die anderen Fronttruppen sind tadellos, nur die Etappenmannschaften sind schlimm." (s. Abb. 3.3.d.) Das Regiment seines Bruders Walter habe er zuletzt am 13. November gesehen. "Sein General-



Abbildung 4.1.: Hauptmann Hans-Hermann von Scotti in Uniform

kommando war schon ganz rot!!" Am 21. November schrieb er aus dem Dorf Castel: „man grault sich vor dem bolschewistischen Deutschland und möchte in dieser guten Gegend bleiben“ und am 30. November: "Ein feines Weihnachtsgeschenk, das sich das deutsche Volk bereitet hat!"

Das Ziel des Rückmarschs seines Regiments war Potsdam. Am 24. November schrieb er: „gestern hier eingerückt, ... letzte militärische Aktion, ... gebe meine 6. Batterie ab, ... die Offiziere werden fast alle entlassen, auch der Regimentskommandeur, er hätte nicht richtig durchgegriffen.“ Die Entlassung zog sich dann aber noch einen Monat hin und es wurde sogar fraglich, ob Hans-Hermann von Scotti über Weihnachten Urlaub bekommen würde. Schließlich war er dann doch Weihnachten zu Hause

in Kassel bei seiner Familie. 1936 schrieb er rückblickend auf diese Zeit und mit sichtlichem Stolz, er habe bei der "Verabschiedung zur Demobilisierung" die Erlaubnis erhalten, weiterhin seine Regimentsuniform zu tragen.

Die Ergebnisse der Friedens- beziehungsweise Kapitulationsverhandlungen entsprachen nach seiner Ansicht nicht der militärischen Konstellation zwischen Entente und Achsenmächten zum Kriegsende. Er schrieb schon zu dieser Zeit, wie bereits zitiert, von einer zukünftig vor(her)zusehenden militärischer Revanche.

4.2. Übergang in den Zivilberuf

Bis zu seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst wusste Bergassessor

von Scotti immer noch nicht, wo er wenige Tage später eine zivile Arbeit aufnehmen soll. Eigentlich hatte er einen Anstellungsvertrag von der Berginspektion Dudweiler. Dieses Gebiet war aber französisch geworden. Dort war eine Anstellung eines deutschen Bergassessors nun kaum noch möglich. Fraglich war, ob ihn das Oberbergamt Bonn (die für Dudweiler und Saarbrücken zuständige Oberbehörde) übernehmen würde. Es war schließlich auch für andere, deutsch bleibende Bergbaureviere zuständig, wie das Siegerland.

Am 17. November 1918 schrieb Bergassessor von Scotti an seine Frau: „wenn doch die Anstellung nur käme! Also nun nicht Saar-Revier. Dein Vater könnte doch mal fragen, ob das Oberbergamt in Bonn bleibt usw. Falls wir nach Potsdam kommen, werde ich gleich mal ins Handelsministerium gehen und das Personaldezernat aufsuchen.“ Am 02. Dezember scheint eine Antwort gekommen zu sein. Er schrieb: „Also Dudweiler! Wie hatten wir uns immer ins Saar-Revier gewünscht! Aber nun – besetztes Gebiet!“

Am 04. Dezember fuhr er, wie er schrieb: „gleich heute Nachmittag nach Berlin ..., in der Hoffnung, jemanden im Ministerium anzutreffen, leider vergeblich, nur Unterbeamte, die keine Auskunft über Anstellung ... geben konnten, will Montag wieder hingehen ... wollte den Oberberghauptmann sprechen.“ Bislang wisse er nur, dass er nicht nach Dudweiler gehen wird, „das Saarland steht bereits unter französischer Zwangsverwaltung.“

Am 14. Dezember 1918 hatte es dann geklappt. Er schrieb: „war gerade bei Oberberghauptmann Althaus. Er meinte anfangs, ich sollte ohne Familie nach Südwest (Afrika).“ Er hätte das aber abgelehnt. „Dann fragte er, ob ich (nach) Oberschlesien wollte; ich winkte auch da ab, schließlich einigten wir uns auf eine Clausthaler Hütte. Er will morgen ... erfragen; es ist also noch nicht sicher.“ In einem Schreiben vom 24. Dezember 1918 teilte dann das Ministerium für Handel und Gewerbe in Berlin Bergassessor von Scotti offiziell mit, dass er „an die Oberharzer Werke für Clausth.-Hütte überwiesen“ worden sei. Seine jährliche Vergütung betrage monatlich 3.450 Reichsmark zuzüglich einer Kriegsteuerzulage von 250 Reichsmark. Saarbrücken und Bonn seien informiert.

Wenige Tage später ist Hans-Hermann aus dem Militärdienst entlassen worden und nach Kassel zu seiner Familie gefahren, womit auch die Reihe der Briefe vorerst abreißt und erst Mitte Januar 1919 wieder beginnt. Zu dieser Zeit war Bergassessor Hans-Hermann von Scotti schon als Beamter der Hütteninspektion Clausthal angestellt. Addi schrieb ihm aus Kassel nach Clausthal, dass von Dudweiler eine Trauungszulage angekommen sei. Hans-Hermann schilderte seinen Tagesablauf und dass er „immer erst gegen 09:00 Uhr auf der Hütte sein muss.“

Das 1901 erbaute Hütteninspektionsgebäude befand sich in der Marktstraße 935 (heute Silberstraße 1, Büro für Studentenangelegenheiten). Dort hatte der Hüttendirektor seine Wohnung und



Abbildung 4.2.: Bleihütte Clausthal

sein Büro. Bergassessor von Scottis Arbeitsplatz befand sich dagegen nicht, wie man heute annehmen würde, im Haus der Hütteninspektion, sondern in der Frankenscharnhütte Clausthal.

Ende Januar 1919 schrieb Vater von Scotti, Hans-Hermann würde sich schon eingewöhnen. Er freue sich schon, im Sommer zu Besuch nach Clausthal zu kommen und den Betrieb kennen zu lernen. Bergassessor von Scotti wird die Anstellung im Hüttenamt Clausthal wohl nicht als optimal angesehen haben. Eine Beamtenstelle im Hüttenwesen entsprach Bergassessor von Scottis Ausbildung, Kenntnissen und Erfahrungen nur bedingt. Sein Dienstantritt bei der Hütteninspektion Clausthal war offenbar eher seiner Zwangslage geschuldet, bei der dama-

ligen schlechten Verfügbarkeit von Arbeitsmöglichkeiten überhaupt eine freie Stelle im Montanwesen zu finden. Und schließlich war ihm diese Stelle vom preußischen Oberberghauptmann persönlich vermittelt worden, was er wohl nicht ausschlagen wollte.

Addi schrieb ihm Ende Januar 1919, Bergrat Wolff sei „ja vom Rammelsberg zum Salzamt Dürrenberg überwiesen, zwar, lese ich gerade, nur kommissarische Verwaltung der Werksdirektorenstelle...“. Der Harz scheint aber die Gegend gewesen zu sein, in der die junge Familie bleiben wollte. Ende März schrieb Addi, der Harz sei ihr „lieber als Waldenburg.“

Die Arbeit Bergassessor von Scottis auf der Silberhütte war weni-

ger geprägt von einer konstruktiven Betriebsentwicklung, sondern eher von der notdürftigen Überbrückung der Nachkriegsprobleme. Es mangelte an Arbeitskräften, an der Versorgung der Belegschaft mit Nahrungsmitteln, an Brennstoffen für die Hütte und am Absatz für die Hüttenprodukte.

4.3. In der Berginspektion Grund

Allen Beteiligten muss von vorn herein klar gewesen sein, dass Bergassessor von Scotti nicht langfristig in der Silberhütte bleiben würde, sondern auf eine Möglichkeit zum Wechsel in die Berginspektion wartete. Und tatsächlich erhielt er bereits am 30. August 1919 vom Minister für Handel und Gewerbe in Berlin eine „Überweisung in gleicher Eigenschaft an die Berginspektion Grund der Oberharzener Berg- und Hüttenwerke“, wurde also in den Bergbau versetzt, und zwar, wie zuvor in der Hütteninspektion, wiederum als „ständiger technischer Hilfsarbeiter“.

Sein Einsatz als Hilfsarbeiter erscheint aus heutiger Sicht merkwürdig, denn heute wird darunter gewöhnlich ein nicht vollwertiger Arbeiter, zum Beispiel ein Handlanger verstanden. Deshalb hier eine kurze Begriffserläuterung. Man unterschied in den Bergbehörden zwischen Beamten der Unteren, Mittleren, Gehobenen und Höheren Laufbahn. Alle Höheren Beamten, bis auf die Berginspektionsleiter und den Oberbergamtspräsidenten wurden, unabhängig von ihrem Dienstrang, als Hilfsarbeiter bezeichnet, wobei es Technische Hilfsarbeiter gab, die sich

mit technisch-organisatorischen Aufgaben befassten, und Hilfsarbeiter, die vornehmlich mit juristischen Angelegenheiten betraut wurden.

Auch der Begriff Berginspektion ist heute nicht mehr geläufig und soll deshalb kurz erläutert werden. Für die Aufsicht über die staatlichen Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe gab es bis in die 1860er Jahre Bergämter, zum Beispiel in Goslar, Zellerfeld und Clausthal. Sie beaufsichtigten die Betriebe nicht nur, sondern verwalteten sie auch, wie es eine Betriebsleitung tut (Direktionsprinzip). Damit lagen sowohl die betriebswirtschaftliche und organisatorisch-technische Führung als auch die behördliche Genehmigung in einer Hand. Juristisch ist das aber sehr fragwürdig, denn der Antragsteller und die zulassende Behörde sind in diesem Fall ein und dieselbe juristische Person. Geändert wurde das in Preußen, zu dem das ehemalige Königreich Hannover seit 1866 gehörte, durch den Erlass des Allgemeinen Preußischen Berggesetzes von 1865.

Es nahm vorweg, was heute Rechtsnorm ist: Die Trennung von Bergbehörde und Bergwerksverwaltung. Die Bergämter wurden aufgelöst beziehungsweise umgewandelt in Berginspektionen, denen nur noch die Inspektion der Bergwerke und Hütten (die „bergpolizeilichen“ Aufgaben) blieb. Die Betriebsverwaltung bekamen die jeweiligen Betriebseigentümer übertragen. Es gab nun eine ganze Reihe von Harzer Berginspektionen. 1876 wurde die Berginspektion Clausthal/Silberaue nach Grund verlegt und 1887, nach



Abbildung 4.3.: Gebäude der Berginspektion Grund

Zusammenlegung mit der Berginspektion St. Andreasberg, umbenannt in Berginspektion Grund. Sie hieß übrigens nicht Berginspektion Bad Grund, weil der Bergstadt Grund der Status eines Kurortes/Bades erst 1906 zuerkannt wurde.

Für die Ober- und Unterharzer Bergwerke und Hütten vollzog man die förmliche Trennung zwischen Betriebsführung und Berginspektion etwas halbherzig. In Ermangelung einer passenden juristischen Person unterstellte man die Betriebsverwaltungen, nun Bergreviere genannt, doch wieder dem Direktor des Oberbergamtes Clausthal, nahm sich aber vor, später eine bessere Regelung zu finden. Das geschah 1912, indem die Oberleitung aller Oberharzer Berg- und Hüttenwerke vom Oberbergamt losgelöst und dem Geheimen Bergrat Max Ehring als Direktor übertragen wurde. Das Oberbergamt wurde dadurch eine reine Aufsichtsbehörde.

Das betraf aber nicht alle staatlichen Harzer Berg- und Hüttenwerke. Ein Teil, im Wesentlichen betraf das den Rammelsberg und seine Hüttenbetriebe, gehörten zwei voneinander

unabhängigen Staaten, zu 4/7 dem Königreich Hannover und zu 3/7 dem Herzogtum Braunschweig. Letzteres war 1866 nicht, wie Hannover, zu Preußen gekommen, sondern unabhängig geblieben. Für eine Änderung der Betriebsverwaltung hätte deshalb ein Staatsvertrag zwischen Preußen und Braunschweig geschlossen werden müssen. Das dauerte aber Jahre. Der Erste Weltkrieg und die schwere Nachkriegszeit brachten weitere Verzögerungen. So lange blieb alles beim Alten.

1920 wurde Bergassessor von Scotti zum Bergmeister der Berginspektion Grund ernannt und war speziell für die Grube Bergwerkswohlfahrt zuständig. Dieser Titel beziehungsweise Dienstrang passt nicht in die außerhalb des Harzes übliche Folge der bergbehördlichen Dienstränge. Im Harzer Bergbau war er aber schon jahrhundertlang gebräuchlich. Die Mitglieder der Bergämter, die sogenannten Bergoffizianten, wurden in Bergbeamte „vom Leder“ (für den technischen Bereich zuständig) und in Bergbeamte „von der Feder“ (für den juristischen und betriebswirtschaftlichen Bereich

zuständig) eingeteilt. Oberster Bergbeamter vom Leder war der Bergmeister. Er leitete den Grubenbetrieb. Bergmeister von Scotti war also in den Rang eines Technischen Leiters der Berginspektion aufgestiegen. Seine 1921 erfolgte Ernennung zum Bergrat prädestinierte ihn zur Übernahme der Leitung der gesamten Berginspektion, sobald diese Stelle neu zu besetzen sein würde und kein dienstgradälterer Beamter aufrücken konnte oder sollte.

4.4. Preußag-Gründung und Aufnahme der Harzer Berg- und Hüttenwerke in die Preußag

Der preußische Landtag verabschiedete am 09. Oktober 1923 das Gesetz zur Übertragung der Verwaltung und Ausbeutung des staatlichen Bergwerksbesitzes an eine Aktiengesellschaft. Daraufhin wurden zwei staatliche Bergwerksaktiengesellschaften gegründet. Eine davon war die Preußische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft (Preußag) mit Steinkohle-, Erz- und Salzbergwerken, aber auch Salinen, einem Kalkwerk, einem Bernsteinbergwerk und weiteren Bergbauaktivitäten. Hauptsitz war seit der Firmengründung im Dezember 1923 Berlin. Neben der Berliner Firmenzentrale wurden Zweigniederlassungen in Hindenburg (Zabrze), Königsberg, Clausthal und Schönebeck gebildet.

Die Länder Preußen und Braunschweig schlossen 1924 einen Staatsvertrag, der ihre gemeinsam betriebenen Harzer Berg- und Hüttenwerke betraf. Infolgedessen konnte je eine

GmbH für die Oberharzer Werke und eine für die Unterharzer Werke gegründet werden. Genannt wurden sie Oberharzer Berg- und Hüttenwerke (OHBW) und Unterharzer Berg- und Hüttenwerke (UHBW). Daneben gab es noch die Preußag-Zweigniederlassung Oberharz als Verwaltung der rein preußischen Betriebe.

Die beiden Bad Grunder Bergwerke Grube Hilfe Gottes und Bergwerkswohlfahrt gehörten zum Geschäftsreich dieser Zweigniederlassung. Sie wurden nun zusammengefasst zum

Übrigens gab es seit Gründung der Preußag immer wieder Irritationen hinsichtlich der Schreibweise Preußag oder Preussag. Beide Schreibweisen waren gebräuchlich, wobei üblicherweise die mit „ß“ als korrekt empfunden wurde. Aber nicht alle Schreibmaschinen hatten ein „ß“. Außerdem war diese Schreibweise weder in Großbuchstaben, noch im Englischen möglich. Es kam regelmäßig zu Verwechslungen, besonders bei Laien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch bei Firmenmitarbeitern die Schreibweise mit doppeltem „s“ üblich, aber erst 1964 erfolgte die offizielle Änderung von Preußag in Preussag AG. Dementsprechend wird die Schreibweise im folgenden Text mit ß verwendet.

Erzbergwerk Grund. 1923 hatte es 806 Beschäftigte im Grubenbetrieb einschließlich 55 Grubenbeamte und Angestellte sowie 631 Aufbereiter ein-

schließlich 25 Beamte und Angestellte, zusammen also 1437 Mann Belegschaft.

4.4.1. Problem der Beamtenübernahme in die Preußag

Für die neu gebildeten Betriebsverwaltungen wurden durch die Neuregelungen viele Angestellte benötigt. In den Berginspektionen wurden dagegen viele Beamte nicht mehr gebraucht, weil die Betriebsverwaltungsfunktionen abgegeben wurden. Die Bergbeamten, zu denen auch Bergrat von Scotti gehörte, konnten sich nun entscheiden, ob sie mit der Preußag ein regelrechtes Angestelltenverhältnis eingehen, oder Bergbeamte bleiben wollen.

Dabei ergaben sich allerdings Komplikationen. Es wurde Besitzstandswahrung festgelegt. Eine Übergangsregelung besagte, dass jeder Betroffene für bis zu fünf Jahren aus dem Staatsdienst beurlaubt und in dieser Zeit als Angestellter der Bergwerke arbeiten kann. Innerhalb dieser Frist konnte er jederzeit seine Rückkehr in den Beamtenstatus erklären. Alle, die danach bei der Preußag blieben (das waren in allen Preußagbetrieben durchschnittlich etwa $\frac{3}{4}$ der Betroffenen), verloren ihren Beamtenstatus, behielten aber ihre Versorgungsansprüche. Das betraf auch Bergrat von Scotti. Er wurde am 15. März 1924 „in den Dienst der Preußischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft beurlaubt“ und 1928 in das Angestelltenverhältnis übernommen, wie er 1933 in einem Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schrieb.

Aus der Zeitschrift „Glückauf. Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift“, Nr. 11, 60 Jahrgang vom 15. März 1924, S. 210 unter „Persönliches“:

In den Dienst der Preußischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft in Berlin sind beurlaubt worden:

...von den Oberharzer Berg- und Hüttenwerken in Clausthal der Direktor, Geh. Bergrat Ehring, und die Bergräte Mühlbach und Bodifée,
von der Berginspektion in Clausthal der Direktor, Oberbergrat Burchardt, die Bergräte Barry, Cornelius und Hast sowie Bergassessor Seume,
von der Berginspektion Lautenthal der Direktor, Oberbergrat Klossowski, und der Bergrat Edelmann,
von der Berginspektion in Grund der Direktor, Oberbergrat Wiederhold, die Bergräte Rubach und Dr. Ing. von Scotti sowie Bergassessor Vogel,
von dem Hüttenamt in Clausthal, Oberbergrat Fischer, sowie die Bergräte George und Sauerbrey, von dem Hüttenamt Lerbach der Direktor, Oberbergrat Brathuhn...

Es folgen Angaben zu anderen Bergrevieren

Der Übergang vom Beamtenstatus zum Angestelltenverhältnis lief allerdings nicht reibungs- und irritationslos, wie in Bergrat von Scottis weihnachtlichen Erinnerungen zu lesen ist: „Zu Weihnachten 1924 Kündigung des Vertrages für alle Beamten der Preußag, um Gehaltskürzung zu erreichen. Später zurückgenommen.“

Von den Harzer Bergbeamten blieb nur ein kleiner Teil in den Bergbehörden. Bergrat Cornelius wurde zum Beispiel später Leiter des Bergamts Goslar Süd und dort Erster Bergrat.

Im Februar 1925 schloss Bergrat von Scotti einen Dienstvertrag mit der Preußag ab mit einer Laufzeit von zwei Jahren. Sein Jahresgehalt betrug 9.000 Reichsmark zuzüglich einer Prämie von jährlich bis zu 2.000 Reichsmark, eines Wohngeldzuschusses von jährlich 1.000 Reichsmark und eines Heizkostenzuschusses im Werte von 190 Zentnern Koks. Ihm stand ein vierwöchiger Jahresurlaub zu.

1927 starb in Bad Grund Bergrat Edelman. Seine Stelle wurde nicht neu besetzt. Stattdessen wurde Bergrat von Scotti mit dessen Aufgabenbereich, das heißt mit der Leitung der Oberharzer Preußagbetriebe, betraut, vorerst allerdings ohne offizielle Anordnung oder Verfügung. Die folgte erste 1928. Am 24. November 1928 starb der Direktor der Berginspektion Grund, Oberbergrat Wiederhold. In der Zeitschrift „Glückauf, Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift“, Nr. 51, 64. Jahrgang vom 15. Dezember 1928 steht unter der Rubrik Persönliches: „Bergrat von Scotti ist

unter Ernennung zum Bergwerksdirektor die Leitung der Berginspektion Grund der Preußischen Bergwerks- und Hütten-A.G., Zweigniederlassung Oberharzer Berg- und Hüttenwerke, übertragen worden.“ Das galt zum 01. Januar 1929 und endete erst 1940, als er zum Geschäftsführer berufen wurde. Sein Nachfolger in Bad Grund wurde dann Dr. Hans-Joachim Salau.

Im 1933er Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schrieb Bergrat von Scotti

bei „Art der Stellung: Bergwerksdirektor“,
 bei „Anstellung als: Direktor der Berginspektion Grund“ und
 bei: „Wann in das Angestelltenverhältnis eingetreten? 15./21. Dezember 1928“.

In der 1929er Todesanzeige seines Vaters, Emil von Scotti steht als Titel von Hans-Hermann von Scotti: „Berg- rat und Bergwerksdirektor Bad Grund“. Die Beurlaubung aus dem Beamten- dienst beziehungsweise Umsetzung zur Preußag zog für Bergrat von Scotti nach sich, nicht mehr befördert zu werden. Er blieb also Bergrat. Seinem geleisteten Beamteneid entsprechend fühlte

Abbildung 4.4.1.:
 Schreiben des Ministeriums für Handel und Gewerbe vom 12. Dezember 1928, das Ausscheiden Bergrat von Scottis aus dem Staatsdienst betreffend

*Das Schreiben des Hrn. Ing. Hans von Scotti im Januar
 1928 auf Grund des § 7 des Gesetzes betreffend Übertragung der
 Verwaltung und Ausübung des staatlichen Bergwesensbetriebs an
 eine Aktiengesellschaft vom 9. Oktober 1923 (Gesetzsamml. P. 467)
 mit dem Bescheid vom 12. Juni 1928 in dem
 Pflichterfüllung gelobten Dienste wird für die Anwesenheit
 und die Zeit der Übertragung für den 12. Dezember 1928.*

er sich aber zeitlebens als Beamter und führte den Titel Bergrat fortan stolz mit dem Zusatz „a. D.“ (außer Dienst) weiter. Das war allgemein üblich und wurde von vielen von der Preußag übernommenen ehemaligen Beamten so gehandhabt.

4.4.2. Bergrat von Scottis berufliche Aufgaben zur Zeit der Weimarer Republik

Die Aufgaben Bergrat von Scottis entsprachen nach seiner Versetzung in die Berginspektion Grund endlich seiner Ausbildung und seinen Neigungen: Lagerstättensuche und -erkundung sowie Bergwerks- und Erzaufbereitungstechnik. Vorerst war er vor allem mit der Planung und Beaufsichtigung der Suche nach neuen Erzreserven beschäftigt.

Im April 1922 bedankte sich die ERDA (Institut für angewandte Geophysik Göttingen) in einem Brief an die „Staatlichen Oberharzer Berg- und Hüttenwerke Clausthal“ ausdrücklich für die Hilfe bei der Vorbereitung eines geophysikalischen Projekts in (Bad) Grund. Namentlich erwähnt wurde darin ein Gespräch in der Berginspektion mit Oberbergrat Wiederholt, Bergrat Rubach und Bergrat von Skotti (fälschlich mit „k“).

Im September 1922 berief die Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute einen Ausschuss für Geophysikalische Untersuchungsmethoden, besetzt mit vier Vertretern wissenschaftlichen Einrichtungen, Hochschulen und Universitäten und vier

Praktikern, unter letzteren Bergrat von Scotti.

Im November 1922 schickte die Berginspektion Grund ein von ihm verfasstes kleines Heft über mikroskopische Untersuchungen von Erzfeinschliffen Harzer Erze an die Berginspektion Lautenthal und an die Staatlichen Oberharzer Werke in Clausthal.

Daneben ging es für Bergrat von Scotti mehr und mehr um bergbau- und erzaufbereitungstechnische Angelegenheiten. In seinem Weihnachtsbuch schrieb er, dass ihn die von ihm geplante Einführung der neuartigen Flotationstechnik sehr beschäftigte. (Dabei wird das Erz sehr fein gemahlen, dann im Wasserbad aufgeschäumt und der Schaum, in dem sich der Wertstoff sammelt, abgeschöpft.)

1922 wurden in Bad Grund die ersten beiden Flotationsaufbereitungssysteme installiert, gebaut von der EKOF (Erz- und Kohle-Flotations GmbH). Die Anlagen bestanden jeweils aus zwölf Zellen und waren zunächst als Hilfsanlage für metallreiche Abgänge der herkömmlichen Aufbereitungsanlage eingesetzt, die mit den bis dahin üblichen Techniken nicht genutzt werden konnten. Das war damals Neuland für Aufbereitungstechniker. Bad Grund wurde deutschlandweit Vorreiter auf diesem Gebiet. Das Flotationsverfahren erwies sich als sehr gut geeignet. Deshalb sollten fortan alle Feinschlämme flotiert werden. Die ersten Flotationsversuche mit

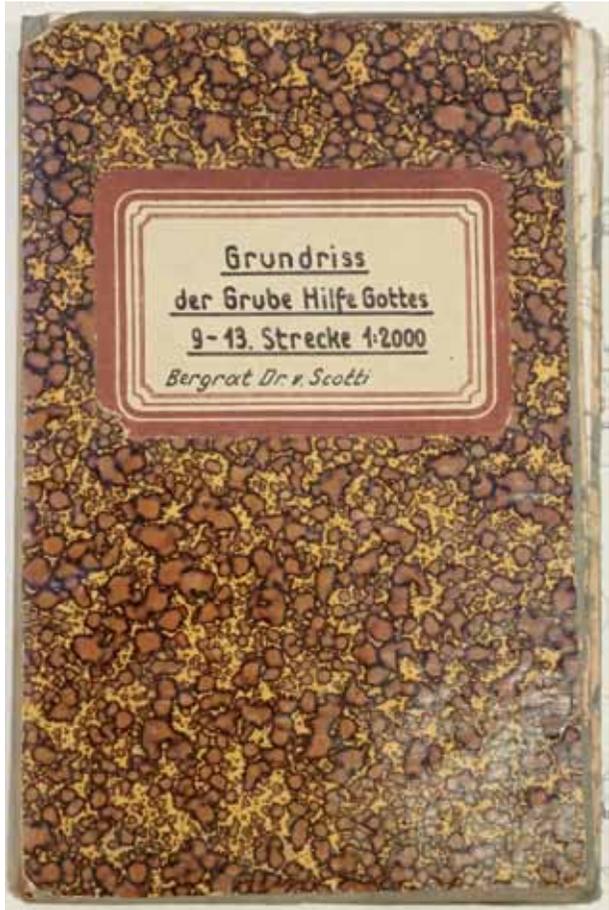


Abbildung 4.4.2.a.:
Einer von Bergrat
von Scottis Rissen der
Grube Hilfe Gottes im
Taschenbuchformat

Grunder Erz waren erst zwölf Jahre zuvor unternommen worden, damals allerdings noch ohne befriedigende Ergebnisse, übrigens durchgeführt in der Versuchsanstalt am Rammelsberg in Goslar. Erst Anfang der 1920er Jahre war der Durchbruch gelungen, vor allem durch den Einsatz von Xanthaten (Holzöl) und die Entwicklung der selektiven Flotation (verschiedene Metallkonzentrate als Endprodukte). Im Anschluss ging es um die völlige Umstellung der Bad Grunder Erzaufbereitungsanlagen.

In diesem Zusammenhang wurde auch für die Erzaufbereitungsanlage Bergwerkswohlfahrt am Medingschacht eine ähnliche Anlage geplant. 1924 erhielt sie zwei Flotationssysteme. Die vorgeschaltete Rohrmühle war mit Flintsteinen als Mahlkörpern gefüllt und ermöglichte eine Zerkleinerung des Erzes auf $<0,1$ mm. 1925 wurde eine ähnliche Anlage für die Erzaufbereitungsanlage der Grube Hilfe Gottes errichtet. Sie diente der Aufbereitung alter, bis dahin in Schlammteichen lagernder metallrei-

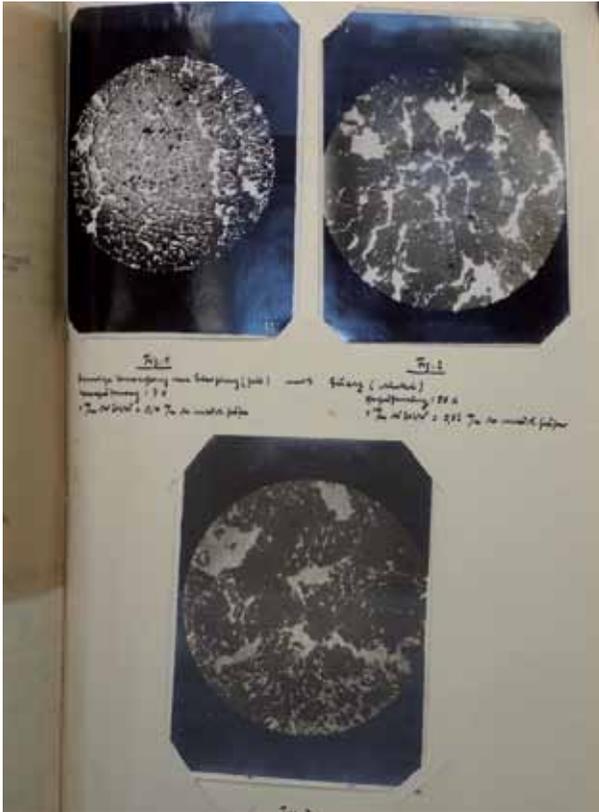


Abbildung 4.4.2.b.:
Bergrat von Scottis mikroskopische Aufnahmen von Bad Grunder Erz

cher Schlämme. Schließlich wurden alle durch den laufenden Bergwerksbetrieb geförderten feinverwachsenen Erze aufgemahlen und flотиert. Wie auch schon in der Aufbereitungsanlage Bergwerkswohlfahrt wurden daraufhin auf der Grube Hilfe Gottes die bis dahin benutzten Rundherde größtenteils stillgelegt. Ab 1925 gelangten 25-30% der geförderten Erze in die Flotation und nur die gröberen, wenig verwachsenen in die herkömmliche, traditionelle Aufbereitung.

Im Grubenbetrieb hatte sich in Bad Grund unter Bergrat von Scotti ebenfalls Wesentliches geändert.

Zum Beispiel wurden die beiden bis dahin getrennt arbeitenden Gruben Bergwerkswohlfahrt und Hilfe Gottes vereinigt, was in vielen später verfassten Nachrufen ausdrücklich als sein Verdienst bezeichnet wird. Dafür erhielten unter Tage mehreren Sohlen fördertechnische Verbindungen. Das Abbaugeschehen verlagerte sich nach und nach weiter nach Westen. Dort wurden neue Erzlagerstättenteile vermutet und unter Leitung Bergrat von Scottis gesucht. Ab 1923 wurde auch die Aus- und Vorrichtung wieder verstärkt betrieben, die im Ersten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit nahezu eingestellt worden

**Abbildung 4.4.2.c.:
Flotationszellen in Bad
Grund, Foto aus einem
Bericht Bergrat von
Scotti über die neue Bad
Grunder Erzaufberei-
tung, 1924**



waren (Ausrichtungsbauwerke sind relativ langlebige Grubenhohlräume, Vorrichtungsbauwerke dagegen kurzlebig und nur für den unmittelbaren Erzabbau gedacht).

1925 schrieb Bergrat von Scotti in seinen weihnachtlichen Erinnerungen: „beruflich-dienstlich voll ausgefüllt, Fülle von Gedanken und Projekte – da gibt es keinen Büroschluss.“ 1925 bis 1930 ging es beispielsweise um den Um- und Ausbau der Elektroenergieversorgung und dabei vor allem um den Anschluss an das Überlandnetz des Großkraftwerks Hannover. Das Betriebsgeschehen wurde neu strukturiert. Das war verbunden mit einer erheblichen Reduzierung der Belegschaftszahl: bis 1926 Verminderung auf 940 Mann. Das entsprach einem Rückgang um 34,5%. 1928 war die Belegschaftsstärke auf insgesamt nur noch 805 Mann zurückgegangen. Auch in der Erzaufbereitung wurden weiterhin große Anstrengungen zur Rationalisierung unternommen.

Daneben begannen für Bergrat von Scotti 1926 Begutachtungen ausländi-

scher Erzvorkommen, wie beispielsweise vom 08. bis 16. April 1926 in Österreich. Dafür unternahm er Besichtigungen in Villach, Mitterberg und im oberen Drautal und einen Besuch der Verwaltung der Bleiberger Bergwerksunion.

Bis 1929 konzentrierte Bergrat von Scotti den Abbaubetrieb im Bereich Bergwerkswohlfahrt auf die guten Erzanbrüche auf dem Hauptgangbereich, besonders auf der 15. Sohle. Die Vorrichtung auf der 9., 13. und 14. Sohle lief planmäßig nach Westen fortschreitend. Auf der Grube Hilfe Gottes konzentriert Bergrat von Scotti die Abbaupunkte auf den Isaakstanner Gang (im Dritten Reich umbenannt in Eichelberger Gang), denn dort gab es auf der 4. bis 12. Sohle sehr gute Erzanbrüche.

1930 schrieb Bergrat von Scotti in seinen weihnachtlichen Erinnerungen: „Beruflich ein schönes Jahr mit Plänen des jungen Bergwerksdirektors: Flotationsanlage, Fördermaschine.“ In den Jahren 1930 und 1931 erfolgte im sogenannten Werk III der Neu-



Abbildung 4.4.2.d.:
Bergrat von Scotti 1929

bau einer Flotationsanlage durch das Krupp-Gruson-Werk. Damit begann die Herstellung reiner Bleierz- und Zinkerzkonzentrate, statt des bis dahin üblichen Blei-Zinkerz-Mischkonzentrats – erstmalig in Deutschland, wie Bergrat von Scotti in einer Reihe von Veröffentlichungen stolz berichtete. Alle Setzmaschinen, Herde und Spitzkästen konnten anschließend außer Betrieb genommen werden.

Er sprach noch Jahrzehnte später immer besonders gern von seiner Zeit

in Bad Grund. In dieser Zeit gelang ihm der Ausbau dieses Werks zu einer neuzeitlichen Betriebsanlage. Durch seine Initiative begann der Aufschluss des Westfeldes der Grube Hilfe Gottes mit Erzmitteln, wie sie kaum jemals im Oberharz bekannt geworden sind und die Erschließung weiterer bedeutender Blei-Zinkerzvorräte im Bereich der Grube Bergwerkswohlfahrt. Außerdem arbeitete er erfolgreich im GDMB-Ausschuss für Erzaufbereitung mit (Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute).



Abbildung 4.4.2.e.: Bergrat von Scotti begrüßt die zum Bergdankfest angetretene Belegschaft der Grube Hilfe Gottes, 1930

Nur mündlich überliefert ist eine Begebenheit, die der damalige Bad Grunder Grubenbetriebsführer Obersteiger Fleisch seinem Sohn, dem späteren Goslarer Bergamtsleiter, erzählt hat. Sie illustriert sowohl die wohlwollende Haltung Bergrat von Scottis seinen Steigern gegenüber als auch, durch die Art der Überlieferung, wie Bergrat von Scotti von seinen Mitar-

beitern gesehen wurde. Demzufolge hatte Bergwerksdirektor von Scotti seinen Mitarbeiter Franz Ehring zu sich bestellt. Ehring, ein überaus engagierter junger Bergassessor, hatte peinlich genau darauf geachtet, dass die Steiger pünktlich ihre Büros zu den täglich vorgeschriebenen Befahrungen aller untertägigen Betriebspunkte verlassen. Bergrat von Scotti verbat sich das mit



**Abbildung 4.4.2.f.:
Bergrat von Scotti und
Bergassessor Franz
Ehring 1933**

den Worten, Ehring „soll ihm nicht seine Steiger proletisieren“.

Von Obersteiger Fleisch stammt auch eine Beschreibung Bergrat von Scottis als zurückhaltender, auf Haltung bedachter Vorgesetzter. Bergrat von Scotti habe den Eindruck gemacht, sich stets mehrmals zu überlegen, wem er die Hand gibt und wem nicht. Das ist offensichtlich im Sinne von höflicher Zurückhaltung zu verstehen. Bergrat von Scotti wollte lieber im Hintergrund bleiben und sich nicht aufdrängen.

4.5. Weltwirtschaftskrise

Die letzten Jahre der Zeit der Weimarer Republik gestalteten sich für Bergrat von Scotti schwierig. In den 1920er Jahren hatte es zwar auch schon extreme Preisschwankungen auf dem Metallweltmarkt gegeben, bedingt durch Konjunkturrhythmus, Angebot und Nachfrage. Tendenziell fielen die Blei- und Zinkweltmarktpreise durch die weltweit in Aufbereitung und Verhüttung eingeführten neuen Verfahrenstechniken, wodurch sich nun die Metalle günstiger produzieren ließen. 1925 bis 1929 ließen die Preise um ein Drittel nach. Die Gewinnspanne der Harzer Preußagbetriebe wurde in dieser Zeit geringer. Sie konnte anfangs noch durch Rationalisierungen positiv gehalten werden. Allgemein wiesen die deutschen Montanbetriebe allerdings im internationalen Vergleich gravierende Nachteile auf. Dazu gehörten übermäßig gewachsene Lohn- und Sozialkosten sowie schlechter werdende Lagerstättenverhältnisse. Der Oberharz arbeitete bereits ab 1927 defizitär.

Ende 1929 begann die Weltwirtschaftskrise. Zwischen der Reichsregierung und den betreffenden Ländern wurden Subventionen für den Metalzbergbau ausgehandelt, zunächst zwischen Preußen und der Reichsregierung zur Erhaltung des rheinischen Bleierzbergbaus in der Eifel (Gewerkschaft Mechernich), nicht aber für den Harz.

Aus Sicht Bergrat von Scottis beziehungsweise der Harzer Preußagbetriebe stellten sich die politischen Rahmenbedingungen, wie sie durch die oft wechselnden sozialdemokratisch und liberal dominierten Reichs- und Länderregierungen vorgegeben wurden, unvernünftig dar. Betriebsgewinne aus Zeiten guter Metallweltmarktpreise mussten zu einem großen Teil für die Finanzierung anderer, defizitärer Betriebe an die Preußaghauptverwaltung abgeführt werden, statt im Harz ausreichende Rücklagen für Zeiten schlechter werdender Metallpreise zu bilden. Es war erklärtes politisches Ziel der Reichs- und Länderregierungen, zu zeigen, dass ein Staatskonzern gegenüber vergleichbaren privatwirtschaftlich geführten Unternehmen konkurrenzfähig ist und sogar noch reichlich Gewinne abwirft, die der Staat dann für andere Zwecke einsetzen kann.

Die Preußag sollte sich als sozial vorbildlicher Konzern präsentieren, was die Schließung unwirtschaftlicher Unternehmensbereiche und die damit verbundenen Massenentlassungen ausschloss. Für die Preußag war das schwierig, denn eigentlich ließen einige ihrer Betriebe, wie zum Beispiel

das Steinkohlenrevier Barsinghausen/Obernkirchen, keinen wirtschaftlichen Betrieb zu. Sie hätten, von rein betriebswirtschaftlichem Standpunkt aus gesehen und ohne Querfinanzierung von gewinnbringenden Betrieben, wie dem Rammelsberg, bereits zu dieser Zeit geschlossen werden müssen.

Bis 1929 ließ sich das aus Harzer Sicht noch verschmerzen. Aber dann kamen auch die Harzer Preußagbetriebe in eine wirtschaftliche Schieflage, denn die Weltmarktpreise für Blei und vor allem für Zink fielen im Zusammenhang mit der einsetzenden Weltwirtschaftskrise dramatisch. In den Jahren zuvor hatten die UHBW noch 10 Millionen RM an die Gesellschafter ausschütten und 8 Millionen RM in die Modernisierung ihrer Werksanlagen investieren können. 1930 machten die UHBW jedoch fast eine halbe Millionen RM und 1931 sogar mehr als 3,5 Millionen RM Verlust.

Die Stimmung im Oberharzer Bergbau war ohnehin schlecht. 1930 hatten die Oberharzer Werke nur noch etwa die Hälfte der Beschäftigtenzahl von 1924. Im Frühjahr 1930 wurde der Beschluss zur lange diskutierten Schließung des defizitären, im Wesentlichen erschöpften Clausthaler Bergbaus gefasst. 1930 folgte die Stilllegung der Gruben der Berginspektion Clausthal und 1931 der Gruben der Berginspektion Lautenthal. Bis 1932 brachen die Blei- und Zinkweltmarktpreise um weitere 2/3 ein. Ab 1932 konnten auch die Gruben der Berginspektion Grund nur noch durch Subventionen am Leben gehalten werden.

Die Bergwerksdirektion in Bad Grund versuchte zwar, den Preissturz während der Weltwirtschaftskrise durch erheblich vergrößerte Fördermengen aufzufangen: 1928 waren es 80.000 t/a, 1929 95.000 t/a und 1930 104.000 t/a. 1932 ließ sich die Stilllegung der Aufbereitungsanlage der Bergwerkswohlfahrt aber nicht mehr aufschieben. Die Erze mussten nun von der Grubenabteilung Bergwerkswohlfahrt unter Tage zum Achenbachschacht gebracht und dort zur Aufbereitungsanlage der Grube Hilfe Gottes gehoben werden. Am 16. Juni 1932 wurde allen Bergleuten der Grubenabteilung Bergwerkswohlfahrt gekündigt, was allerdings zwei Wochen später aufgrund einer Entscheidung der Konzernzentrale wieder zurückgenommen wurde.

Es gab trotzdem einige Entlassungen, so dass die Belegschaftsstärke auf insgesamt 664 Arbeiter, 13 Aufbereiterinnen und 48 Angestellte, also zusammen 721 Beschäftigte fiel. 1928 waren es noch 905 gewesen. Außerdem mussten die Löhne gesenkt werden, für unter Tage Arbeitende von durchschnittlich 7,07 M/Schicht auf 5,88 M/Schicht und für übertage Arbeitende von durchschnittlich 5,82 M/Schicht auf 5,07 M/Schicht.

Bis 1931 war noch versucht worden, durch gewagte Bilanzierungen den Schein eines wirtschaftlich florierenden Unternehmens zu wahren. Man hoffte, durch zukünftig wieder steigende Weltmarktpreise auch bald wieder höhere Verkaufserlöse erzielen zu können. Diese Hoffnungen zerschlugen sich aber. Die Weltmarktpreise fielen



Abbildung 4.6.a.: Goslarsche Straße 7 in Zellerfeld

sogar dramatisch weiter. Die UHBW konnte fällige Kreditrückzahlungen in Höhe von 5 Millionen RM nicht begleichen. Statt sich nun auf die Hilfe der Reichs- und Länderregierungen verlassen zu können, musste Bergtrat von Scotti 1932 erleben, wie die sozialdemokratisch dominierte Reichsregierung, offensichtlich handlungsunfähig, hin und her lavierte. Eine Rettung wurde weder für das Erzbergwerk Bad Grund noch für das Erzbergwerk Rammelsberg in Aussicht gestellt. Die Bad Grunder Bergwerksdirektion und die Goslarer Geschäftsführung reichten deshalb bei der zuständigen Bergbehörde Betriebsschließungspläne für die beiden Erzbergwerke ein und verkündeten die Entlassung der Belegschaften.

Die Reichsregierung war 1932 nur zu einer Rettung der Harzer Preußag-

betriebe bereit, nachdem sie von der NSDAP unter Druck gesetzt wurde. Die mittlerweile NSDAP-dominierte Braunschweiger Landesregierung hatte einseitig Hilfe zugesagt. Zeitungsschlagzeilen wie „Klagges rettet den Rammelsberg – Preußens rote Regierung am Pranger“ waren typisch für die Stimmung im damaligen rechtskonservativen Lager (Klagges war ein von der NSDAP gestellter Minister in Braunschweig).

4.6. Lebens- und Wohnverhältnisse der jungen Familie von Scotti im Oberharz

Nachdem feststand, dass Bergassessor von Scotti sein Anstellungsverhältnis in der Hütteninspektion Clausthal zum 1. Januar 1919 beenden kann, richtete die junge Familie

ihre Wohn- und Lebensverhältnisse danach aus. Bergassessor von Scotti verbrachte die wenigen Tage von seiner Entlassung aus dem Militärdienst bis zu seinem Dienstbeginn zusammen mit seiner Familie in der Kasseler Wohnung.

Danach ging er, vorerst allein, nach Clausthal. Addi wollte noch mit den drei Kindern in ihrer Kasseler Wohnung bleiben, bis er eine passende Wohnung in Clausthal gefunden haben würde. Er bezog in Clausthal vorerst ein Zimmer in der Bergstraße 218 (heute Burgstätter Straße 3).

Addi schrieb ihm am 21. Januar 1919 nach Zellerfeld „Ein herzinniges Glückauf in Erinnerung an die schönen letzten Wochen.“ Sie hoffte, dass er es mit seiner "vorläufigen Behausung gut getroffen" hat. Er müsste doch nun

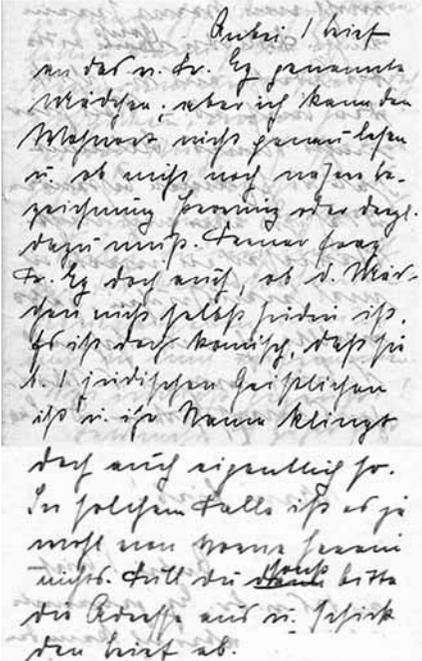


Abbildung 4.6.b.: Ausschnitt aus einem Brief von Addi vom 08. Februar 1919

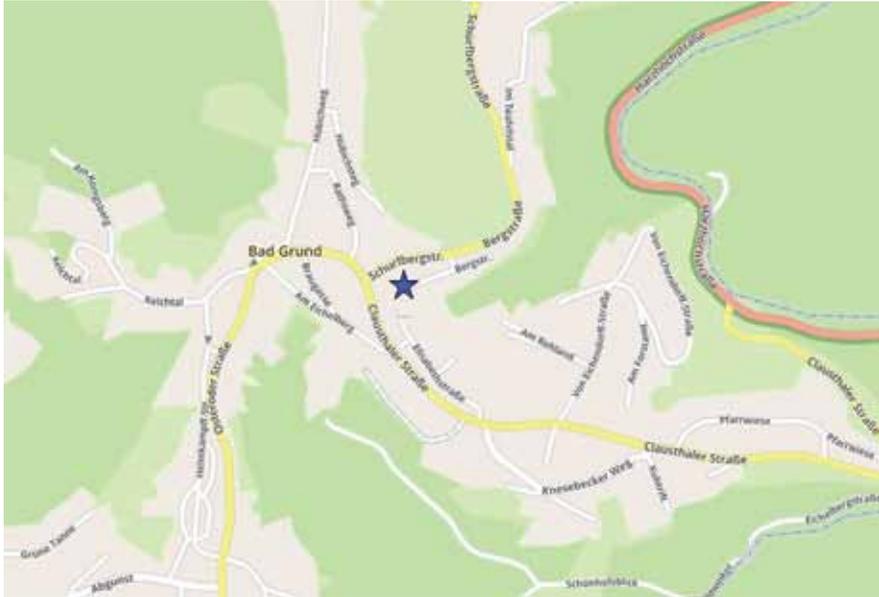


Abbildung 4.6.c.: Stadtplan Grund mit Berginspektion



Abbildung 4.6.d.: 1965 Berginspektionsgebäude Bad Grund

schon wissen, welche Wohnung sie bekommen „und wie sie ist.“

Seine Wohnungssuche war bereits am 20. Januar 1919 erfolgreich. Er hatte das Haus in der Goslarschen Straße 400 in Zellerfeld ausgesucht (heute Goslarsche Straße 7). Addi fragte in ihrem Brief vom 23. Januar 1919, ob das Zimmer neben der Küche heizbar sei und dadurch als Kinderspielzimmer zu nutzen wäre, ob vielleicht in die Mansarde Schränke passen und dieses Zimmer als Schlafzimmer nutzbar sei, plante Esszimmer, „Kinderanzimmer“ usw., fragte nach Wasserleitungen und wo überall elektrisches Licht sei, aber auch nach weiteren Wohnungen in Clausthal, nach Straßennamen und Hausnummern, Mietvertragsabschluss, pachtbarem Gemüsegarten, vis-a-vis liegenden Grundstücken und Waschan-

stalt (Wäscherei). Zusammen mit seiner Mutter plante sie bereits die Umgestaltung der Wohnung und schrieb mit Humor, „die drei großen Prunkzimmer sparen wir uns für die Direktorenstelle auf.“

Der Auszug der Vormieter erfolgte am 1. April. Im Stadtarchiv Clausthal liegt die Abmeldung Bergassessor von Scottis wegen Umzug nach Zellerfeld, ausgestellt für den 10. April 1919 (übrigens fälschlich „Skotti“ geschrieben). Im Zellerfelder Melderegister wurde Addi von Scotti am 10. und 11. April 1919 als zugezogen erfasst und am 15. Mai 1919 die Kinder Hildegard, Hans und Erika.

Die Familie Ey aus Clausthal half der jungen Familie von Scotti mit Empfehlungen. Addi fragte Frau Ey wegen



Abbildung 4.6.e.: Addi von Scotti 1932 vor der Berginspektion Grund

eines von ihr vorgeschlagenen Hausmädchens, ob es besser für die Küche oder für die Kinder sei. Addi hätte sich die Bewerbungsunterlagen „des neuen Mädchens angesehen“ und bat ihren Mann, bei Frau Ey zu fragen, „ob das Mädchen Jüdin ist.“ Sie „fände es komisch, dass es bei einem jüdischen Geistlichen war. Ihr Name klingt doch auch eigentlich so. In solchem Falle ist es ja wohl von vorn herein nichts.“

Am 23. Oktober 1919 hat sich die Familie von Scotti im Zellerfelder Melderegister abgemeldet „wegen Wegzug nach Bad Grund“. Dort wohnte sie bis 1922 „in der Schichtmeisterwohnung in der Berginspektion Grund“, einer Wohnung, in der „immer“ der Chef der Berginspektion Grund wohnte (Anfang der 1970er Jahre abgerissen, heute Gesundheitszentrum). Diese Wohnung war für die Familie allerdings zu klein



Abbildung 4.6.f.: Hildegard, Hans und Erika von Scotti, 1925



Abbildung 4.6.g.: Familie von Scotti, 1929

(s. Abb. 4.6.b.). Die Berginspektion Grund kaufte daraufhin die Kurhaus-halle, ein Nebenhaus des Kurhauses, um dort eine Wohnung einzurichten. Dort zog Familie von Scotti 1922 ein. Berg-rat von Scotti schreibt dazu in seinen Erinnerungen: „verbessert, schöne sonnige Lage, großer Balkon, herrlicher breiter Korridor, Zimmer allerdings etwas zu klein.“

Bisher nur mündlich überliefert ist, dass Addi in Bad Grund die „Mutter der Berginspektion“ genannt wurde, denn sie unterstützte Frauen von notleidenden Bergmannsfamilien des Ortes. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Familie von Scotti, ihr soziales Selbstverständnis und ihren Ruf in Bad Grund.

Die Familie von Scotti scheint bald einen großen Freundes- und Bekanntenkreis gehabt zu haben. Mit der Familie Rubach feierte sie zum Beispiel die Silvesternacht 1922/23. Oft schrieb Berg-rat von Scotti in seinen Erinnerungen auch von „unseren Freunden Barrys aus Clausthal“, von einer Familie Engelmann, bei der zum Beispiel ein „großer Kinder- und Elternkaffee“ stattfand und der Familie Wiederhold, die Silvester 1925/26 bei Familie von Scotti war. Die Familie von Scotti unternahm nun auch wieder einige „Erholungsreisen“, zum Beispiel im Mai/Juni 1929 nach Montreux und Wengen und im Juli 1930 nach Ragaz und Engelberg (alle Orte in der Schweiz).

5. Drittes Reich

Beim Lesen von Bergbaugeschichtsdarstellungen, die nur die Region Harz

betreffen, kommt leicht der Eindruck auf, die Preußag wäre in dieser Zeit einer der größten oder sogar führenden Bergbau- und Hüttenkonzerne Deutschlands gewesen. Tatsächlich war sie aber nur einer der mittelgroßen Montankonzerne. Herausragend wurde ihre Buntmetallproduktion erst durch die Betriebsmodernisierungen und -erweiterungen, die Mitte der 1930er Jahre begannen. 1939 deckte die Preußag dann allerdings auch 70% des Zinkbedarfs und je etwa ein Viertel des Blei- und Silberbedarfs Deutschlands.

Innerhalb der Preussag waren die Bunt- und Edelmetalle herstellenden Betriebe weder überwiegend noch tonangebend. Mindestens ebenso wichtig waren für die Preußag ihre Braun- und Steinkohlen-, Erdöl-, Kalkstein-, Kali- und Steinsalzbetriebe, die weit über das gesamte preußische Gebiet, von Elsass-Lothringen und Westfalen bis Oberschlesien und Ostpreußen (Bernsteingewinnung), verstreut lagen. Und es gab in der Preußag durchaus auch andere Bunt- und Edelmetalle herstellende Betriebe ähnlicher Größe, die außerhalb des Harzes lagen. Ihre Geschichte verlief sogar oft ähnlich.

Der Harzer Bunt- und Edelmetallerzbergbau befand sich in den 1920er bis 1940er Jahren zum weitaus überwiegenden Teil in der Hand der Preußag. Es kann deshalb verallgemeinernd von den Harzer Preußagbetrieben gesprochen werden, wenn der Bunt- und Edelmetallbergbau des Harzes im Dritten Reich gemeint ist.

Die Besonderheit der Preussag, aus staatseigenen Betrieben zusammengesetzt zu sein, versetzte sie in mancherlei Hinsicht in eine besondere Lage. Sie geriet in das Blickfeld politischer Kräfte, wurde zum Teil Vorzeigeobjekt der NS-Propaganda, sollte sozialpolitisch vorbildlich agieren, hatte starke personelle Verflechtungen mit der Staats- und NSDAP-Führung und wurde zum Teil für staatswirtschaftliche und regionalpolitische Zwecke instrumentalisiert. 1936 übernahm sie zum Beispiel für 145 Mio. RM den Bleierzbergbau in Mechernich, ein bis dahin privatwirtschaftlich betriebenes, defizitär arbeitendes Bleierzbergbauunternehmen.

Die Betriebe des Rammelsberger Bergbau- und Hüttenkomplexes durchliefen eine für Preußagbetriebe des Dritten Reichs typische Entwicklung. Sie erhielten staatlicherseits eine erhebliche finanzielle Unterstützung. Bei Berggrat von Scotti liest sich das so: „September 1934 Beginn Prämienverfahren statt bisheriger Subventionen, Einführung deutscher Richtpreise, damit langfristige Planungen möglich.“ Von 1933 bis 1944 flossen in die Harzer Preußagbetriebe insgesamt 144 Mio. RM als staatliche Zuschüsse und Investitionshilfen.

5.1. Personelle Änderungen in der Preußagführung zu Beginn des Dritten Reichs

Als Konzern in Staatsbesitz war die Preußag nach 1933 mehr als andere, vergleichbare Betriebe den Personalentscheidungen der NSDAP ausge-

setzt. Bereits drei Monate nach der Machtübernahme wurde der Preußag-Aufsichtsrat abberufen und ersetzt durch politisch konforme Männer. Der neue Aufsichtsratsvorsitzende, Erich Winnacker, war bereits im Mai 1933 Oberberghauptmann und damit höchster Bergbeamter Preußens geworden.

Im Januar 1934 wurde auch der alte Preußag-Vorstand abberufen. Neuer Vorstandsvorsitzender und damit Konzernchef der Preußag (Generaldirektor) wurde Bergassessor a. D. Heinrich Wisselmann, der übrigens schon Ende 1933 dafür ausgewählt worden war. Ihm zur Seite standen zwei neu eingesetzte Stellvertreter, ein kaufmännischer Direktor sowie die weitgehend neu eingesetzten Direktoren der Zweigniederlassungen und Tochterfirmen.

Die Einzelgewerkschaften wurden, wie reichsweit üblich, aufgelöst und in die Deutsche Arbeitsfront integriert, die Betriebsräte, besonders Sozialdemokraten und Kommunisten, entlassen.

5.2. Planwirtschaft, Fachgruppe Metallerzbergbau und Kriegsvorbereitung

Die NSDAP hatte das erklärte Ziel, die deutsche Wirtschaft auf einen Krieg vorzubereiten. Eine reichsweite nationalsozialistisch ausgerichtete Planwirtschaft sollte alle dafür notwendigen Ressourcen koordinieren. Insbesondere sollten Importe von Rohstoffen weitgehend vermieden werden, um nicht dadurch von Kriegsgegnern abhängig zu sein.

Bis 1935 hatten sich alle Montanunternehmen speziellen staatlich gelenkten Wirtschafts- und Fachgruppen anzuschließen, die wie Kartelle wirkten. Damit erhielt das Reichswirtschaftsministerium das notwendige Wissens- und Erfahrungspotential. Die Wirtschafts- und Fachgruppen übernahmen aber auch zentrale Aufgaben der Rohstoff- und Arbeitskräfteverteilung und besaßen sogar Weisungsbefugnisse gegenüber Mitgliedsverbänden und -firmen. 1933 wurde die Wirtschaftsgruppe Bergbau eingerichtet. Ihre Vorgängerorganisation war die im Jahr 1919 gegründete Fachgruppe Bergbau.

Preußagmanager übernahmen Sonderaufgaben in verschiedenen Institutionen der Kriegswirtschaft. Sie lieferten ihr Expertenwissen, bekamen und verteilten dafür aber auch Sonderkonditionen und -informationen. Das war von Seiten der Preußag gewollt und

wurde konsequent für eigene Zwecke genutzt. Im Oktober 1936 übernahm Generaldirektor Wisselmann die Leitung der Wirtschaftsgruppe Bergbau. Bergrat von Scotti wurde neben seiner Tätigkeit in der Gesamtverwaltung beziehungsweise Geschäftsführung der Harzer Berg- und Hüttenwerke, in die Wirtschaftsgruppe Metallerzbergbau berufen und ab 1938 in Aufsichtsräte, Vorstände und Geschäftsführungen von großen Berg- und Hüttenkonzernen annektierter Länder.

5.3. Harzer Berg- und Hüttenwerke im Dritten Reich

Durch die personalpolitischen Umbrüche eröffneten sich für viele leitende Mitarbeiter der Preußag, wie auch für die Bergräte von Scotti und Hast, gute Aufstiegsmöglichkeiten. In ihrem Falle handelte es sich allerdings mehr um einen ohnehin fälli-



Abbildung 5.3.: Bergräte von Scotti und Hast beim Führerempfang 1934 auf dem Marktplatz Goslar (beide mit preußischen Adler am Hut)



Abbildung 5.4.a.: Bergrat von Scotti 1934

gen Generationenwechsel, als um eine politisch bedingte Karriere, denn zuvor waren mit den Bergwerks- und Hüttenbetriebsanlagen auch die Leiter der Zweigniederlassung Oberharz und der Geschäftsführer der Unterharzer Werke in die Jahre gekommen. Im Unterharz wurde 1932 die Stelle des Ersten Geschäftsführers der UHBW frei. 1933 war der Direktor der Preußischen Bergwerks- und Hütten-AG, Zweigniederlassung Oberharz, Geheimer Bergrat Ehring, gestorben.

Bergrat Hast, der 1932 als persönlicher Berater des Preußag-Vorstandsvorsitzenden, Geheimer Bergrat Röhrig, vom Harz nach Berlin in die Preußag-Hauptverwaltung versetzt worden war,

wurde nun von Berlin wieder zurück in den Harz beordert, um diese beiden Stellen zu übernehmen. Mit Wirkung des 01. März 1933 wurde er Erster Geschäftsführer der UHBW. Sein Auftrag war, den Unterharzer Bergwerks- und Hüttenkomplex grundlegend zu modernisieren und vor allem endlich für die immensen Mengen Zinkerz, die im Rammelsberg anstanden, eine Zinkhütte zu bauen.

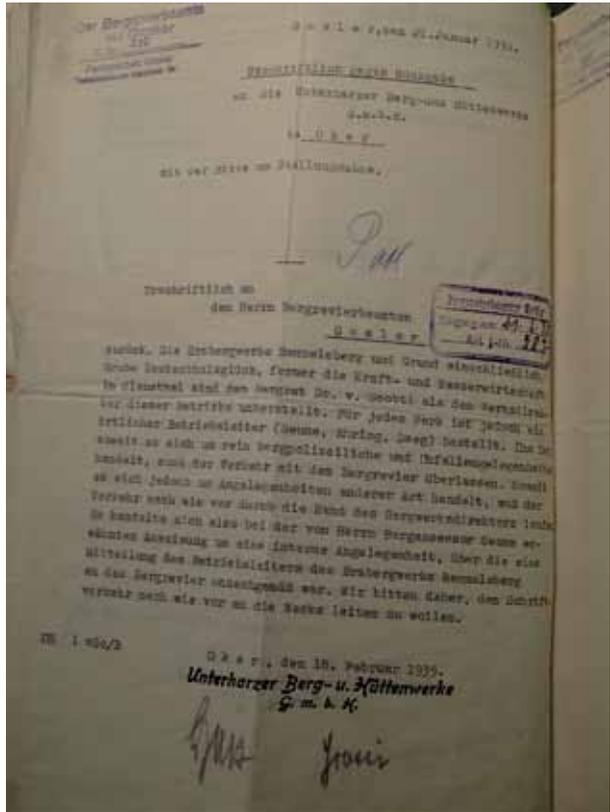
5.4. Funktionen und Aufgaben Bergrat von Scotti im Harz

Bergrat Hast Stellvertreter und damit Leiter der Abteilung Bergbau, Direktion Preußag/Goslar der UHBW, wurde Bergrat von Scotti. Seit 01. November 1933 leiteten beide in Personalunion die Harzer Berg- und Hüttenwerke GmbH.

Die GmbH blieb auch weiterhin formal von der Preußag relativ unabhängig, weil sie nur zu 4/7 dem Preußischen Staat gehörte. Die Geschäftsführung genoss nach wie vor eine verhältnismäßig große Selbständigkeit gegenüber der Berliner Preußaghauptverwaltung. In Goslar Geschäftsführer zu werden, war deshalb eine viel größere Herausforderung, als Leiter der Preußag-Zweigniederlassung im Oberharz zu sein.

Der Erste Geschäftsführer der UHBW, Bergrat Hast, war, besonders nachdem er 1933/34 die Rettung, Modernisierung und Vergrößerung des Rammelsberger Bergwerks- und Hüttenkomplexes maßgeblich mit angeschoben hatte, sehr stark mit überge-

Abbildung 5.4.b.: Unterschriften Berggräte Hast und von Scotti 1934



ordneten Aufgaben beschäftigt. Dazu gehörten zum Beispiel die Mitarbeit und zum Teil auch die Führung reichsweit verantwortlicher Gremien der Reichswirtschaftslenkung. Er wurde zum Beispiel Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Metallergbau, vom Verband der Metallergwerke, von der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute und von der Gesellschaft Metall und Erz. Darüber hinaus war er Mitglied in vielen anderen Gremien, Ausschüssen und Gesellschaften. Besonders intensiv beschäftigte er sich mit dem Auslandsbergbau, der in den deutschen Herrschaftsbereich gelangt war, und nun in die Preußag, in die

deutsche Wirtschaft und in die Rüstungsindustrie integriert werden sollte. Dort hatte er in mehreren Aufsichtsräten und Vorständen Sitz und Stimme.

Berggrat von Scotti war dagegen vor allem für die interne Betriebsführung und -entwicklung der Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe zuständig. Das waren für ihn große und spannende Herausforderungen. 1934 schrieb er in seinen Aufzeichnungen: „Anlässlich der Zusammenfassung der Verwaltungen der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke und der Preussag Zweigniederlassung Oberharzer Berg- und Hüttenwerke werde ich in die



**Abbildung 5.4.c.: Berggrat von Scotti
Anfang der 1930er Jahre in historischer
Bergmannstracht**

Geschäftsleitung, Sitz Goslar, berufen und zum Stellvertretenden Geschäftsführer ernannt. Mein Arbeitsgebiet: Leiter der Abteilung Bergbau. Anfang November Übersiedlung nach Goslar. ... ein erfreulicher Schritt weiter.“

Aufgrund der vielen auswärtigen Verpflichtungen Berggrat Hastings hatte Berggrat von Scotti die Harzer Preußagwerke immer häufiger alleine zu vertreten, zum Beispiel gegenüber der Preußaghauptverwaltung in Berlin, dem Gesell-

schafter Land Braunschweig und den vom Harzer Bergbau und Hüttenwesen berührten Städten und Kommunen. Daneben verhandelte er mit verschiedenen Reichs- und Landesministerien, den zuständigen Bergbehörden und den reichsweit agierenden Lenkungsorganen, letzteres zum Beispiel, wenn es um Betriebsgenehmigungen und -erweiterungen, Finanzierungen und Arbeitskräftezuteilungen, besonders auch Zuweisungen von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, ging. 1943 wurde er auch formal der Geschäftsführer der Harzer Berg- und Hüttenwerke GmbH.

Manche nationalsozialistischen Bestrebungen im Harz, die jeglicher fachlicher Grundlage entbehrten und nur populistischer Art waren, lehnte Berggrat von Scotti allerdings ab. So schrieb er 1937: „Wiederaufnahme des Bergbaus in Clausthal und Andreasberg wird von verschiedenen Seiten betrieben. Geographischer Wettbewerb. Krank geärgert. ... Sanatorium Horneck bei Gundelsheim.“

5.4.1. Erzbergwerk Rammelsberg

Die Rahmenbedingungen für die Arbeit und das Leben Berggrat von Scottis und für das Betriebsgeschehen des Erzbergwerks Rammelsberg änderten sich in der Zeit des Dritten Reichs dramatisch. Ging es 1933/34 noch darum, den Betrieb aus der vorangegangenen Krise herauszuführen und wieder geregelt in Gang zu bringen beziehungsweise die wirtschaftlichen Grundlagen zu festigen, so waren



Abbildung 5.4.1.a.: Modell der Zinkhütte Harlingerode 1935

die Jahre von 1935 bis 1939 durch das überaus schwungvolle Rammelsbergprojekt gekennzeichnet und die Jahre von 1939 bis 1945 durch den Zweiten Weltkrieg.

Zunächst einmal übernahm Bergrat von Scotti 1933 mit dem Erzbergwerk Rammelsberg ein in vielerlei Hinsicht

technisch und organisatorisch veraltetes Bergwerk, das grundlegend zu modernisieren war. Seit dem Ersten Weltkrieg waren zwar die Roherzförderung erheblich gesteigert worden (1925 waren es noch 77.000 t Erz pro Jahr mit 429 Mann Belegschaft, 1930 dagegen schon 120.000 t Erz pro Jahr mit 492 Mann) und es gab einige tech-



Abbildung 5.4.1.b.: Bergrat von Scotti im Gespräch mit Oberstleutnant Rommel beim Bergfest auf dem Marktplatz Goslar 1934, im Hintergrund Bergrat Huber



Abbildung 5.4.1.c.: Bergrat von Scotti 1935 bei seiner Festrede zur Fahnenweihe auf dem Marktplatz Goslar

nisch-organisatorische Verbesserungen, zum Beispiel

- Umrüstung des Bergeschachts zum Förder- und Fahrschacht mit Anschlüssen bis zur 7. Sohle,
- Anbindung des Rammelsbergs an das überregionale Elektroenergieversorgungsnetz,
- Modernisierung der Richtschachtfördermaschine,
- völlige Umstellung der Hauptwasserhaltung und
- grundlegende Verbesserungen der gleisgebundenen Förderung und Fahrung unter Tage.

Aber einige der Hauptprobleme waren noch nicht bewältigt. Vor allem fehlte ein Hüttenbetrieb, der metallisches Zink herstellen kann und eine Aufbereitungsanlage, die das Ram-

melsberger Erz für den Hüttenbetrieb soweit vorkonzentrieren kann, wie es für damalige Verhältnisse als modern und wirtschaftlich gelten konnte. Außerdem brauchte das Bergwerk einen neuen leistungsfähigeren Hauptförderschacht, der möglichst direkt zur neu zu errichtenden Erzaufbereitungsanlage führt. Der räumliche Schwerpunkt des Untertagebetriebs hatte sich außerdem vom bis dahin als Hauptförderschacht genutzten Richtschacht zu weit weg bewegt.

Bis zum Ende der 1920er Jahre hatten diese Projekte noch nicht im Vordergrund des Interesses gestanden. Die Technologien für die Zinkerverhüttung und Flotationserzaufbereitung waren noch nicht ausgereift und Ende der 1920er Jahre begann die Weltwirtschaftskrise. Dadurch konnte erst ein-

**Abbildung 5.4.1.d.: Berg-
rat von Scotti bei der
Fahnenweihe auf dem
Marktplatz Goslar 1935**



mal nicht in diesem Umfang investiert werden.

Die Krise wurde sogar so gravierend, dass die Belegschaft des Rammelsbergs 1931 von 492 auf 254 Mann, die Schichtlöhne der Hauer von durchschnittlich 8,73 auf 6,66 RM und die monatliche Roherzförderung von 8374 t auf 3188 t zurückgenommen werden mussten. Zusätzlich wurde im August 1931 Kurzarbeit angeordnet. In

der Grube konnten keine Aus- und Vorrichtungsarbeiten mehr durchgeführt werden. Nur die Kupferweltmarktpreise waren noch verhältnismäßig moderat. Deswegen wurden im Rammelsberg bevorzugt Kupfererze abgebaut und andere Erze stehen gelassen. Als der Bleipreis 1931 nochmals um 30% gefallen war, wurde 1932 die Betriebschließung beim Bergamt angemeldet (Abschlussbetriebsplan eingereicht) und der Belegschaft die Entlassung



Abbildung 5.4.1.e.: Bergräte von Scotti und Hast, Bergassessor Seume und Obersteiger Lenk (v. l. n. r., 1. Reihe), Festumzug zum Ersten Mai 1937 in Goslar

ausgesprochen. Der ganzen Region drohte eine soziale Tragödie.

Die NSDAP nutzte diese Situation propagandistisch gegen die SPD-dominierten Regierungen Preußens und des Reichs und machte die Erhaltung des Unterharzer Bergwerks- und Hüttenkomplexes zu einem ihrer Prestigeprojekte. Das kam natürlich bei der Bevölkerung der Region gut an und sicherte Wählerstimmen. Nachdem die NSDAP die Braunschweiger und die Preußische Landesregierung und schließlich 1933 auch die Reichsregierung übernommen hatte, blieb sie konsequent bei ihrer Linie, den Betrieb des Erzbergwerks Rammelsberg unbedingt aufrechterhalten zu wollen.

1934 präsentierten die Harzer Berg- und Hüttenwerke unter Leitung von Bergrat Hast dem Braunschweiger Gauleiter detaillierte Pläne zur Moder-

nisierung und Erweiterung des Rammelsbergs als „bedeutendste Erzlagerstätte in Deutschland“. Wichtigste Projekte waren der Neubau einer großen Zinkhütte in Harlingerode, die 1937 schon 23% des deutschen Zinkbedarfs abdecken sollte, sowie einer vorgehalteten Aufbereitungsanlage für das Rammelsberger Erz.

Bergrat Hast verhandelte im engsten Kreise mit hochrangigen NS-Politikern, wie dem Reichswirtschaftsminister und dem Braunschweiger Regierungspräsidenten. 1933/34 war der Rammelsberg Thema von Beratungsrunden in der Reichskanzlei. Bergrat Hast vertrat dabei die Preußag. Die NSDAP-geführten Landesregierungen und die Reichsregierung gewährten großzügig Förder- und Verhüttungsprämien. Metallpreisstabilisierung und Subventionen ermöglichten die Weiterführung und Stabilisierung des Betriebs.



Abbildung 5.4.1.f.: Teufbeginn Rammelsbergsschacht 1936

Die Grubendirektion versuchte 1933 und 1934 erst einmal, die arbeitslosen Bergleute wieder einzustellen. Dafür wurde die 6-Tageweche durch eine 5-Tageweche ersetzt. Die Löhne konnten wieder angehoben werden, wenn auch vorerst nur von durchschnittlich 5,85 RM auf 6,26 RM pro Schicht. „Politisch unzuverlässige“ (sozialdemokratische und kommunistische) Betriebsratsmitglieder wurden abberufen und ersetzt durch politisch konforme Leute. Die Belegschaft hieß nun Gefolgschaft. Es fanden regelmäßig Appelle statt und es wurde Wert gelegt auf möglichst vollständiges Erscheinen der Belegschaft bei feierlichen Umzügen, möglichst in Bergmannstracht beziehungsweise Bergmannsuniform.

1935 hatte der Bergwerksbetrieb etwa wieder den Stand von 1930

erreicht. Mit 369 Bergleuten und 23 Angestellten wurden 123.000 t Erz pro Jahr gefördert. Die Konzentration der untertägigen Betriebspunkte entsprach nun wieder einer wirtschaftlichen Betriebs- und Abbauführung. Viel von den zuvor liegen gebliebenen Vorrichtungsarbeiten wurden wieder aufgenommen, besonders die Auffahrung von weiteren Rolllöchern und damit die Vereinfachung der Förderung. Neu waren Hauerleistungsprämien, die sich gut bewährten. Nur die Such- und Erkundungsarbeiten ruhten immer noch, was Berggraf von Scotti, dem ausgewiesenen Lagerstättenkundler, nicht behagen konnte.

Sonst schien aber alles in bester Ordnung zu sein und der Bergbau auf dem Wege zu einer neuen Blütezeit. Nur wer die Relationen von Förderprä-

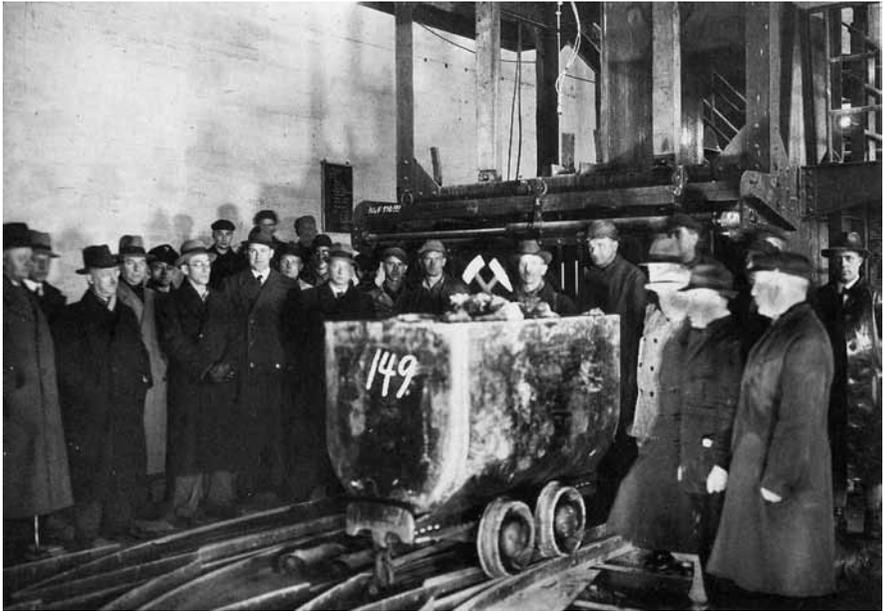


Abbildung 5.4.1.g.: Feierliche Einweihung Rammelsbergschacht 1937 (3. v. l. Bergrat von Scotti)

mien, Investitionshilfen und so weiter den betriebswirtschaftlichen Erträgen gegenüberstellte, konnte bemerken, dass es sich um eine wirtschaftliche Scheinblüte handelte. Aussagen der führenden Preußagmitarbeiter zeigten das eigentlich sehr deutlich und auch die „wehrwirtschaftlichen“ Ziele, die mit dem Rammelsbergprojekt verfolgt wurden. Es lief auf die Vorbereitung eines neuerlichen Kriegs hinaus, für den in großen Mengen Metalle aus heimischer Produktion benötigt wurde. In der Nachkriegszeit sollten sich dann die Investitionen amortisieren.

Nach den intensiven Verhandlungen und Gesprächen von 1934 wurden letztlich alle von der Geschäftsführung der UHBW gewünschten Investitionen für die Einführung der damals moderns-

ten Bergbau-, Erzaufbereitungs- und Verhüttungstechnologien befürwortet, zusammengefasst unter dem Namen Rammelsbergprojekt. In Harlingerode sollte für über 23 Millionen RM (Plan) die damals größte Zinkhütte Europas entstehen. Die Okeraner Bleihütte, die Erzaufbereitung und der Grubenbetrieb konnten nun grundlegend modernisiert werden. Man kann sich vorstellen, was in Bergrat Hast und Bergrat von Scotti nach diesem für sie so überwältigenden Erfolg vorgegangen sein muss, auch angesichts der negativen Erfahrungen, die sie in Hinblick auf Investitionen in den letzten Jahren der Weimarer Republik gemacht hatten.

Die Goslarsche Zeitung druckte 1935 einen Teil einer Denkschrift ab, die Bergrat von Scotti über das Ram-

melsbergprojekt verfasst hatte. Darin schrieb er:

Der Rammelsberg ist die bedeutendste Erzlagerstätte in Deutschland. Aufgeschlossen in Form von Erz ist dort ein Metallvorrat von nahezu 2.000.000 t an Zink, Blei und Kupfer, von 1.000.000 kg Silber und 7.500 kg Gold nachgewiesen. Alles spricht dafür, dass außerdem noch einmal die gleiche Erzmenge unaufgeschlossen der späteren Erschließung harrt. Trotzdem wurde der Rammelsberg bisher nicht genügend zur deutschen Metallversorgung herangezogen, obwohl mehr als die Hälfte des deutschen Metallverbrauchs aus dem Ausland bezogen werden müssen. Er konnte unserer Volkswirtschaft bisher jährlich nur 23.000 t an Zink, Blei und Kupfer, 16.000 kg Silber und 130 kg Gold liefern. Der Grund dafür liegt darin, dass eine Steigerung der Erzeugung durch bloße Erweiterung der Anlagen unter Beibehaltung des alten und veralteten Gewinnungsverfahrens ... ein wirtschaftlicher Unsinn wäre. ... Erst neuerdings ist es gelungen, für die Verarbeitung der mengenmäßig bei weitem überwiegenden Bleizinkerze ein befriedigendes Verfahren zu finden. Erst dieses neue Verfahren bietet technisch die Möglichkeit zur Steigerung der Erzeugung. Wir haben uns deshalb entschlossen, dieses jetzt unverzüglich durchzuführen.

Unser Rammelsbergprojekt sieht eine Steigerung unserer Metalljahreserzeugung auf 66.000 t Zink, Blei und Kupfer, 35.000 kg Silber und 200 kg Gold vor. Für ein Viertel der Erzförderung, nämlich für die auf unserer

Okerhütte verhütteten kupferhaltigen Melierterze, genügt eine Ergänzung der Anlagen ohne wesentliche Veränderung des Verfahrens. Für die übrigen drei Viertel, nämlich für die bisher auf vieren beiden anderen Hütten verhütteten Bleizinkerze, müssen eine Aufbereitung und eine Hütte von Grund auf neu gebaut werden. Für die Metallerzeugung ergibt sich hierbei neben der Steigerung vor allem auch eine wesentliche Verbilligung... Dabei wird der Devisenwert einer einzigen Jahreserzeugung an Metallen aus dem Rammelsberg nach heutigen niedrigen Weltmarktpreisen berechnet, von bisher 5.500.000 RM auf 14.000.000 RM steigen. Hierzu ist eine einmalige Aufwendung von 19.000.000 RM für Neuanlagen erforderlich. Neben diesen bedeutenden nationalwirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Gründen sprechen dringende wehrpolitische und soziale Gründe für die Durchführung des Projekts.

Unter wehrpolitischen Gründen war einerseits die zentrale Lage Goslars in Deutschland zu verstehen und die damit verbundene schlechte Erreichbarkeit für gegnerische Bomber mit ihren damals noch recht geringen Reichweiten. Andererseits ging es um die Unabhängigkeit der Rüstungsindustrie von Lieferungen aus dem feindlichen Ausland.

Das Arbeitspensum Berggrat von Scottis war enorm. Aus heutiger Sicht erscheint es erstaunlich, in welcher unvorstellbar kurzer Zeit die Großprojekte zur Umstrukturierung und Erweiterung der Harzer Bergwerke und Hüt-

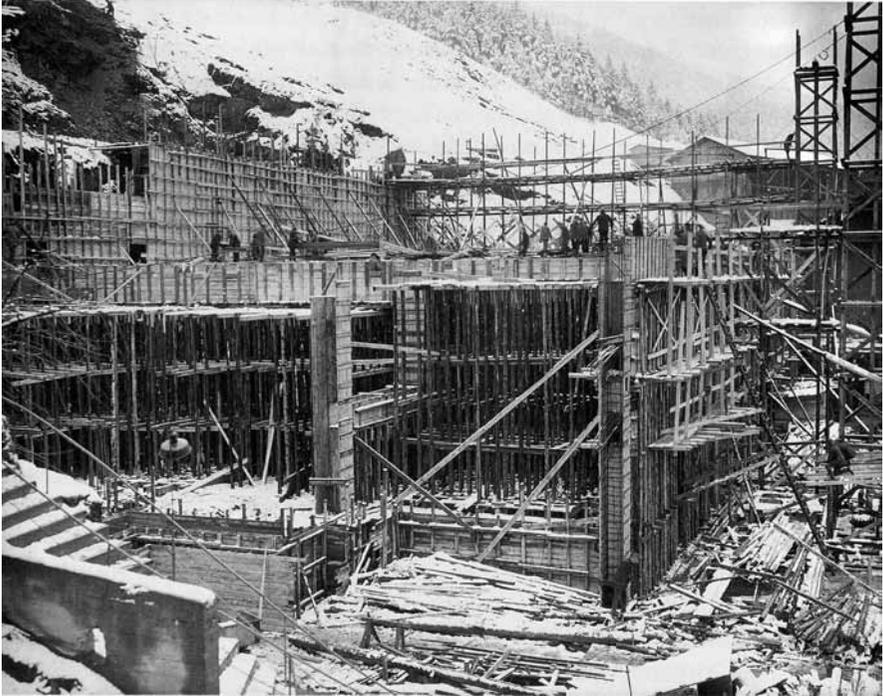


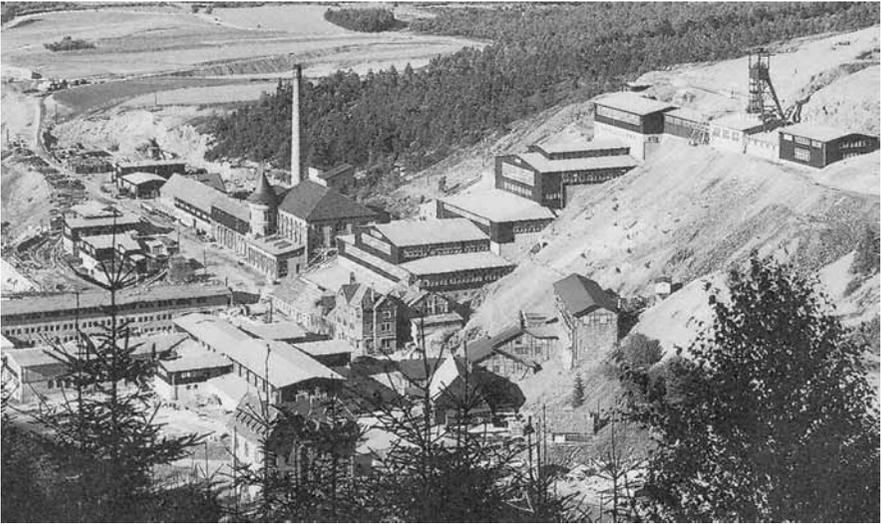
Abbildung 5.4.1.h.: Bau Aufbereitungsgebäude Erzbergwerk Rammelsberg 1936

tenbetriebe, besonders aber das Rammelsbergprojekt, geplant, genehmigt, durchfinanziert und realisiert wurden und die betreffenden Anlagen termingerecht erfolgreich in Betrieb gingen.

Dabei liefen die großtechnischen Flotationsversuche mit Goslarer Erz erst seit 1934 und erst 1935 hatte die Preußag die US-amerikanische Lizenz für das neuartige Zink-Verhüttungsverfahren (New-Jersey-Verfahren) erworben. Schon im selben Jahr wurden das Investitionsprogramm genehmigt, die Baumaßnahmen begonnen und bereits 1936 ging der erste Abschnitt der Flotationsanlage in Betrieb. Der Rammelsberg erhielt einen neuen, 432 m tiefen Hauptförderschacht, den Ram-

melsbergsschacht. Der erste Spatenstich für das Schachtabteufen erfolgte im April 1936 und bereits Ende Dezember 1937 begann die Förderung aus diesem Schacht. Ein neues Erzabbauverfahren, der sogenannte Fließbau, und viele andere grundlegende Modernisierungen wurden eingeführt. Damit wurde es möglich, die Roherzförderleistung mehr als zu verdoppeln.

Betrachtet man die Arbeit, die Berg- rat von Scotti in diesen Jahren geleistet hat, dann sollte man sich vergegenwärtigen, dass neben dem überaus ambitionierten Rammelsbergprojekt der laufende Betrieb der Unter- und Oberharzer Bergwerke und Hüttenbetriebe aufrechterhalten werden musste. Die



**Abbildung 5.4.1.i.: Tagesanlagen Erzbergwerk Rammelsberg 1939.
Vom Fördergerüst stufenweise abwärts: Die neuen Flotationsaufbereitungsgebäude.
Davor die alte Sieb- und Klaubeanlage, mit sichtbaren Fachwerkfassaden, etwas
schräg zu den anderen Gebäuden angeordnet.**

Belegschaft des Rammelsbergs wurde, ohne die projektgebunden eingesetzten Arbeitskräfte gerechnet, in dieser Zeit erheblich vergrößert: 1935 392 Bergleute und Angestellte, 1936 567 und 1938 943. Gleichzeitig stieg die Erzförderung aus dem Rammelsberg von 121.000 t/a im Jahre 1930 (dem bis dahin höchsten Stand) auf 270.000 t/a im Jahre 1938. Verkomplizierend wirkte, dass die Abbrucharbeiten der alten übertägigen Gebäude und Anlagen gleichzeitig und auf engstem Raum mit dem Neubau der großen Erzaufbereitungsanlage und der anderen fast völlig erneuerten Tagesanlagen liefen.

Behördliche Genehmigungen, betriebstechnische Umorganisationen, Personalentscheidungen großen Umfangs – all das musste gleichzeitig geschehen. Dazu kamen Abstimm-

ungsprobleme. Die sehr stilorientierten Architekten Schupp und Kremmer waren an Details der Verfahrenstechnik und des Maschinenbaus weniger interessiert und gerieten in Konflikte mit den eher bodenständigen und anwendungsorientierten Bauleitern. So bestanden die Architekten beispielsweise auf der strengen Einhaltung einer verfahrenstechnisch nicht begründbaren Axialsymmetrie der Anlagen einschließlich der gegenläufigen Drehrichtung der darin integrierten Maschinen. Das erforderte eine doppelte Ersatzteilhaltung. Von den Architekten waren für die riesigen Dachflächen keine Entwässerungsanlagen vorgesehen worden, was aufwendige Nachbesserungsarbeiten erforderte und so weiter. Bergrat von Scottis Rammelsberger Aufgabengebiet wurde durch die Differenzen zwischen den



Abbildung 5.4.1.j.: Abrucharbeiten unterhalb der neuen Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Rammelsberg 1940

Architekten und der Bauleitung sehr anspruchsvoll und persönlich aufreibend. Trotzdem wurde ihm eine ruhige und besonnene Arbeitsweise attestiert.

Ihm zur Seite stand allerdings ein gutes Team. Speziell für die Bauleitung des Rammelsbergprojekts war Dr. Salau zuständig, der übrigens, nachdem das Rammelsbergprojekt weitgehend abgeschlossen war, die Leitung des Erzbergwerks Grund übernahm. Sein Nachfolger am Rammelsberg wurde Bergassessor Wolfgang Huber, den Bergrat von Scotti als überaus fleißigen und tüchtigen Bergmann beschrieben hat. Die wissenschaftlich-technische Leitung des Erzaufbereitungsbetriebs hatte Dr. Emil Kraume, der übrigens 1945 nach dem Kriegsende Bergwerksdirektor des Rammelsbergs wurde.

Bei aller Achtung vor der immensen Arbeitsleistung darf allerdings nicht vergessen werden, wie rigoros dabei vorgegangen wurde. Selbst gravierende Planungslücken, wie eine fehlende Entsorgungsmöglichkeit für die Aufbereitungsrückstände (Schlammteich, geplanter Standort Gelmketal) mussten in Kauf genommen werden. Bergrat von Scotti schrieb dazu 1935 in sein Tagebuch „Viel Arbeit durch das sog. Rammelsbergprojekt (neuer Schacht, neue Aufbereitungsanlage, neue Zinkhütte)“, 1936 „Schwierigkeiten mit Stadtverwaltung und Militärverwaltung wegen Gelände für Flotationsbereich (Gelmketal)“ und 1937 „Die Gelmketal-schwierigkeiten gehen weiter.“

Bergrat von Scotti verhandelte lange und intensiv über Nutzungs-

berechtigungen für das Gebiet zwischen Bollrich und Oker, um dort die Abgänge aus der neuen Erzaufbereitungsanlage in einen neu anzulegenden Absetzteich einleiten zu dürfen. Seine Verhandlungspartner waren der Reichsnährstand (eine nationalsozialistische Organisation zur Steuerung der landwirtschaftlichen Produktion, Nahrungsmittelverteilung und -preisgestaltung, geführt von Landwirtschaftsminister Walther Darré), der Goslarer Bürgermeister Droste und der Chef der ortsansässigen Garnison (Goslarer Jäger), Oberstleutnant Erwin Rommel. Das Problem wurde schließlich gelöst, indem das geplante Teichvolumen vergrößert wurde. Damit handelte es sich nicht mehr um ein Wasserrückhaltebecken, für das das Landwirtschaftsministerium zuständig gewesen wäre, sondern um einen Stausee. Stauseen fielen aber in die Zuständigkeit des Wirtschaftsministeriums, das den Bau schließlich genehmigte.

Von der Erzaufbereitungsanlage ging 1937 auch die zweite Stufe in Betrieb. 1938 schrieb Berggrat von Scotti „Interessante berufliche Arbeit. Die Projekte marschieren. Einweihung der neuen Kaue am Rammelsberg“ und 1939 „beruflich vielseitiges Jahr“. 1939 waren auch fast alle anderen übertägigen Neubauten, besonders die Rammelsberger Verwaltungsgebäude, fertiggestellt.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs erhöhte sich der Arbeitsaufwand für Berggrat von Scotti noch einmal drastisch. Berggrat Hast war kaum noch in Goslar. Immer öfter blieb er mona-

telang im Ausland. Deshalb musste Berggrat von Scotti die Geschäftsführung fast vollständig übernehmen. 1943 schrieb er dazu: „Da Berggrat Hast, Leiter der Harzer Werke, fast dauernd in Belgrad ist, habe ich durch seine Vertretung erweiterte Verantwortung.“ In seinem 1943er Taschenkalender steht auf einer der hinteren Seiten für Notizen explizit:

„Anwesenheit Hast in Goslar

16.12.1942 – 10.01.1943
20.02.1943 – 01.03.1943
08.04.1943 – 12.04.1943 (Krankheit
Frau Hast)
22.04.1943 (Gründonnerstag, Krankenhaus. Fr. Hast)
17.07.1943 – 15.08.1943 (nur 3 x
gesprachen)
26.08.1943 – 03.09.1943 (Tod von
Frau Hast)
25.09.1943 – 19.10.1943 (Jagd; ab
9./10. i. Dienst)“

Viele Ingenieure, Steiger und Bergleute des Erzbergwerks Rammelsberg wurden zum Kriegsdienst ein- oder zu anderen Bergbauprojekten abgezogen, wie beispielsweise ins nahegelegene Eisenerzrevier Salzgitter oder zum 1943 in Berlin-Spandau unter Bataillonschef Hauptmann Wedelstedt zum neu gebildeten Bergbaubataillon, einer bewaffneten Abteilung mit der offiziellen Bezeichnung „Wehrwirtschaftliche Ersatzabteilung IV Südost“. Diese Männer arbeiteten in Bergwerken des besetzten Jugoslawiens als Steiger, Wach- und Aufsichtspersonal. Zwei Kompanien davon kamen in die Braunkohlenbergwerke Kostolac

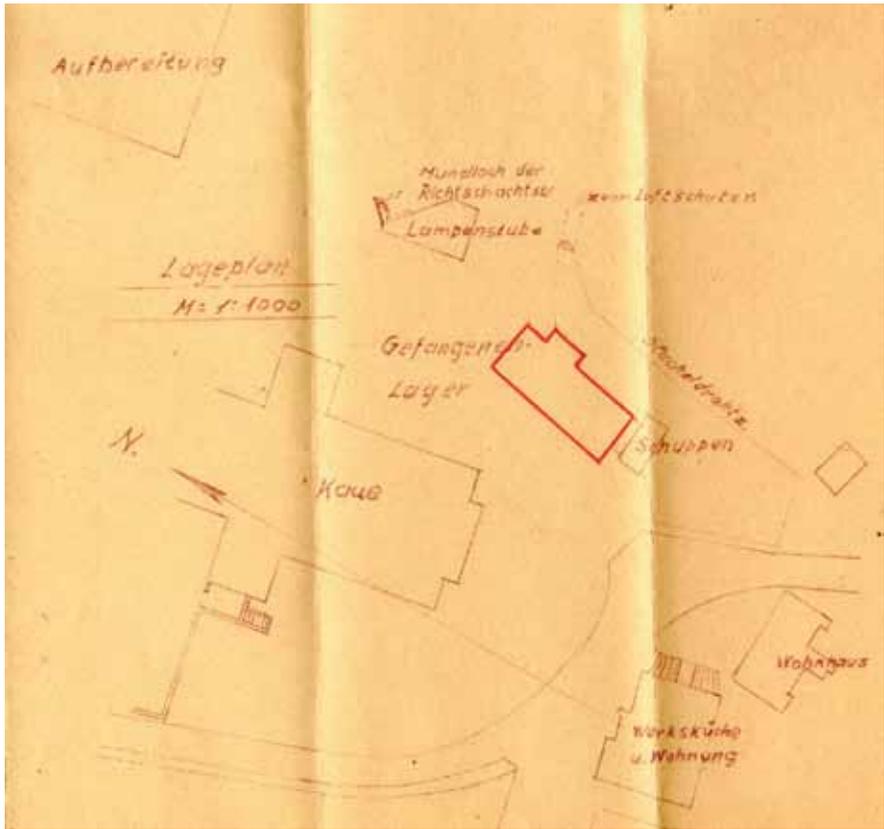


Abbildung 5.4.1.k.: Umbau Behelfskaue Rammelsberg zum Gefangenenlager 1942

und Paracin, eine Kompanie in das Manganerzbergwerk Skopje und eine in das Kupfererzbergwerk Bor. Neben dem Dienst im Bergbau wurden diese Männer auch gegen Partisanen eingesetzt.

1939 waren 17% der Belegschaft des Bergwerks Rammelsberg im Kriegsdienst. Die Geschäftsführung reagierte mit der Verlängerung der Regelarbeitszeit. Im Betriebsbericht für das Jahr 1940 ist von einem Mangel an Arbeitskräften, Eisen, Holz und Baumaterial die Rede.

Ein Produktionsrückgang ließ sich nicht vermeiden, zumal die alte Erzsieberei, die noch eine Weile parallel zur neuen Erzflotationsanlage gelaufen war, planmäßig aus dem Betrieb genommen und abgerissen werden musste. Dazu kamen Probleme mit dem neuen Abbauverfahren, dem Fließbau, der ungefähr die Hälfte der Förderung bringen sollte. Dieses Verfahren erzeugte hohe Drücke im Gebirge, die nicht beherrschbar waren. 1941 betrug die Jahresfördermenge nur noch 211.000 t Erz. Geplant waren 250.000 t.



Abbildung 5.4.1.1.: Zwangsarbeiterbaracken am Rammelsberg unterhalb des Herzberger Teichs

Trotzdem schrieb Bergrat von Scotti 1941: „Beruflich und dienstlich verlief das Jahr günstig und abwechslungsreich.“ Beispielsweise war es erstmals gelungen, in der neuen Flotationsanlage im Regelbetrieb Kupfererzkonzentrat herzustellen.

Die Dieselknappheit wurde als Herausforderung aufgefasst, den Gleisbetrieb auf Oberleitungsloks umzustellen, die zum Teil selbst gebaut wurden. Viele Arbeitsschritte wurden verstärkt mechanisiert, zum Beispiel durch den Einsatz von Schüttelrutschen, Blasversatzmaschinen und größeren Förderwagen. Die fehlenden Bergleute konnten zum Teil durch zugezogene oberschlesische Bergleute ersetzt werden. Allerdings führte das zu einem Wohnungsmangel.

Den Problemen mit der Lebensmittelversorgung der Belegschaft versuchte die Geschäftsführung durch eine betriebseigene Schweinehaltung und einen Gerste- und Kartoffelanbau auf betriebseigenen Grundstücken zu begegnen. Nicht beheben ließ sich der Mangel an Schuhen und Arbeitsbekleidung.

Ab 1942 wurden im großen Umfang Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt, anfangs untergebracht in der Behelfswaschkau und im alten Forsthaus und schließlich in einem eigens dafür errichteten Barackenlager unterhalb des Herzberger Teichs.

Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen waren schlimm. In den Veröffentlichungen der Mitglieder des Vereins

Spurensuche Harzregion e. V. wurde darüber berichtet. (Friedhart Knolle, 2010)

Nach einem Anfang Juni 1944 zwischen Bergrat von Scotti und dem Rammelsberger Werkschutzleiter Scheller geführten Gespräch bekam die betriebliche Dienstweisung über den Umgang mit den im geschlossenen Lager unterhalb des Damms des Herzberger Teichs untergebrachten Ostarbeitern den Zusatz, „auf Ostarbeiter, die unberechtigt das Lager verlassen, insbesondere nach Einbruch der Dunkelheit, ist sofort zu schießen, und zwar in der Absicht, auch zu treffen...“.

Nicht mehr nachvollziehbar ist, ob Bergrat von Scotti gezielt auf diesen Zusatz hingearbeitet hat oder ob er anschließend nur von Scheller darüber informiert wurde.

Die Harzer Betriebe arbeiteten 1942, wie Bergrat von Scotti schrieb „auf hohen Touren mit gutem Erfolg.“ 1943 begann der Erzabbau im sogenannten Altlager West. Die Erzförderung der Grube stieg 1944 auf 225.000 t. Es kamen aber auch immer mehr Aufgaben auf den Grubenbetrieb zu, die neben den eigentlichen bergbaulichen Arbeiten zu erledigen waren.

Beispielsweise mussten Kunst- und Kulturgüter unter Tage eingelagert und ein Luftschutztrupp aufgestellt werden. Seine Stärke wurde von anfangs 12 auf 246 Mann erhöht. Aufgabe war vor allem der Bau von Luftschutzstollen im Rammelsberg und am Stadtrand von Goslar.

Zu den Aufgabenbereichen von Rammelsberger Fachleuten kamen auch andere, auswärtige Betriebe, einschließlich untertägiger KZs für die Rüstungsproduktion. Zum Beispiel hatte der Rammelsberger Markscheider Tiemann das Außenlager Dora-Mittelbau in Nordhausen vermessungstechnisch mit zu betreuen.

Ende 1944 waren 340 Mann von der Grubenbelegschaft im Krieg. Das war ungefähr jeder Dritte. Bis Ende 1945 wurden 68 Mann als gefallen und 127 als in Kriegsgefangenschaft geraten gemeldet. Das Durchschnittsalter der Belegschaft erhöhte sich von 35 auf 48 Jahre. Die 335 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen konnten die entstandenen Lücken nicht schließen. Sie waren nicht speziell ausgebildet, wenig motiviert und zum Teil in erbärmlichem gesundheitlichen Zustand. Trotzdem erhöhte sich die Schichtleistung von 2,45 t/Mannschicht im Jahre 1942 auf 2,66 t/Mannschicht im Jahre 1943. Daraus lässt sich erahnen, welche Arbeitsbedingungen geherrscht haben müssen. Allein 1944 verunglückten vier Kriegsgefangene und ein deutscher Bergmann tödlich. Zusätzlich gab es 32 schwere Betriebsunfälle.

Am 10. April 1945 endete am Rammelsberg die Erzförderung mit dem Einmarsch der US-amerikanischen Truppen in Goslar. Eine relativ kleine militärische Operation betraf sogar die Belegschaft des Rammelsbergs. Nur wenige Tage vor dem Einmarsch hatte der für seine überspannten politischen Einstellungen berüchtigte Mitarbeiter des Rammelsbergs, Bertram, versucht,

mit einigen Bergleuten in den Bergen oberhalb Goslars Panzersperren zu bauen. Er ist von diesem Unternehmen nicht zurückgekehrt.

5.4.2. Erzbergwerk Grund

Von den Oberharzer Werken, für die Bergrat von Scotti bis 1933 Bergwerksdirektor war, und für die er als Chef der Abteilung Bergbau der Harzer Preußagruben auch weiterhin zuständig war, lief von den ehemals zahlreichen Gruben eigentlich nur noch das Erzbergwerk Grund. Nachdem 1930 der Betrieb der Gruben in Lautenthal und Bockswiese aus wirtschaftlichen Gründen beendet und 1935 auch die

Wasserhaltung eingestellt worden war, sofften dort die Baue unterhalb des Ernst-August-Stollens ab. Bis 1945 ging allerdings noch ein bescheidener Nachlesebergbau auf den darüber liegenden Sohlen um. Ziel waren die dort früher stehen gelassene Zinkerze und eine Rückgewinnung von Haldenmaterial.

Es ist Bergrat von Scottis nachdrücklichem Drängen auf die Suche nach weiteren Erzreserven zu verdanken, dass 1933 erhebliche Erzvorräte im Westen der Grube Hilfe Gottes entdeckt wurden. Als Suchmethoden wurden anfangs geophysikalische Verfahren eingesetzt. Nachdem sie vielverspre-



Abbildung 5.4.2.a.: Bergrat von Scotti (in schwarz) vor einer Befahrung Erzbergwerk Grund 1934 (ganz links Bergwerksdirektor Busch, Vater von Ingo Busch, Verfasser des Kapitels 9 über die Münz- und Medaillensammlung)



Abbildung 5.4.2.b.: Fördergerüst Westschacht

chend ausgefallen waren, wurde dort ab Juli 1933 ein Schacht abgeteuft, der spätere Westschacht. Im Gebiet von Clausthal-Zellerfeld ließ Bergtrat von Scotti 1934 bis 1937 in Kooperation mit dem Reichsamt für Bodenforschung ebenfalls ausgedehnte Sucharbeiten durchführen, allerdings ohne Erfolg.

Die Erzförderung aus den immer weiter zusammenwachsenden Gruben Bergwerkswohlfahrt und Hilfe Gottes stieg in den 1930er Jahren um 18%. Die Belegschaft wuchs von 758 im Jahre 1932 auf 1.111 im Jahre 1938. Wichtige Projekte zur Modernisierung und Erweiterung der Grube(n) waren 1936 die Inbetriebnahme einer leistungsfähigeren Fördermaschine auf dem Achenbachschacht, und die Vergrößerung der Bauhöhe des Fördergerüsts sowie das Weiterteufen des



Abbildung 5.4.2.c.: Festrede Bergtrat von Scotti zum Bergdankfest am Gittelder Berg 1934



Abbildung 5.4.2.d.:
Erhöhung Fördergerüst
Achenbachschacht 1936

Blindschachts 1 bis zur 17. Sohle. Dort begann 1944 die Erzförderung.

Bis 1937 wurde der Knesebeckschacht bis zur 13. Sohle abgeteuft und 1938 eine Verbindungsstrecke zwischen den drei Schächten Achenbach-, Knesebeck- und Westschacht aufgeföhren, wobei weitere neue Erzvorräte aufgeschlossen wurden.

Angeregt durch die Erfolge bei der Weiterentwicklung der Flotationstechnik entschied sich die Geschäftsführung

1939, nicht nur die feinkörnigen Erzschlämme zu flotieren, sondern 80% der geförderten Roherze. Geplant war sogar, in der Art des Rammelsbergs die gesamte Fördermenge aufzunehmen und zu flotieren. Der Baubeginn der dafür notwendigen Anlage auf der Grube Hilfe Gottes wurde zwar durch den Kriegsbeginn verzögert. Die Inbetriebnahme erfolgte aber dann doch 1942.

Das Erzbergwerk Grund wurde durch den Krieg vor die gleichen Pro-



Abbildung 5.4.2.e.: Werkshof Hilfe Gottes 1936

bleme gestellt, wie das Erzbergwerk Rammelsberg. 1939 waren von den 1143 Mann Belegschaft 158 im Kriegsdienst. Ende 1943 waren es schon 261.

Als Ersatz ließ sich die Preußag 115 Kriegsgefangene und ungefähr ebenso viele Zwangsarbeiter nach Bad Grund zuweisen. Ein bezeichnendes Licht auf



Abbildung 5.4.2.f.: Tagesanlagen Hilfe Gottes



Abbildung 5.4.2.g.: Grubenbefahrung Erzbergwerk Grund 1941 (von links nach rechts: Ministerialrat Däumling, Dir. Rudolph, Dir. Dr. Vogt, Oberregierungsrat Börner, Bergtrat von Scotti, Amtsrat Bähnisch, Assessor Wiederhold, Bergverwalter Manke)

das Arbeitsklima im Bergwerk wirft ein Betriebsbericht aus dem Jahr 1942. Demnach nahmen im ersten Halbjahr „in einem kleinen Teil der Belegschaft pflichtwidrige Arbeitsversäumnisse ständig zu. Nachdem jedoch eine Anzahl hartnäckiger Bummelanten der Geheimen Staatspolizei gemeldet und von dieser in ein Arbeiterziehungs- oder Konzentrationslager gebracht worden war, haben die pflichtwidrigen Arbeitsversäumnisse fast völlig aufgehört.“

1943 sollte die Einführung eines neuen Abbauverfahrens, des „Parallelfirstenstoßbaus mit dem breiten Blick“ mit Schüttelrutschen und Versatzblasmaschinen die Förderleistung erhöhen. Allerdings wurde dabei viel Nebengestein mit hereingewonnen und die Metallgehalte im geförderten Roherz

nahmen ab. Außerdem entstanden in der Grube Standsicherheitsprobleme. Trotzdem erreichte die Erzförderung 1944 eine Leistung von 143.000 t. Das Kriegsende und der Einmarsch der US-amerikanischen Truppen am 11. April 1945 beendete auch in Bad Grund vorerst die Erzförderung.

5.5. Funktionen und Aufgaben Bergtrat von Scottis im Auslandsbergbau

Schon in den 1930er Jahren und besonders während des Zweiten Weltkriegs konnte Deutschland seinen Bedarf an Bunt- und Edelmetallen bei weitem nicht aus Lagerstätten decken, die im ursprünglichen Reichsgebiet lagen. Es begann deshalb in den militärisch okkupierten Gebieten eine intensive Ausbeutung kriegswichtiger

Rohstoffe und der Aufbau der dafür notwendigen Wirtschaftsorganisation. Bergrat von Scotti, der sich als promovierter Mineraloge und Bergbauingenieur speziell mit ausländischen Erzvorkommen beschäftigt hatte, war für die in diesem Zusammenhang benötigten Lagerstättenbewertungen prädestiniert.

In Südosteuropa gab es große Erzlagerstätten, aus denen ein großer Teil der dringend benötigten Metalle gewonnen werden konnte. Für die Buntmetallgewinnung rückten vor allem Kupfer-, Antimon-, Zink- und Bleierzlagerstätten in das Blickfeld. Dort engagierte sich die Preußag besonders. Bergrat Hast wurde Vorstandsmitglied in der reichseigenen Jugomontan AD, gegründet als deutsche Holding zur Deckung des hohen Kapitalbedarfs kommissarisch geführter Feindbetriebe dieser Gebiete. Sie vergab Aufträge zur Modernisierung serbischer Bergwerke, zum Beispiel 1942 für den Bau einer großen Flotationsanlage für das Bergwerk Mackatica. Die Bauausführung leiteten übrigens Harzer Ingenieure. 1943 wurde die Jugomontan AD in Südostmontan GmbH Berlin umfirmiert.

5.5.1. Gold und Blei aus Österreich, Rumänien und der Tschechoslowakei

Nach der „Rückgliederung der Ostmark (Österreichs) in das Reich“ im April 1938 bekundete die Preußag-Hauptverwaltung ihr Interesse an der Neuaufteilung des österreichischen Metallergbergbaus. Bergrat von Scotti begutachtete in diesem Zusammenhang

im offiziellen Auftrage des „Sonderbevollmächtigten für die Ostmark“, Staatssekretär Keppler, einige österreichische Metallerglagerstätten.

1938 schrieb er dazu: „Der Anschluss Österreichs bringt der Preußag neue Aufgaben. Wiederaufnahme des Goldergbergbaus vom Radhausberg bei Gastein, wo ich auch eingesetzt werde. Zunächst werde ich mit der Bereisung verschiedener Bergwerksgebieten in Österreich beauftragt (Wien, Graz, Eisenerz, Innsbruck, Nesselrat, Brixlegg)“ und „zahlreiche Reisen nach Berlin, zu Besprechungen nach Bockstein (ein alter Bergwerksort bei Bad Gastein) usw.“

1938 erwarb die Preußag „auf Anordnung“ Görings und unter Vermittlung Kepplers 36,6% der Bleiberger Bergwerks Union Klagenfurt (BBU). Bis 1940 stockte sie ihren Anteil auf 55,6% und ihren Anteil am Bergbauunternehmen Gewerkschaft Radhausberg sogar auf 91% auf. Die Reichsregierung gewährte Förderprämien, Sofortkredite und Sonderkonditionen zur Entschuldung, um die Investitionsentscheidungen zu erleichtern. Preußag-Manager, unter ihnen Bergrat von Scotti, wurden in die Aufsichtsräte und Vorstände der BBU berufen. Er schrieb dazu 1939: „Zu Bockstein ist nun auch die Bleiberger Bergwerksunion (Aufsichtsrat) dazugekommen.“

Neben den recht handfesten Interessen an den österreichischen Werken diente dieses Engagement aber auch dazu, eine bessere Ausgangslage zur Expansion in den Erzergbau Südost-



Abbildung 5.5.1.: Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Mies

europas zu bekommen. Bergrat von Scotti bereiste dafür vom 14. bis 18. Dezember 1939 die Tschechoslowakei und notierte darüber „Geologische Begutachtung der Golderzlagstätte Libčice, Besuch des Referenten für Bodenforschung in Prag.“ Vom 13. bis 17. Oktober 1940 war er in Rumänien zur „geologischen und bergmännischen Begutachtung von Erzlagstätten“, insbesondere der Goldgruben der Firma Mica bei Brad.

Seit Frühjahr 1941 leitete die BBU und damit mittelbar die Preußag mehrere Bleierzberg- und Hüttenwerke in Slowenien und Kroatien. Größere Bedeutung hatte davon allerdings nur Mies. Dieses Bergwerk hatte einschließlich der Erzaufbereitungsanlage

rund 1.500 Beschäftigte und lieferte Blei- und Zinkkonzentrate an die Unterharzer Hüttenwerke.

5.5.2. Antimon

Antimon wurde vor allem für die Härtung von Gleitlagermetallen, für Bleilegerungen in Akkumulatoren (zum Beispiel für U-Boote) und für die Herstellung von Sprengzündern benötigt und war deshalb gerade für die Rüstungsproduktion von größter Wichtigkeit. In Deutschland gab es keine nennenswerten Antimonlagerstätten, aber in Südosteuropa. Deshalb wurde der Einstieg in den Antimonerzbergbau Südosteuropas bereits in den 1930er Jahren nachdrücklich geplant und vorbereitet.

In den Jahren 1935 und 1936 zog das Reichswirtschaftsministerium Erkundigungen ein über serbische Antimonvorkommen und veranlasste die Bildung eines Antimon-Konsortiums. Beteiligt waren vorwiegend deutsche Unternehmen. Es folgte der Kauf jugoslawischer Antimonkonzessionen und 1936 die Gründung der Montania AG, Belgrad.

1940 erwarb die Preußag 56% der Montania AG und erhöhte ihren Anteil später auf 64%. Daneben erwarb sie für eine Millionen RM 51% der Lisianski Rudnici AG, Belgrad, einer Firma, die in Lisa eine Aufbereitungsanlage für Antimonerz betrieb. Im Juli 1941 fusionierten die beiden Firmen unter Führung der Preußag zur Antimon AG Belgrad. Die Preußag hielt 64,5% der Aktien und stellte den Vorstand der Belgrader Hauptverwaltung.

1940 schrieb Bergrat von Scotti dazu: „Besuch von Montania AG Belgrad, ...geologische und bergmännische Begutachtung von Erzlagerstätten. Die Preußag beabsichtigt, ein Antimonvorkommen bei Zajaca zu übernehmen. Wurde zur Begutachtung hinzugezogen. Hochinteressante Reise per Flugzeug nach Belgrad. Mitglied des Verwaltungsrates der Montania AG geworden.“

Von Österreich aus dehnte die Preußag ihren Einfluss auch auf den ungarischen und slowakischen Antimonerzbergbau aus. Vorangegangen waren Erzexplorationen, die sie zusammen mit der Reichsstelle für Bodenforschung unternahm. Es ging dabei vor allem um Antimonerzvorkommen in der Slowakei. Im April 1940 gründete

die Preußag die Kärntner Bergwerksgesellschaft mbH Klagenfurt als Holding und brachte darin die Antimonerzbergwerke im Burgenland, südöstlich von Wien, ein. Bergrat von Scotti schrieb „Geschäftsführer der Kärntner Bergwerksgesellschaft m.b.H. geworden.“

Im Oktober 1940 kaufte die Kärntner Bergwerksgesellschaft alle Aktien der Antimon Berg- und Hüttenwerke Banska Bystrica (Neusohl/Slowakei) und der Jaszoer Bergbau AG (Ungarn). Die Reichsregierung unterstützte den Antimonbergbau der Preußag mit zinsgünstigen Krediten und seit 1942 mit Förderprämien, um der Preußag Anreize zu bieten.

Der Zustand der Bergwerke und Hütten der Antimon AG Belgrad wurde 1940 als miserabel beschrieben. Dazu kam, dass die jugoslawischen Truppen im April 1941 beim Einmarsch der deutschen Truppen viele Anlagen zerstört hatten. Der Wiederaufbau wurde von der Preußag mit 9 Mio. RM unterstützt. Die Inbetriebnahme der Werke, die an der Grenze zu Kroatien und Albanien lagen, wurde von Anfang an durch Sabotageakte der Partisanen erschwert. Trotz dieser starken Beeinträchtigungen schaffte es die Preußag, nahezu den gesamten deutschen Antimonbedarf zu decken. (Bernhard Stier, 2005)

Neben den südosteuropäischen Antimonerzlagerstätten begutachtete Bergrat von Scotti vom 01. bis 05. Dezember 1941 das ehemalige, bis 1938 betriebene Antimonbergwerk

Gösdorf in Luxemburg und kurz darauf ein Werk der Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb in Lipine (Oberschlesien, heute Lipny).

Vom 01. bis 09. Mai 1943 unternahm er im Auftrag der Preußag eine Reise nach Italien zur Begutachtung eines Antimonvorkommens bei Gosseto/Toskana. In seinem Bericht vom 18. Mai 1943 schrieb er darüber: „Besichtigung eines Antimonvorkommens beim Dorf Scansano nahe der westlichen Mittelmeerküste, 25 km südwestlich von Grosseto, 150 km nordwestlich von Rom ... der italienischen SAT (Societa Antiminifera Toscana) ... zusammen mit Ministerialrat Dr. Arlt vom Reichswirtschaftsministerium, einem Ingenieur der AMMI (Azienda Minerale Metallici Italiani) und zwei weiteren italienischen Herren, einer vom Kriegsproduktionsministerium und ein Betriebsdirektor der SAT.“

5.5.3. Blei aus Spanien

Der Förderleistung des spanischen Bleierzbergbaus ging in den 1930er Jahren infolge des spanischen Bürgerkrieges drastisch zurück und damit auch die Exporte spanischen Bleis nach Deutschland. Bereits im Sommer 1940 gab es im Reichswirtschaftsministerium Überlegungen, wie von deutscher Seite auf die spanischen Betriebe Einfluss genommen werden könnte. 1942 forderte es die großen deutschen Montankonzerne auf, ein Konsortium zu bilden, dass sowohl finanzielle als auch technisch-organisatorische Hilfe leisten sollte. Die Preußag zeigte Interesse.

Eine Expertenkommission unter Leitung von Bergrat von Scotti reiste im Herbst 1942 in das südspanische Bleierzrevier Linares und prüfte, ob eine Wiederinbetriebnahme stillgelegter Gruben sinnvoll wäre. Bergrat von Scotti hatte sich ja schon vor dem Ersten Weltkrieg mit diesen Lagerstätten beschäftigt, allerdings noch nicht eingehender, weil er damals von Prof. Klockmann stattdessen auf das Gebiet von Rio Tinto umorientiert worden war.

1942 nahm Bergrat von Scotti Kontakt auf zu Vertretern der Compania Minera Montana del Sur und der Sociedad Financiera Industrial in Madrid. In seinem Bericht über diese Befahrungen empfahl er, diese Gruben von deutschen Bergbauingenieuren leiten zu lassen, aber im Eigentum der spanischen Betreibergesellschaften zu belassen. Letztlich wurde aber nichts daraus. In seinen privaten Aufzeichnungen steht übrigens: „22.10.1942 Geburt des 1. Enkelsohnes, erfahre davon in Madrid bei einer interessanten, vom 7.10.1942 bis 27.10.1942 dauernden Dienstreise wegen Bleierzbergbau im Bezirk Linares durch Empfang eines „dienstlichen“ Telegramms mit dem Text „Rotbleierz angekommen“ (private Telegramme waren verboten). Besuch von Compania Minera Montana del Sur, Soc.An., Madrid.“

5.5.4. Kupfer, Blei und Zink aus Jugoslawien

Der weitaus größte Teil des Auslandsengagements von Bergrat von Scotti betraf die Bergwerke im damaligen Ser-



Abbildung 5.5.4.a.: Fördergerüst Erzbergwerk Trepca. Im Vordergrund der Verfasser. Foto von Karl Sander 2014

bien, insbesondere das Kupfererzbergwerk Bor und das Blei-Zinkerzbergwerk Trepca. Das entsprach auch der Bedeutung dieser Betriebe beziehungsweise deren Metallproduktion für die Kriegswirtschaft des Deutschen Reichs.

Aus dem Bergwerk Trepca, Grube Stari Trg (heute Stan Treg, Kosovo) kam in den 1930er und 1940er Jahren fast die gesamte jugoslawische Blei- und Zinkerzförderung (80-90%). Das Bergwerk gehörte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs der englischen Trepca Mines Ltd. und wurde erst dann verstaatlicht. Zur Zeit der deutschen Besetzung Jugoslawiens wurde

die Trepca Mines Ltd. nicht in das Eigentum einer deutschen Firma übernommen, aber dem deutschen Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft in Südostserbien zur kommissarischen Verwaltung unterstellt. Die Betriebsleitung übernahm ein Ingenieur aus dem Unterharz. Der Erzaufkauf erfolgte zum verhältnismäßig niedrigen deutschen Preis. Die Bleierzfördermenge aus diesem Bergwerk war übrigens, bezogen auf den Metallinhalt, in den 1930er und 1940er Jahren größer als die des Rammelsbergs.

Bereits im ersten Halbjahr 1940 reiste Bergrat von Scotti auf Einladung



Abbildung 5.5.4.b.: Alter Tagebau, Aufbereitung und Hütte Erzbergwerk Bor, Foto von Karl Sander 2014

des Deutschen Generalkonsuls Franz | um verschiedene Metallerzlagerstätten
 Neuhausen zweimal nach Jugoslawien, | in Augenschein zu nehmen, darun-



Abbildung 5.5.4.c.: Tagebau und Tagesanlagen Bor 1942



Abbildung 5.5.4.d.: Alte Arbeiterunterkünfte Erzbergwerk Bor, Foto Holger Lausch 2014



Abbildung 5.5.4.e.: Wiederaufbau zerstörter Werksanlagen Bor 1941



Abbildung 5.5.4.f.: Transportarbeiten Erzbergwerk Bor 1941

ter auch die, wie er schreibt „Trepca Mines“ und eine Schwefelkiesgrube mit Aufbereitungsanlage in Mackatica (damals Südostserbien, heute Republik Nordmazedonien).

In Bor (Nordostserbien) befand sich die zweitgrößte der damals bekannten Kupfererzlagerstätten Europas. Abgebaut wurde das Erz dort sowohl unter- als auch über Tage. Während des Dritten Reichs kam ein neuer Großtagebau hinzu. 1939 förderte der Bergwerkskomplex in Bor fast eine Million Tonnen Roherz pro Jahr mit einem Kupferinhalt

von ungefähr 51.000 t. Zum Vergleich: Der mit Abstand größte deutsche Kupfererzbergbaukomplex jener Zeit, die Mansfeld AG, förderte 1939 nur ungefähr Erz mit 28.000 t Kupferinhalt pro Jahr, übrigens mit fallender Tendenz, und der Rammelsberg, als zweitgrößter Kupferproduzent lediglich 1.500 t pro Jahr. Alle anderen waren dagegen unbedeutend.

Verbraucht wurden in Deutschland dagegen pro Jahr etwa 300.000 t Kupfers. Der Anteil importierten Raffinadekupfers lag bei ungefähr 40%. 10%



Abbildung 5.5.4.g.: Umbau Tagesanlagen Erzbergwerk Bor 1941

stellten deutsche Kupferhütten aus importierten Roherzen her und je etwa 20% aus der Kupferschrottwiederaufarbeitung und aus Rohkupferimporten. Nur etwa 10% konnten aus einheimischen Erzen hergestellt werden. Diese starke Abhängigkeit Deutschlands von Importen stellte ein erhebliches Han-

dicap für die Kriegsplanung dar und Bor rückte deshalb in das Interesse der Reichsregierung.

Die Gruben, Aufbereitungsanlagen und Hüttenbetriebe von Bor gehörten bis 1941 einer französischen Eigentümergruppe. Sie hatte die Anlagen und Betriebe Anfang der 1930er Jahre weitgehend modernisiert, so dass hohe Gewinne erwirtschaftet werden konnten. Mitte der 1930er Jahre waren die hochwertigen Erzpartien weitgehend abgebaut und die Qualität der gefördertten Erze ließ nach. Der wirtschaftliche Gewinn schrumpfte damit. Trotzdem waren die französischen Eigentümer erst nach der Kapitulation Frankreichs bereit, ihre Aktien an deutsche Interessenten zu verkaufen. Im August 1941 wechselten 76% des Aktienkapitals in

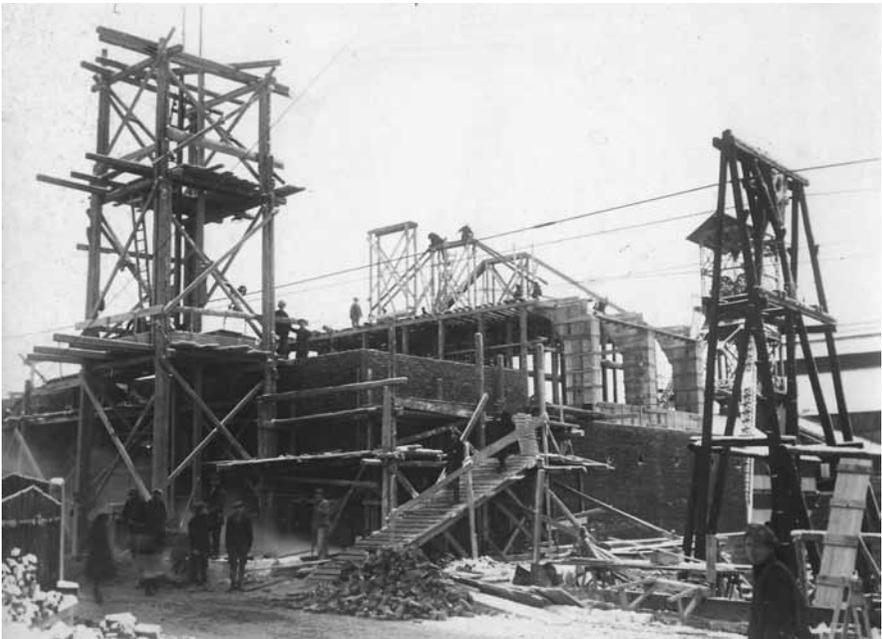


Abbildung 5.5.4.h.: Umbau Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Bor 1941



Abbildung 5.5.4.i.: Appell eines Teils der Belegschaft, Erzbergwerk Bor, 1942

deutsche Hände (Preußische Staatsbank). Dieser Verkauf geschah nicht unter politischem Druck und sollte ausdrücklich einvernehmlich geschehen. Die Kaufsumme lag sogar deutlich über dem tatsächlichen Wert, um den Verkauf für die französischen Aktionäre attraktiver zu machen. Bor lieferte nun fast seine gesamte Produktion ins Reich.

Schon im Spätsommer 1940 beurlaubte die Preußag Bergrat Hast und vier weitere Ingenieure aus dem Harz nach Jugoslawien, um im Auftrage des Reichswirtschaftsministeriums die kommissarische Leitung der Berg- und Hüttenwerke Bor auszuüben. Bergrat von Scotti hatte die Leitung, obwohl er vor allem mit den Harzer Betrieben befasst blieb. Anfangs versuchte die neue Betriebsleitung, sich mit den französischen Ingenieuren zu verständigen, um eine Erhöhung der Förderleistung zu erreichen, jedoch erfolglos.

1940 schrieb Bergrat von Scotti: „Preußag und Mansfeld AG beteiligen sich an Bor, dessen Aktien angekauft werden. Auch dabei werde ich eingeschaltet. Daher häufige Reisen nach Belgrad: 12. bis 22. April 1940, 30. Juli bis 10. August 1940, 1. bis 10. Oktober 1940 und 19. November bis 12. Dezember 1940. ... geologische und bergmännische Begutachtung ...“ und 1941: „Beruflich und dienstlich verlief das Jahr günstig und abwechslungsreich. 6. bis 23. März Dienstreise nach Serbien, kurz vor dem Jugoslawienputsch (27. März 1941). ...14. bis 23. Juli 1941 weitere Dienstreise nach Serbien.“

Der ursprüngliche Plan des Reichswirtschaftsministeriums, je gleiche Anteile an die Preußag, die Mansfeld AG und die Südostmontan GmbH zu vergeben und die oberste Betriebsleitung der Preußag zu übertragen,



Abbildung 5.5.4.j.: Bahnbaukolonne Erzbergwerk Bor, Organisation Todt 1943

konnte nicht umgesetzt werden. Stattdessen übernahmen die Preußag und die Mansfeld AG jeweils die Hälfte der Aktien. Im März 1941 konstituierte sich ein Verwaltungsrat des Bor-Konsortiums mit Generalkonsul Neuhausen als Präsident. Er war gleichzeitig Vorstand der Jugomontan. Im Verwaltungsrat saßen außerdem der Preußag-Generaldirektor Heinrich Wisselmann, der Mansfeld-Generaldirektor Carl Rudolf Stahl und die noch zeitweise verbliebenen französischen Gesellschafter. Vorstandsvorsitzender beziehungsweise Leiter der Hauptverwaltung in Belgrad wurde Bergrat Hast.

Die Bemühungen von deutscher Seite um eine einvernehmliche Zusammenarbeit mit der jugoslawischen Seite wurde durch den Putsch abrupt unterbrochen, durch den die deutsch-

landfreundliche jugoslawische Regierung gestürzt wurde. Anfang April 1941, unmittelbar nach dem Putsch, marschierte die Wehrmacht in Jugoslawien ein. Kurz zuvor sprengten jugoslawische Truppen in Bor die wichtigsten Anlagen. Das deutsche Bor-Konsortium verpflichtete sich sofort zum Wiederaufbau. Im Herbst 1941 beziehungsweise Frühjahr 1942 gingen Bergwerk und Hütte wieder in Betrieb.

Vorgesehen war eine deutliche Leistungssteigerung und zwar:

- der Roherzförderung auf 720.000 t/a,
- der Kupferkonzentratproduktion auf 180.000 t/a,
- der Pyritproduktion auf 335.000 t/a und
- der Kupferproduktion auf 60.000 t/a (metallisch).

Unter dem Projektnamen „Bauprogramm Bor“ begann

- der Bau einer zweiten Kupferhütte und eines Großkraftwerks im ungefährl 130 km nordwestlich gelegenen Kostolac,
- der Aufbau der dafür notwendigen Infrastruktur, besonders eines Donauhafens und einer Eisenbahnstrecke dorthin und
- der Aufschluss des Kupfererztagbaus Tilka Milva (dafür waren allein 43 Mio. RM vorgesehen).

Die Fertigstellung war geplant für 1943 mit Gesamtkosten von 85,5 Mio. RM. Ab 1943 sollten 40.000 t Kupfer und ab 1946 54.000 t Kupfer pro Jahr hergestellt werden. Tatsächlich wurden von April 1941 bis Ende 1943 rund 141 Mio. RM investiert. Dazu kamen 60 Mio. RM für weitere Aktienkäufe. Das Reich schoss 50 Mio. RM als „politische Spitze“ zu. Die Kupferproduktion in Bor erreichte 1943 ihren Höhepunkt mit etwas mehr als 23.000 t/a. Das war fast ebenso viel wie die gesamte Kupferproduktion Deutschlands und Österreichs zusammen. Das Kupfer aus Bor wurde nahezu vollständig nach Deutschland geliefert und machte fast ein Drittel der deutschen Kupferimporte aus. (Ferdinand Friedensburg 1964)

Bei den ungefähr 8500 Mann, die 1942 in den Gruben und Hütten von Bor arbeiteten, handelte sich zu einem großen Teil um Zwangsarbeiter. Damit war der Bedarf aber bei Weitem noch nicht gedeckt. Mehr Arbeitskräfte ließen sich aber nur sehr schwer aus der Region gewinnen, denn es waren

bereits 200.000 Jugoslawen als Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter nach Deutschland gebracht worden. Dadurch war das Arbeitskrätereservoir in dieser Gegend eigentlich bereits erschöpft.

Bergrat von Scotti schrieb: „Januar/Februar und 18. April bis 2. Mai 1942 in Serbien. ...geologische und bergmännische Begutachtung von Erzlagerstätten. Die Verhältnisse drängen dazu, in Belgrad sitzende Oberleitung einzusetzen. Hast wird Vorstandsvorsitzender. ...ist jeweils im Wechsel einen Monat in Belgrad und drei in Deutschland. ... Der Spezialist für Kupfererzlagerstätten Bergwerksdirektor und Vorstandsmitglied der Mansfeld AG, Bergassessor Walter Klingspor, und ich übernehmen den Aufsichtsrat.“

1942 setzte sich Rüstungsminister Speer persönlich für die Rekrutierung von Arbeitskräften für Bor ein („entscheidende Produktion für die deutsche Rüstungswirtschaft“). Die deutsche Gesandtschaft in Budapest erwirkte daraufhin von der ungarischen Regierung die Zusage für die Bereitstellung von 10.000(!) ungarischen Juden. Als Gegenleistung sollte Kupfer von Bor nach Ungarn geliefert werden.

Trotzdem ließ sich das riesige Bauprojekt nur mit Hilfe der Organisation Todt weiterbetreiben, besonders beim Bahn-, Kraftwerks- und Hafenaufbau und im Erztagbau. Im Herbst 1942 erhielt die Organisation Todt, Einsatzgruppe Südost, riesige Aufträge für Bauvorhaben in Bor und Kostolac, speziell für die Infrastruktur. Auf den Großbaustellen

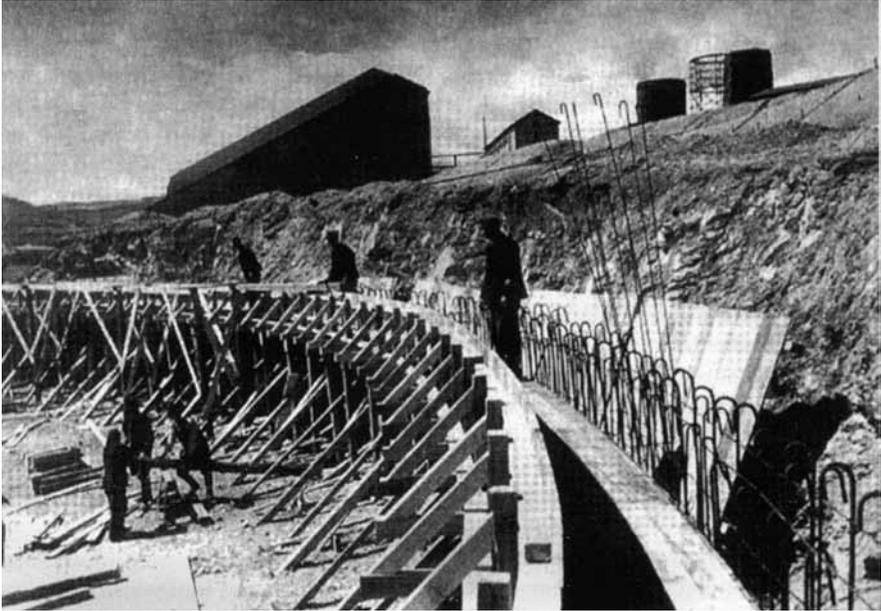


Abbildung 5.5.4.k.: Bauarbeiten im Tagebau Tilka Milva 1943

Kostolac und Bor und beim Bahn- und Hafenbau beschäftigte die Organisation Todt etwa 21.000 Arbeiter. Im Wesentlichen waren das serbische „Pflichtarbeiter“ sowie Juden und KZ-Häftlinge. Seit Juli 1943 hatte die Organisation Todt dort mindestens 6.000 ungarische Juden als Schwerstarbeiter eingesetzt. Allein für den Bau der 140 km langen Bahnstrecke zwischen Bergwerk und Donauhafen gab es 42 Arbeitslager der Organisation Todt mit jeweils bis zu 600 Mann. (Zivko Avramovic 1975, Tomislav Pajic 1989, Bernhard Stier 2005)

Seit Herbst 1941 nahm die Preußag ihre Rolle als Anteilseigner und Vorstand der Kupferbergwerke Bor aktiv wahr und alle Möglichkeiten der Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften in Anspruch. Die allgemein in der

Belegschaft ausgeprägte Boykotthaltung und die große Fluktuation ließ sich kaum beherrschen. Als Vorarbeiter und Wachpersonal setzte die Betriebsleitung Männer des Bergbaubataillons ein. Offiziell hieß das, die Belegschaft wurde unter „arbeitsmäßigen Schutz“ gestellt.

Untergebracht wurden die übrigen Zwangsarbeiter in über zwanzig Arbeitslagern, zum größten Teil unter Bedingungen, wie sie in den deutschen KZs üblich waren und schlimmer. Es herrschten unbeschreibliche, menschenunwürdige, schreckliche Verhältnisse, besonders im sogenannten Straflager und in den Judenlagern. (Erhard Wiehn 2007)

Anhaltende Partisanenüberfälle, Sabotage und ungenügende Material-

lieferungen hatten bereits im Frühjahr 1943 zur Einstellung des Hüttenneubaus in Kostolac geführt. Der Sitz der Bor AG wurde nach Straßburg verlegt. In Bor liefen die Arbeiten aber unvermindert weiter, teilweise unter chaotischen Bedingungen und mit hohen Risiken. Auch unter den deutschen Technikern gab es Verluste. Die Betriebsleitung stockte die Belegschaft bis Anfang 1944 sogar noch weiter auf, indem sie weitere Zwangsarbeiter anforderte.

Im Januar 1944 waren von den zehn Aufsichtsratsmitgliedern der Bor-AG vier „vom Reich“, das heißt von Reichsministerien und -Banken, und fünf von der Bor AG. Vorsitzende waren Konsul Neuhaus und Bankdirektor Generalkonsul Hermann Josef Abs. Die Preußag vertraten Generaldirektor Wisselmann und Bergwerksdirektor von Scotti.

Im Frühjahr 1944 wurde die Lage in Bor bereits kritisch. Ende Sommer 1944 rückte die Front näher. Die deutschen Mitarbeiter wurden aus Belgrad abgezogen. Unter den serbischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Belgrader Hauptverwaltung, die nun als Kollaborateure galten, spielten sich entsetzliche Szenen ab. Die Sekretärin von Bergrat Hast, Frau Feodora Holm, erzählte dem Verfasser, wie vor ihren Augen serbische Sekretärinnen aus dem Fenster des Bor-AG-Verwaltungsgebäudes in Belgrad sprangen. Sie wollten sich lieber das Leben nehmen, als den Partisanen ausgeliefert zu sein. Frau Holm flog mitten in der Nacht, ohne sich darauf vorbereiten zu können, unter Zurücklassung fast aller ihrer Habseligkeiten und nur mit einem hastig übergeworfenen Mantel mit dem letzten zivilen Flugzeug in einer Nacht- und Nebelaktion von Belgrad nach Berlin.

Belegschaft im März 1944 (ohne Organisation Todt, die den zahlenmäßig weitaus größten Arbeitskräfteeinsatz übernahm)

	Bergwerk Bor	Kostolac	landwirtschaftliche Nebenbetriebe
Angestellte	211	81	41
Bergbaukompanie und Werkschutz	170	7	30
Freiwillige oder dienstverpflichtete Arbeiter	5.247	1.010	-
Zwangsarbeiter und serbische Kriegsgefangene	1.353	599	-
Italienische Militärinterne	1.522	101	-
KZ-Häftlinge und Juden	322	222	500
Gesamte Belegschaft	8.885	2.020	1.567

Von den Juden, die in Bor eingesetzt waren, hat kaum jemand überlebt. Am 29. September 1944 wurden die 2.500 zuletzt registrierten Juden im Zusammenhang mit der „Räumung Jugoslawiens“ auf Todesmärsche zu Vernichtungslagern „ins Reich“ geschickt. Unterwegs fanden Massenerschießungen statt, weil die Bewachungssoldaten merkten, nicht mit den Gefangenen vor der heranrückenden Front schnell genug ausweichen zu können. Sie wollten aber auch nicht mit den Gefangenen zusammen den sowjetischen Truppen in die Hände fallen, denn sie befürchteten Racheakte. (Erhard Wiehn 2007) 1944 schrieb Bergrat von Scotti: „Bor muss aufgegeben werden, Belgrad fällt im Oktober. Elsass umkämpft, Aufsichtsratssitzungen deshalb nun in Berlin.“

5.6. Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in der Zeit bis zum Kriegsbeginn

Für Bergrat von Scotti begann das Dritte Reich nach seinen eigenen Worten „furios“. Er schrieb 1933 in seinen Aufzeichnungen „die großen politischen Ereignisse packen und begeistern uns.“ In der Novemberwahl 1932 hatte er noch die Deutsche Volkspartei gewählt, wie er im Entnazifizierungsfragebogen schrieb (liegt heute im Staatsarchiv Wolfenbüttel). Schon im Frühjahr 1933 beantragte er seine

NSDAP-Mitgliedschaft. Im Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schrieb er auf die Frage, ob er arischer Abstammung sei, nicht nur ein einfaches „ja“, sondern setzte ein Ausrufungszeichen dahinter.

Laut Entnazifizierungsfragebogen aus dem Jahr 1945 war er dort seit 01. Mai 1933 Mitglied, seit Herbst 1933 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, seit 1934 Mitglied der Deutschen Arbeitsfront (nationalsozialistische Einheitsgewerkschaft), seit 1937 im NS-Altherrenbund (unterstützte den NS-Studentenbund) und außerdem seit 1920 im Kyffhäuser Reichskriegerbund (1933 in NS-Reichskriegerbund überführt), Reichskolonialbund, Reichsluftschutzbund, Verein deutscher Bergleute, in der Deutschen Geologischen Gesellschaft und im Deutschen Roten Kreuz. Überdies war er bereits seit 1921 Mitglied in der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute (1933 in den Nationalsozialisten Bund Deutscher Techniker aufgegangen). Weder in der NSDAP noch in den anderen Vereinigungen hatte er ein Amt oder Rang.

5.7. Haltung zum Krieg und zu Kriegsauswirkungen

Dem Beginn des Zweiten Weltkriegs stand Bergrat von Scotti eher skept-

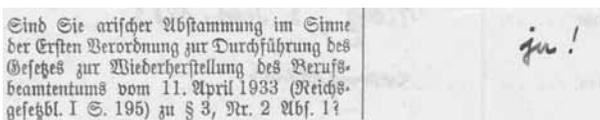


Abbildung 5.6.: Von Bergrat von Scotti ausgefüllter Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933, (Ausschnitt)

Bergrat Dr. v. Scotti

An das
Oberbergamt
z.Hd. von Herrn Berghauptmann
Boehn

(20) Clausthal-Zellerfeld.

vSc/Schu. 21. Dezember 1944

Sehr geehrter Herr Berghauptmann !

In Bestätigung des Empfangs des mir übersandten Kriegsverdienstkreuzes I. Kl. erlaube ich mir, für die übermittelten Glückwünsche und für die anerkennenden Worte Ihres Begleitschreibens meinen verbindlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Wenn in meinem Tätigkeitsbereich eine anzuerkennende, erfolgreiche Arbeit für die deutsche Kriegswirtschaft geleistet werden konnte, so wurde diese nur durch die hingebende Hilfe meiner Mitarbeiter ermöglicht. Für mich nehme ich lediglich den steten Willen zu bester Leistung in Anspruch, der, je schwieriger die Verhältnisse mit der Andauer des Krieges werden, nur um so fester und nachdrücklicher sein wird.

Glückauf und Heil Hitler !
Ihr sehr ergebener



Abbildung 5.7.: Bergrat von Scottis Dankschreiben für die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes 1944

tisch gegenüber. Für ihn persönlich kam ein Kriegseinsatz nicht mehr in Frage. Bereits 1938, im Alter von 55 Jahren, war er vom Hauptmann der Reserve zum Hauptmann „zur besonderen Verfügung“ geworden und 1943 zum Hauptmann außer Dienst. Trotzdem hatte er natürlich, als ehemaliger Reserveoffizier, großes Interesse an der politisch-militärischen Entwicklung. In seinen weihnachtlichen Erinnerungen an das Jahr 1939 schrieb er: „Und nun wieder Krieg seit dem 1. September. Wie soll das werden!“ In einer für damalige Verhältnisse typischen Vermengung kirchlicher und propagandistischer NS-Floskeln schrieb er weiter: „Wo bleibt die Erfüllung der Verheißung Friede auf Erden?! Es scheint, wir müssen diesen Frieden uns und anderen erst erzwingen mit Mut und Gottvertrauen.“

Der anfangs gezeigten Zuversicht in die militärische Stärke Deutschlands

folgten bereits 1941 Ernüchterung und schließlich Bestürzung und Verzweiflung. Als erfahreinem Frontoffizier war Bergrat von Scotti klar, was sich an der Ostfront abspielte. Er schrieb: „Der Winter trifft die deutschen Truppen unvorbereitet. Man fasst sich an den Kopf. Niederschmetternd.“ und 1942: „Barbarischer Winter. Beinahe Katastrophe an der Ostfront. Gewaltige Leistung. Es hätte nicht soweit kommen müssen. Hoffentlich sind wir überall stark genug. Aktionen der Engländer und Amerikaner sind zu erwarten.“ 1944 erhielt Bergrat von Scotti das Kriegsverdienstkreuz, das übrigens in dieser Form 140.000mal verliehen worden ist, also nicht als außergewöhnlich zu betrachten ist. Bei seinem Dankschreiben an den Oberberghauptmann bediente er sich der damals typischen Floskeln und zeigte damit eher förmliche Distanziertheit.

5.8. Familie, Wohnungen, Privatleben und Kollegen

Bergrat von Scotti's Beliebtheit bei der Belegschaft und bei seinen Mitarbeitern zeigte sich beispielhaft, als er 1934 im Zuge der zusätzlichen Übernahme der Leitung des Rammelsbergs mit seiner Familie von Bad Grund nach Goslar umzog. Etwa 800 Mann der Belegschaften der Gruben Bergwerkswohlfahrt und Hilfe Gottes und viele Bergleute aus Wildemann und Lautenthal trafen sich am Abend des 28. April 1934 eigens zu diesem Anlass in Bergmannsuniform und mit brennenden Grubenlampen am Bahnhof von Bad Grund und marschierten Berg-



Abbildung 5.8.a.: Bergrat von Scotti und Bergassessor Franz Ehring, Bergfest Bad Grund 1934

mannslieder singend und mit Marschmusik von drei mitmarschierenden Bergkapellen zur Wohnung der Familie von Scotti, um Bergrat von Scotti eine „Bergmännische Aufwartung“ zu machen. Das war eigentlich nur zu Ehren des Besuchs königlicher Familienoberhäupter üblich und bergmännische Aufwartungen hatte es „seit einem Menschenalter“ in Bad Grund nicht mehr gegeben, wie in einem, wenige Tage später erschienenen Zeitungsartikel zu lesen ist. An den Straßenrändern standen viele Einwohner. Bergassessor Ehring und ein Vertreter der Belegschaft hielten eine Rede. Bergrat von Scotti war sichtlich tief gerührt.

Die Familie von Bergrat von Scotti zog, nachdem er seinen Dienst im Mai 1934 in Goslar angetreten hatte, allerdings erst Anfang November 1934 nach Goslar, und zwar vorübergehend erst einmal in eine Wohnung im „Direktorhaus am Rammelsberg“, Bergtal 8, aber schon im selben Jahr in das Haus im Nonnenweg 19, wo sie auch bis zum Kriegsende blieb.

Die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg brachte der Familie viele Verbesserungen ihrer Lebensverhältnisse. Ein äußeres Zeichen dafür war der Kauf eines PKW der Marke „Wanderer“. Private Autos waren zu dieser Zeit (1935) ein noch recht seltener Luxus, zumal, wenn sie selber gefahren werden sollten und nicht durch einen eigens dafür angestellten Chauffeur. Bergrat von Scotti schloss deshalb einen sogenannten Herrenfahrervertrag ab, der ihn berechnete, das Auto selber zu fahren. Die Familie genoss die regelmäßigen Ausfahrten.

Eine Aufwartung der Bergleute

Zum Abschied des Direktors der Berginspektion in Bad Grund

ch Bad Grund. Wie wir vor längerer Zeit berichtet, hat die Leitung der Preußag dem Direktor der Berginspektion, Bergrat a. D. Dr. Ing. v. Scotti, die Leitung der Gruben des Oberharzes wie des Rammelsbergwerks in Goslar mit dem Sitz in Goslar übertragen. Zum 1. Mai sollte die endgültige Uebersiedlung sein. Aus diesem Anlaß brachten ihm die Bergesellschaften der Gruben „Hülfe Gottes“ und „Bergwerkswohlfahrt“ in Silbernaal nach altem Bergmannsbrauch eine Aufwartung. Ein stattlicher Zug von nahezu 1000 Angehörigen der genannten Werke bewegte sich vom Bahnhofshotel aus durch die Osteröder und Clausthaler Straße zur Berginspektion. Drei Musikkapellen (die Bergkapellen aus Bad Grund, Wildemann und Clausthal) spielten flotte Marschweisen. Der Zug der Bergleute in Bergmannsuniformen und mit brennenden Grubenlampen bot an dem wunderschönen Frühlingabend ein herrliches und farbenprächtiges Bild. Vor dem Gebäude der Berginspektion richtete zunächst Bergassessor Ehring im Namen der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Werke einige Worte an Herrn Dr. v. Scotti, worin er diesem vor allem für seine Tätigkeit als Leiter der Werke dankte, habe er es doch verstanden, während seiner Tätigkeit die Werke durch die letzten schweren Jahre hindurchzureiten und sich die Achtung und Verehrung der Bergesellschaften zu erwerben. Ein Beweis für dieses Vertrauensverhältnis zwischen Werksführer und Bergesellschaft könne ihm diese Aufwartung sein, seien die Bergleute doch sogar aus Wildemann, Clausthal und dem Vorlande des Harzes herbeigekommen. Das Gefühl des Abschiednehmens werde aber etwas gemildert durch das Bewußtsein, daß der Scheidende auch in Zukunft die Oberleitung der Oberharzger Gruben behalte. Zum Schluß wünschte der Redner Herrn v. Scotti in seinem neuen Wirkungskreise viel

Glück. Darauf sprach der Bergmann Albert Koch noch einmal besonders im Namen der Arbeiter der Werke Herrn v. Scotti den besonderen Dank dafür aus, daß es diesem in den Krisenjahren der Wirtschaft, wo das Gelpensst der Stilllegung und der Arbeitslosigkeit seine Schatten auch nach hier warf, durch Umstellung der Betriebe nach modernen wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Um- und Einbau der alten bzw. neuen Betriebsanlagen gelungen sei, die Weiterführung der Werke zu ermöglichen und damit den Werksangehörigen mit ihren Familien die Sorge für die Beschaffung des täglichen Brotes zu nehmen. Ueberrascht und herzlich bewegt dankte Herr v. Scotti für die ihm durch diese wundervolle Aufwartung zuteil gewordene Ehrung. In seiner ihm eigenen Bescheidenheit betonte er, daß es nicht sein alleiniges Verdienst sei, durch die erwähnten Verbesserungen bzw. Erneuerungen in den ihm unterstellten Betrieben diese in den letzten Jahren in Gang zu halten, sondern daß auch von Beamten oder Arbeitern der Werke manche Aenderungs- oder Verbesserungsvorschläge gekommen seien, die auch, wenn sie brauchbar gewesen seien, von ihm verwandt worden seien. Und die Werksangehörigen hätten wohl im Laufe seiner diesigen thätigen Tätigkeit erkannt, daß er für ihre Wünsche und Räte stets ein offenes Ohr und warmes Herz gehabt habe. Was er auch immer für die Werke und ihre Angehörigen getan habe, habe er nur als seine Pflicht im Interesse des Ganzen getan. Er wünschte zum Schluß, daß es immer gelingen möge, neue Erzvorräte zu erschließen und damit ein Weiterbestehen der Oberharzger Gruben zu ermöglichen. Darauf marschierte der Zug zum Markt zurück, wo Bergassessor Ehring allen Teilnehmern seinen Dank aussprach und den Zug für aufgelöst erklärte.

Abbildung 5.8.b.: Bergmännische Aufwartung für Bergrat von Scotti, Artikel in der Goslarschen Zeitung, 1934

Besonders erwähnenswert ist die fortschrittliche Einstellung der Familie von Scotti hinsichtlich der Gleichstellung von Frauen. Addi hatte ja schon während des Ersten Weltkrieges zu

Zeiten des Fronteinsatzes von Bergassessor von Scotti recht resolut die Familienorganisation übernommen und in der Zeit danach aktiv notleidende Frauen der Bergleute der Berginspek-



Abbildung 5.8.c.: Erika von Scotti vor dem Direktorenwohnhaus Bergtal 8, Blick nach Nordosten, 1934

tion Grund unterstützt. Noch deutlicher zeigte sich diese Einstellung zur Gleichberechtigung von Frauen darin, wie aufgeschlossen Bergrat von Scotti und seine Frau den Wünschen Ihrer beiden Töchter gegenüberstanden, zu studieren. Das war damals noch ganz und gar nicht selbstverständlich.

Hildegard hatte schon während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester ihren Wunsch geäußert, Medizin zu studieren und wurde dabei von ihren Eltern unterstützt. Sie studierte daraufhin ab 1935 nacheinander an den Universitäten Göttingen, Freiburg, Kiel,

München, Jena und Heidelberg Medizin, erhielt 1940 ihre Approbation und bestand im selben Jahr ihre Doktorprüfung. Ihre Schwester Erika studierte in Heidelberg und wurde Dolmetscherin.

Bergrat von Scotti unternahm vom 02. bis 15. April 1935 eine Erholungsreise mit seiner Tochter Hildegard mit dem Dampfer „Columbus“. Die Reise ging von Lissabon über Gibraltar, Tanger, Tetuan und Teneriffa nach Madeira. Im Sommer machte die Familie Urlaub auf Wangerooge. Andere Erholungsreisen führten zum Beispiel vom 28. Mai bis 11. November 1937 nach Gastein/

Abbildung 5.8.d.: Direktorenwohnhaus Bergtal 8, heutiges Luftbild



Abbildung 5.8.e.: Wohnung Nonnenweg 19, 1943





Abbildung 5.8.f.: Wohnhaus Nonnenweg 19, heutiges Luftbild

Österreich (verbunden mit Bergwerksbefahrungen) und Partenkirchen sowie vom 18. April bis 10. Mai 1939 nach Sestri Levante/Italien.

Die Familie von Scotti traf sich oft mit befreundeten Familien. Bergrat von Scotti schrieb 1939 in sein Erinnerungsbuch: „unsere Freunde Bodifées waren am 25.12. zum Abendessen bei uns.“ Über das Jahr 1941 schrieb er:

„am 25. Februar abends Hasts, Bodifées und Hubers nach dem Abendessen bei uns.“ und „am 26. Dezember sind wir bei Bodifées, wo wir auch den Silvesterabend feiern.“ 1942 verbrachte Familie von Scotti den Ersten Weihnachtsfeiertag bei Familie Bodifée, am Zweiten kam Familie Bodifée zu von Scottis. 1942/43 war Familie Hast Silvester bei Familie von Scotti, Hasts, aber nur bis 23 Uhr, weil Frau



Abbildung 5.8.g.: Töchter und Ehefrau von Scotti im PKW Wanderer., 1936



Abbildung 5.8.h.: Bergrat von Scotti mit Frau und Tochter

Hast hochschwanger war. 1943/44 war Familie Bodifée Silvester zu Besuch bei Familie von Scotti und am Ersten Weihnachtsfeiertag waren von Scottis bei Familie Bodifée.

Die Brüder Fritz, Walter und Hellmut und der Sohn Hans waren ab 1939 im Krieg. Der Sohn Hans war 1940 Oberleutnant und Batterieführer an der Westfront, erlitt 1941 eine Kriegsverletzung und 1942, nun schon als Hauptmann, zwei weitere. Er heiratet 1942 Gisela von Waldow. 1943 wurde er Ordonnanzoffizier. Bruder Fritz war 1942 als Generalleutnant Divisionskommandant der Infanterie und an den schweren Ladoga-

See-Kämpfen beteiligt. Er erhielt 1942 das Deutsche Kreuz in Gold und 1943 das Ritterkreuz. Bruder Hellmut war 1942 Oberstleutnant geworden und 1943 Oberst der Panzerartillerie.

Die Tochter Hildegard heiratete im Januar 1942 den Arzt Herbert Kochanowski. Der „Vorabend“ wurde in Goslar im Hotel Niedersachsen gefeiert und die Hochzeit im Haus Nonnenweg 19. Sie blieb bei ihren Eltern in Goslar, bis ihr Mann nach dem Kriegsende zurückkehrte. Am 22. Oktober 1942 wurde ihr Sohn Hans-Alfred geboren. Bergrat Karl Bodifée wurde sein Patenonkel.



Abbildung 5.8.i.: Bergrat von Scotti mit Ehefrau und beiden Töchtern

Im Verlaufe der letzten beiden Kriegsjahre wurde die Wohnung im Nonnenweg 19, in der Familie von Scotti mit Kindern und Enkeln wohnte, nach und nach Anlaufpunkt für einen großen Teil der weiteren Familie.

Das führte zu sehr beengten Wohnverhältnissen. Bergrat von Scottis Bruder Hellmut wollte 1944, dass seine Familie nicht länger in Idar-Oberstein bleibt. Sie wurde in Goslar von Familie von Scotti aufgenommen. Weihnachten



Abbildung 5.8.j.: Familie von Scotti 1938 im Nonnenweg 19

Abbildung 5.8.k.: Addi und Hans-Hermann von Scotti 1940



1944 wohnten im Haus Nonnenweg 19:

- das Ehepaar Bergrat von Scotti,
- Tochter Hildegard mit ihrem Sohn Hans-Alfred (ihr zweiter Sohn Roland war bereits am 02. Februar 1944 im Alter von nur wenigen Tagen verstorben)
- Tochter Erika mit Mann und zwei Kindern,
- Sohn Hans mit Frau Gisela und Sohn Hubertus, geboren am 29. Februar 1944 in Woldenberg/Neumark,
- Bruder Hellmut mit Frau und zwei Kindern und
- eine Hausgehilfin.

Bruder Walters Wohnung in Köln war ausgebombt worden und Irmgard, Walters Frau, stand am 13. März 1945 bei Familie von Scotti in Goslar „vor der Tür“. Zwischenzeitlich hatte sie in einem Behelfswohnheim gewohnt. Sie wurde herzlich aufgenommen. Walter ist am 31. März 1945 im Range eines Oberstleutnants in Winterscheid gefallen.

In der Nacht vom 10. zum 11. April 1945 wurde das Haus, in dem Familie von Scotti wohnte, von 15 US-amerikanischen Soldaten besetzt, um sich von dort aus mit deutschen Truppen, die im oberhalb liegenden Waldgebiet lagen, Schusswechsel zu liefern. Ein Schuss traf in das Badezimmer. Die Soldaten quartierten sich für zwei Tage in Bergrat von Scottis Arbeitszimmer ein.

Am 12. April 1945 ging eine Gruppe US-amerikanische Soldaten mit zwei Geschützen im Garten neben dem Haus in Stellung. Diese Einheit, ein US-Leutnant mit 30 Soldaten, quartierte sich im Haus ein. Der Leutnant verlangte von der Familie von Scotti, das Haus innerhalb einer Stunde zu verlassen. „Lebensmittelvorräte, Koffer und Körbe voller Sachen wurden in das Preußag-Bürohaus im Nonnenweg 14 geschleppt.“ Von Scottis schliefen „gegenüber bei Familie Weber, die anderen bei Hasts, teils im Luftschutzbunker.“

Nach zwei weiteren Tagen durfte Familie von Scotti wieder in ihr Haus



Abbildung 5.8.1: Die sechs Enkelkinder in Goslar, 1944, Originalbeschriftung. Jan Peter und Klaus-Henning Oberberg sind die Kinder Erika von Scottis. Michael und Regina sind die Kinder Hans von Scottis. Hans-Alfred und Roland sind die Kinder Hildegard Kochanowskis.

zurück. „Addi hatte 14 Tage zu schuf-ten, bis es wieder ungefähr im alten Zustand war. Einige Andenken waren von den Soldaten mitgenommen worden“ und auch der PKW Wanderer „verschwand“ in der unmittelbaren Nachkriegstagen. Am 28. April 1945 musste Familie Hast erneut aus ihrer Wohnung ausziehen.

6. Nachkriegszeit

Nach dem politischen und militärischen Zusammenbruch Deutschlands übernahmen die alliierten Besatzungsmächte die Kontrolle und Verwaltung des öffentlichen Lebens. Die Bevölke- rung in und um Goslar war fast auf

das Doppelte angewachsen. Goslar war Ziel für viele Flüchtlinge aus den östlichen Gebieten Deutschlands, denn die Stadt war unzerstört geblieben und lag dicht hinter der Ost-West-Zonengrenze. Die ebenfalls unzerstört gebliebenen Großbetriebe schienen Vielen als zukünftige Arbeitgeber in Frage zu kommen. Das gestaltete die Verhältnisse ziemlich kompliziert.

6.1. Neuorganisation der Preußag

Bereits Anfang Februar 1945 hatte die Berliner Hauptverwaltung der Preußag für den Fall der sowjetischen Besetzung Berlins ihren Zweignieder-

lassungen in Barsinghausen-Obernkirchen, in Berkhöpen (Ortsteil von Edemissen, Landkreis Peine) und in Goslar Handlungsvollmachten erteilt. In den letzten Apriltagen stellte sie alle Aktivitäten ein.

Generaldirektor Wisselmann versuchte noch eine Weile mit seinen engsten Mitarbeitern, unter ihnen Bergassessor a. D. Busch, in seiner privaten Villa am Hohenzollerndamm die dringendsten Angelegenheiten der Preußag zu regeln. Einige von ihnen wurden im April 1945 bei einem Artilleriebeschuss so schwer verletzt, dass sie in ein Krankenhaus eingeliefert werden mussten. Kurzerhand ließen sie ihre Akten ins Krankenhaus bringen, um dort weiterarbeiten zu können.

Anfang Mai 1945 wurde bei den UHBW in Goslar die eigentliche neue Preußagzentrale etabliert unter der Bezeichnung „Geschäftsführende Hauptverwaltung“, ab August 1946 „Werksgruppe West“ genannt. Hier sammelten sich die Mitarbeiter aus Berlin und den anderen Niederlassungen. Hier entstanden auch die Abwicklungs- und Auffangstellen für die verloren gegangenen Werke. Sogar die Bor AG hatte noch für mehrere Jahre ihren Sitz in Goslar.

Erst Anfang August 1945 konstituierte sich in Berlin wieder ein neuer Preußagaufsichtsrat. Die ehemaligen Vorstandsmitglieder Wisselmann, von Velsen und Alsleben wurden wegen zu intensiver Zusammenarbeit mit dem NS-Regime abberufen. Neuer

Vorsitzender wurde Hermann Brekenfeld, sein Stellvertreter Otto Klewitz. Beide wurden vom Aufsichtsrat in den Vorstand delegiert. Brekenfeld musste im Oktober 1945 allerdings schon wieder ausscheiden wegen Inhaftierung durch die sowjetischen Besatzungsbehörden. Neuer Vorsitzender wurde Hermann Schilling (bis 1959), der eigentliche Betreiber des Wiederaufbaus und des Umzugs der VEBA nach Hamburg. 1946 kamen Otto Brüning und Bergrat Hans Loebner in den Vorstand. Seit April 1946 war die Berliner Hauptverwaltung wieder aktiv.

Die Besatzungsmächte hatten die eigentliche Macht über die Preußag und übertrugen sie Anfang 1946 einer Treuhandverwaltung. Treuhänder für die in Goslar geschaffene Ausweichstelle der Berliner Preußagzentrale wurde Vorstand Hans Loebner und ab März 1947 Hermann Brekenfeld. Der Oberpräsident von Hannover richtete einen Preußaghauptbeirat, eine Art Aufsichtsrat, unter Vorsitz von Schilling ein und Beiräte für die einzelnen Werke. Das betraf allerdings nicht die Kohle- und Erdölbetriebe der Preußag. Für sie gab es gesonderte Regelungen der Alliierten.

Bis zum Kriegsende waren die Betriebe des Metallbereichs der Preußag auf Subventionen und Förderprämien angewiesen, die nun fehlten. Das verhinderte ein wirtschaftliches Arbeiten und änderte sich erst 1947 durch eine amtlich verordnete Metallpreisanhebung. Die Lage besserte sich damit allmählich.

Im November 1947 fand erstmals in Hannover eine Aufsichtsratssitzung der Preußag statt. Dort fanden auch nach und nach die wichtigsten Aktivitäten des Konzerns statt. Berlin blieb aus politischen Gründen nominell Sitz der Hauptverwaltung. Man wollte nicht durch eine Verlegung in eine andere Besatzungszone politische Probleme heraufbeschwören. Außerdem sollte die Beibehaltung des Berliner Hauptverwaltungssitzes den Anspruch auf die Preußagbetriebe in der sowjetisch besetzten Zone, sowie in den unter polnische und sowjetische Verwaltung gestellten Gebieten unterstreichen.

6.2. Zustand und Entwicklung der Erzbergwerke Rammelsberg und Bad Grund

Das Ende des Zweiten Weltkriegs hatten Goslar und das Erzbergwerk Rammelsberg nahezu unbeschadet überstanden. Die Erzförderung und -aufbereitung waren bis zum Tage des Einmarschs der amerikanischen Truppen weitergelaufen.

Am selben Tag hielten sich mehrere hundert Russen an der Frankenberger Kirche auf, die vermutlich aus ehemaligen Kriegsgefangenenlagern gekommen waren. Bergrat von Scotti schrieb: „Wenige Tage später besetzten sie das neue Verwaltungsgebäude des Rammelsbergs. Die Zimmer des schönen neuen Verwaltungsgebäudes wurden belegt und alles war bald in einem unbeschreiblichen Zustand.“ Akten aus dem Betriebsarchiv wurden zum Heizen verwendet. „Verproviantierungstruppen schwärmen täglich aus, plündern, rau-

ben, besuchen täglich die umliegenden Domänen und Güter, schlachten viel, kommen schwer bepackt mit blutigen Säcken die Rammelsberger Straße hinauf. Angestellte auf dem Berg und in der Nähe besonders nachts in steter Gefahr und Unruhe unter Tage eine verschlossene Kammer aufgebrochen, in der Koffer mit persönlichen Dingen höherer Angestellter lagen, auch aus den Preußagbetrieben in Rüdersdorf. Alles war durchwühlt. Was übriggeblieben war, wurde von Betriebsangehörigen in unser Haus im Nonnenweg 19 gebracht, damit die Eigentümer sich dort ihre Sachen herausuchen können. ... Der amerikanische Kommandant tut, was er kann, um die Lebensmittelversorgung der Stadt sicher zu stellen.“

Im Mai 1945 wurde aus den nordwestdeutschen Gebieten einschließlich des Westharzes die britische Besatzungszone gebildet. Die UHBW wurden der britischer Zwangsverwaltung unterstellt. In Goslar bezog ein britischer Offizier, der die Befehlsgewalt über die UHBW übertragen bekommen hatte, ein Büro in dem Preußaggebäude im Schieferweg. Über ihn liefen nun alle wichtigen Entscheidungen, die den Rammelsberg betrafen. Mitte Juni 1945 genehmigte die britische Militärregierung die Wiederaufnahme des Betriebs am Rammelsberg.

Die britische Militärregierung wollte einen Lagebericht zur deutschen Nicht-eisenmetallwirtschaft und ordnete am 10.10.1945 die Bildung eines Advisory Committee Non Ferrous Metals an. Erster Präsident wurde Bergrat Hast. Beteiligt wurden Unternehmen der

Bereiche Bergbau, Halbzeuge, Handel und Guss.

Das Rammelsbergprojekt war zwar bis zum Kriegsende weitgehend abgeschlossen. Die Trommelwelle für die Fördermaschine des Richtschachts fehlte aber noch. Sie lag beim Hersteller, einer Maschinenbaufirma in Nordhausen. Die Welle konnte im letzten Moment über die eigentlich bereits geschlossene Interzonengrenze geliefert werden.

Ende Juni 1945 hatte das Erzbergwerk Rammelsberg bereits wieder 420 Mann Belegschaft, Ende 1945 waren es schon 543 Lohnempfänger und 57 Angestellte. Es wurde ein provisorischer Betriebsrat gebildet, der sich vor allem um die geregelte Wiederaufnahme der Produktion und die Linderung des Mangels an Nahrungsmitteln und Kleidung bemühte.

Der Jahresbericht für 1946 schildert die damaligen Probleme. Die vorgesehene Förderung konnte wegen Arbeitskräftemangels und besonders wegen Frost nicht erreicht werden. Die feuchten Erzkonzentrate waren in den Transportwagen festgefroren.

Der Grubenbetrieb hatte 1947 immer noch zu wenig Arbeitskräfte, obwohl die Belegschaftsstärke von 739 auf 850 Mann gesteigert, viele neue Leute angelehrt und verstärkt Lehrlinge ausgebildet wurden. Es traten zeitweise Probleme bei der Energie- und Wasserversorgung auf. Zudem konnten die Hütten die Erzkonzentrate nicht immer abnehmen. Sie hatten Probleme, ihren

Betrieb aufrecht zu erhalten, weil sie ihren Arbeitern keine Schwerstarbeiterzulage zahlen durften. Deswegen wollten dort weniger Neueinsteiger anfangen als im Bergwerk, das diese Zulage zahlte, einschließlich besserer Lebensmittelkarten. Gerade Letzteres war damals ein sehr wichtiges Argument.

1947 traten außerordentlich viele Arbeitsunfälle auf. Selbst kleinere Verletzungen führten wegen Entkräftung und schlechten Gesundheitszustands zu längerer Krankheit. Kleinere Wunden entzündeten sich oft bösartig.

Im Bergwerk traten auch Probleme auf, die mit den Verhältnissen im gerade beendeten Krieg zusammenhingen. Im Krieg waren besonders die leicht erreichbaren Erzpartien abgebaut worden. Nun mussten die arbeitsintensiven Deckelstöße und Restpfeiler angegriffen werden. Außerdem waren unter Tage seit 1939 kaum noch systematische Aus- und Vorrichtungsarbeiten durchgeführt worden, besonders auf der 10. Sohle. Dazu kamen Vorbereitungen für einen Nachlesebergbau im Alten Lager und das Weiterteufen des Richtschachts bis zur 12. Sohle als Fortführung des Rammelsbergprojekts – alles unproduktive Arbeiten. 1947 wurde deshalb nur eine Roherzförderleistung von etwas mehr als 72.000 t erreicht, 1946 waren es noch 103.000 t gewesen.

Im Erzbergwerk Grund sah es ähnlich aus. Der Ort Bad Grund war am 11. April 1945 von US-amerikanischen Truppen besetzt worden. Die Betriebs-



Abbildung 6.2.: Grube Hilfe Gottes 1950

leitung stellte die Erzförderung ein, bemühte sich aber um eine notdürftige Aufrechterhaltung von Wachdienst, Wasserhaltung, Elektroenergieversorgung und Betrieb von Fördermaschinen und Telefonanlagen.

Im April und Mai 1945 nahm die Belegschaft die Arbeit in geringem Umfang wieder auf, auch wenn das die Militärregierung erst am 08. Oktober offiziell genehmigte. Im November 1945 brach die Firste in einem Abschnitt des Ernst-August-Stollens. Daraufhin soff die Grube zeitweise bis einschließlich der 13. Sohle ab.

Ende 1945 waren von den nominell 811 Belegschaftsmitgliedern nur 648 wieder im Betrieb. 1946 bis 1948 konnte das ohnehin niedrig angesetzte Fördermengenziel nicht erreicht werden. Gründe dafür waren vor allem, dass es zu wenig junge Leute gab, die Versorgung der Belegschaft schlecht war, die Anlagen jahrelang auf Ver-

schleiß gefahren worden waren und oft Engpässe bei der Versorgung mit Betriebsstoffen und Ausrüstungsgegenständen auftraten. 1947 wurden mit 942 Mann Belegschaft etwas mehr als 70.000 t Erz gefördert.

6.3. Funktionen und Aufgaben Bergrat von Scottis, Mitarbeit in überbetrieblichen Gremien

Schon Ende April 1945 führte Bergrat von Scotti erste Besprechungen mit der Industrie- und Handelskammer über den Betrieb der Erzbergwerke Rammelsberg und Grund, über Lohngehälter und so weiter. Aber bereits am 23. Juni 1945 wurde er fristlos entlassen. Er selber nannte als Grund dafür: „auf Intrige Kapust, durch Veranlassung des sogenannten Zwölferausschusses vom Mil.Gov.“ (Militär-gouverneur). Bereits am 07. Juli 1945 wurde er wieder zu seiner bisherigen Arbeit zugelassen, dann am 26. August 1945 wieder entlassen als nicht tragbar,

Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G. m. b. H.

DIREKTION

[Abt.: Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G. m. b. H., Goslar]

Direktion:
Hermann
Hermann

Ferruf:
Aust Goslar
Lernnummer 264

Banken:
Deutsche Spark-Zweigst. Goslar
Einkaufsgewinnlos. Goslar
Kontokorrent 264
Bausparkasse Goslar
Depositenkasse Ober

Herrn Bergrat a.D. Dr. v. Scotti

Goslar
Nonnenweg 19

L IHRE ZEICHEN IHRE NACHRICHT VOM J UNSERE ZEICHEN GOSLAR, DEN
UH H/Br. 9. September 1945

BETREFF: Ihr Schreiben vom 7. d. Mts.

Als es Anfang Juni d. Js. darum ging, unser Erzbergwerk Rammelsberg unter besonders schwierigen Verhältnissen wieder in Betrieb zu bringen, hatten Sie sich auf unser Drängen hin bereit erklärt, noch einmal persönlich die Führung dieses Betriebes zu übernehmen, obwohl Sie bereits in Pension gegangen waren. Die Entwicklung hat leider dazu geführt, dass Sie Ihre damalige Zusage aus gesundheitlichen Gründen jetzt nicht mehr aufrechterhalten konnten. Sie wissen, dass dies von unserer Gesellschaft und insbesondere auch von der Belegschaft unseres Erzbergwerkes Rammelsberg sehr bedauert wird. Für Ihre langjährige erfolgreiche Tätigkeit sagen wir Ihnen nochmals verbindlichsten Dank.

Glückauf!

Unterharzer Berg- u. Hüttenwerke
G. m. b. H.
[Signaturen]

Abbildung 6.3.a.: Brief der Preußaghauptverwaltung über Ausscheiden Bergrat von Scottis 1945

wegen seines Titels „Bergrat“, der von den Briten fälschlich als militärischer Dienstgrad/Dienststellung aufgefasst wurde. Nach acht Tagen erhielt er die Erlaubnis, seine bisherige Arbeit wieder aufzunehmen.

Gegen seine Weiterbeschäftigung kam kurz darauf von einer anderen, von ihm unerwarteten Seite Widerstand, vom Betriebsrat. Der bestand grundsätzlich auf einer pünktlichen Pensionierung nach Erreichen des entsprechenden Alters. Im Falle Bergrat von Scotti wäre das schon zum 01. Juni 1945 gewesen. Er hatte eigentlich auch nur noch eine Zeitlang wegen der Wiederinbetriebnahme der Erzbergwerke weiterarbeiten wollen. Der Betriebsrat argumentierte, es müsse darauf geachtet werden, den vielen aus dem Osten Deutschlands Vertriebenen eine Arbeit bieten und den jüngeren Mitarbeitern

Aufstiegsmöglichkeiten eröffnen zu können. Bergrat von Scottis grundsätzliche Eignung, auch mit Hinblick auf seine im Dritten Reich übernommenen Aufgaben und Funktionen, wieder die Harzer Preußagwerke leiten zu können, stand nicht zu Diskussion.

Bergrat von Scotti zog daraufhin die Konsequenz, von sich aus in Pension zu gehen. Er war „mit Nerven und Gesundheit sehr herunter“, wie er schrieb, und erhole sich nur langsam. Ende 1945 wurde er von der provisorischen Preußaghauptverwaltung nachdrücklich gebeten, sich als Geschäftsführer zur Verfügung zu stellen, zumal eine erneute politische Überprüfung zu einem günstigen Ergebnis geführt hatte. Nun folgten noch Auseinandersetzungen zwischen der Konzernleitung und dem Betriebsrat, der sich mit der Entscheidung der Konzernleitung,

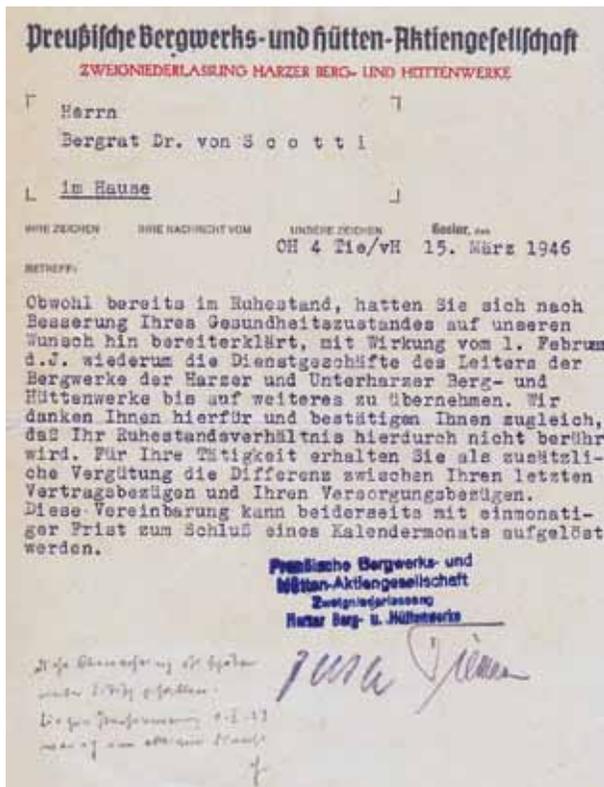


Abbildung 6.3.b.: Brief der Preußaghauptverwaltung über Wiederaufnahme der Arbeit Bergrat von Scottis 1946

Bergrat von Scotti weiterzuschäftigen, übergangen fühlte. Bergrat von Scotti zögerte vorerst noch und entschied sich dann, erst ab Januar 1946 „wieder mittun“ zu wollen.

So geschah es dann auch. Das Jahr 1946 brachte für ihn nach eigener Aussage große Enttäuschungen. Er beklagte in seinem Erinnerungsbuch „die Zerteilung Deutschlands in vier gegeneinander abgeschlossene Zonen wirkte sich katastrophal aus. Die Kohleversorgung war trostlos, die Ernährungslage völlig unzureichend. Demontagen und Stilllegungen seitens der Militärregierung.“ Der Harzer Erzbergbau war zwar nach seiner Aussage

bereits 1945 wieder angelaufen und die Hüttenbetriebe arbeiteten auch, aber nur „hinkend“ und mit sehr hohen Betriebskosten, die die Einnahmen erheblich überstiegen.

Am 02. Januar 1946 bekam Bergrat von Scotti „vom 214(K) Mil.Gov.Det.“ die Bestätigung, als Geschäftsführer weiter arbeiten zu dürfen. Sein Arzt stimmte dem auch zu. Was Bergrat von Scotti nicht vorhergesehen hatte, war das Ausscheiden von Bergrat Hast, mit dem er zusammen die Geschäftsführung der Harzer Berg- und Hüttenwerke GmbH innehatte. Bergrat Hast wurde am 14. März 1946 von der britischen Militärverwaltung seines



Abbildung 6.3.c.: Die Herren Konitzer, von Scotti und Rauschenberger (letzterer aus dem Ruhrbergbau und nur besuchsweise in Goslar)

Postens enthoben und für die Zeit der vorgesehenen Entnazifizierung in Wolfenbüttel inhaftiert. Bergrat von Scotti war nun auf unbestimmte Zeit wieder alleiniger technischer Geschäftsführer, was „ihm zu seinem Arbeitsbereich eine ganz wesentliche Mehrbelastung brachte und erhöhte Verantwortung auferlegte.“ Neben ihm gab es in der Geschäftsführung noch einen kaufmännischen Geschäftsführer. Diese Stelle war mit dem kaufmännischen Direktor Heydemann besetzt. Auch Bergrat Bodifée, der langjährige persönliche Freund der Familie von Scotti und enge Mitarbeiter in der Betriebsführung des Rammelsbergs wurde im Juli 1945 inhaftiert. Er musste wegen seiner SS-Zugehörigkeit und seiner Aufgaben als Abwehrbeauftragter in das Internierungslager Westerheim und kam erst recht spät wieder zurück in die Geschäftsführung der UHBW.

Seit Ende Juni 1945 durfte auch Bergassessor a. D. Huber, der das Erzbergwerk Rammelsberg seit einigen Jahren geleitet hatte, keine leitende Funktion mehr ausüben. Seine ehemaligen Aufgaben übernahm Bergrat von Scotti zusätzlich zu seiner Geschäftsführertätigkeit. Der Betriebsrat stimmte dem ausdrücklich in einem entsprechenden Schreiben an die britische Militärverwaltung zu.

Der Betriebsrat bekam erhebliche Mitspracherechte in der Betriebsführung, was Bergrat von Scotti nicht gewohnt war und ihm sehr zu schaffen machte. Der Vorsitzende des Betriebsrats Wiedeholt wurde für Bergrat von Scotti ein schwieriger aber geachteter Partner bei der Betriebsführung. Diese Achtung war beiderseitig. Am 02. April 1947 schrieb der „Betriebsrat der Direktion der Harzer Berg- und Hütten-

Entnazifizierungsausschuss
der Stadt Goslar

Az. VE 1056 / 48

Goslar, d. 21.12.48
Am Jakobskirchhof
Telefon Goslar 2543

VA

Rechtskräftig am: 29. Dez. 1948

Goslar, den 29.12.1948
(Ort, Datum)

hsl
(Unterschrift)

Entnazifizierungsausschuss
der Stadt Goslar

Entnazifizierungs-Entscheidung

im schriftlichen Verfahren

In dem Entnazifizierungsverfahren

gegen Name: v. S C O T T I, Vorname: Hans - Hermann
Wohnort: Goslar, Straße: Stollenstr. 14
geb.am: 5.9.85 in: Metz
Beruf: Bergwerksdirektor
Personal-Ausweis-Nr.: 638 705

ergibt auf Antrag des Öffentlichen Klägers vom: 18. Dezember 1948

auf Grund der Verordnung über Rechtsgrundsätze der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 3. Juli 1948 und § 19 der Verordnung über das Verfahren zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 30. März 1948 im schriftlichen Verfahren folgende Entscheidung:

1.) Es wird festgesetzt, dass Hans-Hermann v. Scotti in Verbindung mit § 7 Abs. 1 Ziff. c der Verordnung über Rechtsgrundsätze der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 3. Juli 1948

E N T L A S T E T (Ent. V)

ist.

2.) Der Einkommensbescheid der Militärregierung vom 11.2.1948
-Bescheidnummer: RM/BRK/GSLR/ 5 Ma/202/56739 BL - wird hiermit aufgehoben.

3) Die Kosten des Verfahrens werden auf

DM 20,- festgesetzt.

Der Gebührenvorschuß in Höhe von

DM 20,- wird auf obigen Betrag angerechnet, so daß der Betroffene noch

DM -- zu zahlen hat.

Die vorstehende Ausfertigung wird zum Zwecke der Vollstreckung erteilt.

Goslar, den 22.1.1949

Dr. Schälise
Der Vorsitzende
(Dr. Schälise)

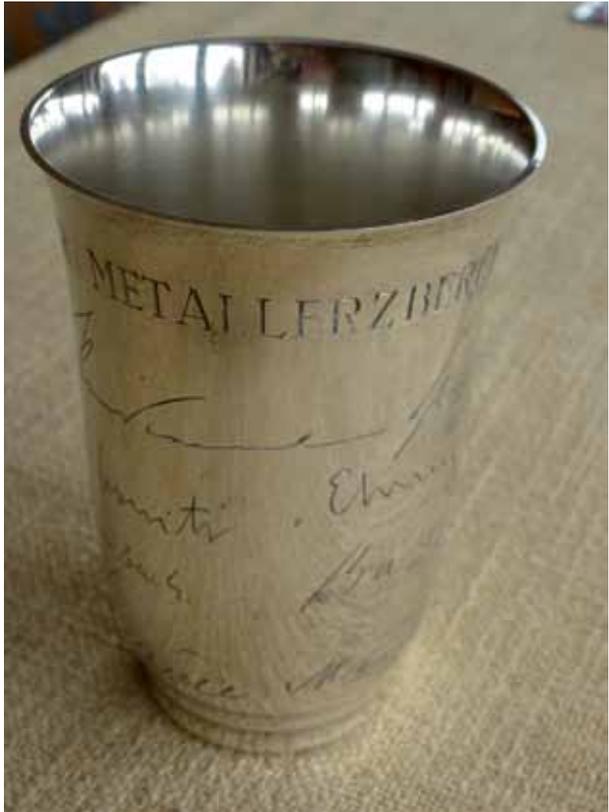
Abbildung 6.3.d.: Entnazifizierungsentscheidung, 1948

werke GmbH Goslar an den Kreis-Entnazifizierungsausschuss Goslar-Stadt“ über Berggrat von Scotti: „... nie aktivistische Haltung für das Naziregime gezeigt oder auch nur erkennen lassen ... hat niemand geschädigt ... oder denunziert ... vornehme Gesinnung ... allgemein beliebt.“ Das ist umso bemerkenswerter, als der Betriebsrat über andere leitende Mitarbeiter des Erzbergwerks Rammelsberg durchaus sehr negativ geurteilt hat.

1947 kam es innerhalb der Geschäftsführung zu nicht näher beschriebenen

„Spannungen“, in deren Folge Direktor Heydemann ausschied und durch Dr. Konitzer ersetzt wurde. Zusätzlich war 1946 Regierungsrat Hedermann als Geschäftsführer und Arbeitsdirektor in den Vorstand berufen worden. Berggrat von Scotti schrieb über das Jahr 1947, es wäre für ihn eine schwierige Zeit gewesen.

Über die Versorgungslage schrieb er, sie wäre 1947 immer noch schlecht. „Das Bergwerk hat guten Zulauf an Bergleuten.“ Die Bevölkerung bestand zeitweise fast zur Hälfte aus Ostver-



**Abbildung 6.3.e.: Silber-
becher von Bergrat von
Scotti**

triebenen. Positiv wirkte sich aus, dass „die Metallpreise anziehen. Wenn die Produktion gesichert werden könnte, ließen sich damit die Betriebe aus der Not herausziehen.“

Aber auch Bergrat von Scotti holte seine Vergangenheit ein, wenn auch in vergleichsweise glimpflicher Form. Im Februar 1948 erhielt er von der „Militärregierung einen Einreichungsbescheid in ein Entnazifizierungsverfahren.“ Danach ereignete sich in dieser Angelegenheit zehn Monate nichts. Erst am 18. Dezember 1948 folgte ein „Antrag des Öffentlichen Klägers auf Verfahren zur Entnazifizierung“

an die Entnazifizierungskommission. Bereits drei Tage später entschied die Kommission im schriftlichen Verfahren auf „entlastet (Kat. V)“. Diese Entscheidung wurde am 29. Dezember 1948 rechtskräftig. Ein entsprechendes Schreiben der Kommission ging bei Bergrat von Scotti am 22. Januar 1949 ein.

Bereits kurz nach dem Krieg wurde der Fortbestand der Fachgruppe Metallierzbergbau von den vormaligen (im Dritten Reich) Beteiligten als notwendig betrachtet, um den Wiederbeginn des Betriebs in den einzelnen Blei und Zink erzeugenden Werken



Abbildung 6.3.f.: Boden des Silberbeckers mit eingraviertem Namen von Scotti

zu koordinieren und damit zu erleichtern. Das erste Treffen fand im Herbst 1945 in Marburg statt. Die Leitung übernahm wieder Bergrat Hast. Er stellte daraufhin bereits 1945 bei der Militärverwaltung einen Antrag auf Verbandsgründung, die jedoch nicht genehmigt wurde. Daraufhin trafen sich die Mitglieder ohne offizielle Organisationsstruktur. Das zweite Treffen fand im Winter 1945/46 in Nievenheim bei Neuss statt. Auch Bergrat von Scotti war nun wieder dabei.

Ein großer Teil der Mitglieder konnte allerdings bei den 1946 folgenden Zusammenkünften wegen laufenden Entnazifizierungsverfahren nicht mehr teilnehmen. Am 04. Januar bekamen die Treffen dann aber doch eine offizielle Form mit der Gründung der Vereinigung Deutscher Metallergbergbau in Nievenheim, allerdings nicht wie geplant als Fachvertretung, sondern nur als Roundtablekonferenz. Gründungsmitglieder waren sieben leitende

Vertreter des Metallergbergbaus, die insgesamt mehr als zwanzig Bergwerke vertraten.

Die Roundtablekonferenz bewährte sich so gut, dass sie trotz der am 05. Januar 1946 durch die britische Militärbehörde letztlich doch genehmigte Gründung der Wirtschaftsvereinigung Nichteisen-Metalle weiter bestehen blieb. Man traf sich mehrmals pro Jahr „in geselliger Runde“ zum Gedankenaustausch und besprach gemeinsame übergeordnete Probleme. Aufgenommen wurden später auch maßgebliche Personen des Bundeswirtschaftsministeriums und anderer Wirtschaftsvereinigungen. Erstmals 1953 verlieh dieser Kreis an verdiente Mitglieder einen Silberbecher. Seitdem ist für die Teilnehmer dieser Zusammenkünfte, die übrigens noch heute stattfinden, der Begriff „die Silberbecherfreunde“ üblich, auch rückwirkend für die Zeit von 1945 bis 1953. Auch Bergrat von Scotti erhielt einen solchen Silberbecher.

Zitat aus der Silberbecher-Chronik, freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom heutigen Präsidenten der Silberbecherfreunde, Professor Friedrich Wilhelm Wellmer:

Die Entstehungsgeschichte der Vereinigung wurde anlässlich der 40. Wiederkehr des Gründungstages beim Treffen in Goslar im Jahre 1986 vom unvergessenen Silberbecherfreund Hermann Meffert in eindrucksvoller und erheiternder Weise als Heldenepos vorgetragen:

...
Als der grausame Krieg
geendet, Berlin war gefallen,
Briten und Irokesen,
Kirgisen und Aserbajdschaner
fern aus dem Reich des Ostens
und fern von den Antipoden
beherrschten das Land uns'rer Väter,
das durch Krieg schwer verwüstet,
und wie viele entronnen
des Krieges grauenvoller Vertilgung,
niemand wusst' es zu sagen,
es fehlte der Bote, die Nachricht.
Rings im Lande verstreut
irrten die Helden umher,
wie der göttergleiche Odysseus,
nachdem er Ilios verlassen.

Als sich im Jahr fünfundvierzig
im Winter die Sonne gewendet,
sieht man den redlichen Hast
mit Priestersbach, seinem Vertrauten,
mühsam nach Marburg zieh'n,
wo fern der Welt im Refugium
herrscht der listenreiche
Genosse Friedrich August.

„Anitzo“, so klang ihre Rede,

„ist's nötig, dass etwas geschehe,
denn der herrliche Bergbau,
der Erze vom Blei und vom Zink
trotzt der Erde ab,
er liegt gewaltig darnieder“.

Hurzig und mit Donnerpolter
enteilte sofort Friedrich August,
reiste nach Minden und Frankfurt,
der Zwingburg der fremden Eroberer.
Und seine Reise, die gleicht
der Irrfahrt des wack'ren Odysseus.

...
Doch weder die Herrn von der Themse,
noch ebenso die aus Missouri
zeigten sich irgend geneigt,
dem Wack'ren sonst wie zu helfen.
Äußerstenfalls sei's gestattet,
'nen kleinen Verein mal zu gründen.

Als diese Worte entfloh'n
dem Munde des mächt'gen Erob,
enteilte der Sendbote flugs,
um den Helden die Kunde zu bringen.
Und er rief sie zusammen
rings im verwüsteten Lande.

„Nievenheim ist eine Stätte,
dem Land der Phäaker vergleichbar,
an den Gestaden des Rheinstroms,
des reißennden Flusses im Westen.
Dorthin lasset uns eilen,
besagten Verein nun zu gründen.“

Hurtig eilten herbei
auf widrigen Wegen die Helden,
trotzend des Winters Gewalt
und eisig klirrender Kälte.
Koffer besaßen sie nicht,
zum Aktentransport diente der
Rucksack,
der auch die Nahrung bewahrte,
ein gelbliches Maisbrot mit Aufstrich,

aus dem bräunlichen Nährsaft der Rübe.

Schließlich trafen sie ein,
man schrieb nun das Jahr sechsundvierzig,
am vierten Tage des Frostmonds,
in Nievenheims schützender Hütte,
Paul Ferdinand, Hermann, Matthias,
Franz, Rudolf und Friedrich August.
(Pickerneil, Bock, und Franz Ehring,
Hast, Falk und der edle Roeb).
Sie gründeten nun
nach erstem Gespräch unter Männern,
jenen hehren Verein,
der noch heute bekannt ist.

...
Doch als die Helden gemeinsam
die gastliche Stätte verlassen,
zürnten die Götter erneut
den leidgeprüften Genossen,
denn nur selten lässt
der blindlings wütende Kriegsgott
tapf're Streiter verschont,
auch wenn sie dem Schwerte
entronnen.

Als ersten ergriffen sie Hast,
den tapf'ren Rufer im Streit
während, er habe verborgen
viel Geld vor den Blicken der Eroberer.
Andere wurden „dismissed“
Falk, Ehring, Mengel, die wack'ren,
weil ihre Nasen missfielen
den Mächtigen neuerer Prägung.

Einsam blieben zurück
der treffliche Roeb auf der Wallstatt,
neben ihm Friedrich August,
ihm treu verbunden in Freundschaft.
Später zu beiden gesellt sich
als dritter Hans-Hermann v. Scotti.

Doch all die anderen Helden,
sie irrten erneut durch die Lande.
Was die Verstreuten getrieben,
verkündet nur lose die Fama.
Soviel lässt sich nur sagen,
ein jeder der wack'ren Helden
hat sich dem Wunsch der Eroberer
entsprechend beruflich gewandelt.

Langsam kehrten sie heim,
dem verderbenden Schicksal.
Langsam, noch langsamer doch
mahlen die Mühlen im Ausschuss,
der die Helden entschlackt
von dem Odem des Bösen.
Jahre später danach,
man schrieb das Jahr 48,
waren sie endlich erneut
und vollständig versammelt
und man beschloss in Goslar,
im Herbstmond des selbigen Jahres
weiter in Frieden zu führen
die trefflich gute Verein'ung,
die von Freunden bewahrt
gegen alle Schläge des Schicksals.

6.4. Wohnungen, Familie und Privatleben

Weihnachten 1945 schrieb Bergrat von Scotti in sein Erinnerungsbuch: „Hoffnungen zerbrochen. Katastrophe entsetzlich.“

Im Hause von Scotti blieb es nach dem Kriegsende turbulent. Hilde, die Frau von Bruder Hellmut, zog am 13. Juni 1945 aus, nach Idar-Oberstein. Im Juni 1945 kehrten Hellmut von Scotti und Herbert Kochanowski aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Hildegard Kochanowski zog daraufhin im Herbst mit ihrem Sohn Hans-Alfred



Abbildung 6.4.a.: Foto Wislicenusstraße 14

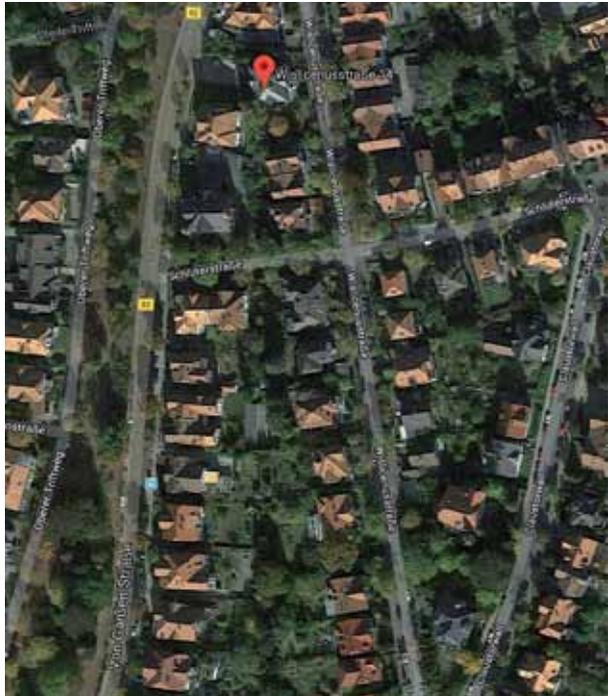


Abbildung 6.4.b.: Wohnhaus Wislicenusstraße 14, heutiges Luftbild



Abbildung 6.4.c.: Bergrat von Scotti mit Ehefrau und Sohn Hans in der Wislicenusstraße 14

aus. Beide wohnten nun mit Herbert Kochanowski in Windesheim bei Bad Kreuznach an der Nahe. Gisela, die Frau von Hans, der am 19. April 1945 bei Freienwalde schwer verwundet worden war, kam am 24. November 1945 mit ihrem Sohn Hubertus nach Goslar. Beide wurden im Hause von Scotti aufgenommen.

Weihnachten 1945 war in Goslar wieder ein großes Familientreffen „trotz Enge schön.“ Am Dritten Weihnachtsfeiertag 1945 waren Frau Hüser und Söhne zu den von Scottis eingeladen. Dr. Hartwig Hüser war Direktor der Zinkhütte Harlingerode und Anfang der 1940er Jahre in Bor.

Im April 1946 siedelte Tochter Erika nach Elmshorn über. „Nur noch Gisela

mit Hubertus bei uns. Sie verlassen uns Ende Juli 1946. Ziehen nach Wohlde, wo Hans nach der Wiederherstellung seines verletzten Beins eine bäuerliche Lehre begonnen hat und Landwirt werden will bei einem Bauern.“ Das Ehepaar Addi und Bergrat von Scotti war nun erstmals allein in ihrer Wohnung. Sie brauchten deshalb nicht mehr so viele Zimmer und zogen sich auf die erste Etage des Hauses zurück, behielten sich aber im Erdgeschoss ein Zimmer. Die übrigen Zimmer im Erdgeschoss vermietete die Preußag an Bergwerksdirektor Palm aus Hindenburg. Ins Dachgeschoss zog Familie Nitze, früherer Baudirektor der Preußag. „Oben wohnte noch Frau von Haselt, Sekretärin bei der Preußag und Ernst Falz aus Idar“ (Bruder von Hilde von Scotti).



Abbildung 6.4.d.: Bergrat von Scotti an seinem Schreibtisch in der Wislicenusstraße 14

Am 31. Mai 1946 wurde die Wohnung der Familie von Scotti im Nonnenweg 19 von der Militärregierung beschlagnahmt. Die Räumung musste in sechs Stunden erfolgen, alle Möbel mussten im Haus bleiben. Bergrat von Scotti zog mit seiner Frau in zwei Bürozimmern im Rammelsberger Verwaltungsgebäude neben Bergrat von Scottis Dienstzimmer. „Konnten uns dort ganz nett einrichten.“

Nach einer vorübergehenden Unterkunft im Schieferweg (oberhalb der damaligen Tennisplätze) bezogen sie im November 1946 eine halbe Etage in einem der Preußag gehörenden Haus in der Wislicenusstraße 14. Dieses Haus, in dem übrigens Familie Bodifée in der ersten Etage gewohnt hatte, war schon seit längerer Zeit vom britischen Militär beschlagnahmt, nun

aber wieder frei gegeben worden. Aus der ehemaligen Wohnung im Nonnenweg 19 konnte Familie von Scotti nach und nach „einige Sachen herausholen“, zum Beispiel den Flügel seiner Eltern und die Ehebetten.

Weihnachten 1946 schrieb Bergrat von Scotti: „Es war eine große Freude, die vier Enkelbuben so prachtvoll heranwachsen zu sehen. Unter dem Weihnachtsbaum tobten diesmal bei uns keine Kinder und Enkel, zum ersten Male seit dem ersten Jahr unserer Ehe waren wir ganz allein. Wir empfanden aber dabei keinerlei traurige Gedanken, wir waren erfüllt von großer Dankbarkeit darüber, dass alle drei unsere Kinder nunmehr ihren eigenen Weihnachtsbaum im eigenen Heim anzünden und in eigener Häuslichkeit das Weihnachtsfest begehen konnten.“

Ab 1947 mussten Bergrat von Scotti und seine Frau nicht mehr umziehen. Die Wohnung im Haus Wislicenusstraße 14 sollte für viele Jahre ihr Domizil bleiben.

7. Wirtschaftswunderzeit

Bergrat von Scotti erlebte die Wirtschaftswunderzeit noch bis 1952 im aktiven Berufsleben, blieb aber auch danach noch drei Jahre durch Beraterverträge mit dem Bergbau und den Harzer Bergwerken verbunden.

Begonnen hatte das deutsche Wirtschaftswunder mit der Währungsreform beziehungsweise der Einführung der DM im Juni 1948. Dadurch normalisierte sich die allgemeine Wirtschaftslage in den drei Westzonen deutlich. Die Auslagen der Geschäfte füllten sich wieder. Die Lebensmittelversorgung wurde fast schlagartig besser. Die Betriebe bekamen wieder ausreichend Energie, Ersatzteile und Investitionsmöglichkeiten, letzteres besonders Dank großzügiger finanzieller und materieller Hilfe aus den USA (Marshallplan).

7.1. Harzer Preußagwerke im Aufschwung

In seinen Erinnerungen schrieb Bergrat von Scotti rückblickend auf das Jahr 1948: „Die Preußag und die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke haben ein gutes Geschäftsjahr hinter sich. Sie zogen Nutzen aus den erhöhten Metallpreisen (Blei jetzt 1.510 DM pro Tonne gegen 220 Reichsmark 1945) und aus der Produktions-

steigerung nach der Währungsreform. Der günstige Abschluss spiegelt sich in der Gewährung einer reichlichen Weihnachtsgratifikation von DM 100 an alle Belegschaftsmitglieder (außer Vorstand) wieder.“

1949/50 endete für die Preußag die Nachkriegsphase. Das war verhältnismäßig spät, aber die Betriebe mussten erst noch aus der alliierten Kontrolle beziehungsweise aus der Zwangsverwaltung der Länderbehörden entlassen werden. Erst danach war eine Bilanz möglich, die die Kriegsauswirkungen berücksichtigte. Die verbliebenen Preußagbetriebe wurden neu geordnet in die Bereiche Steinkohle, Nichteisenmetalle, Kalisalze und Erdöl/Bohrbetrieb. Einige dieser Betriebe blieben trotz guter Konjunktur und steigender Rohstoffpreise defizitär. Dazu gehörten die Steinkohlenwerke Barsinghausen/Obernhausen und das Bleierzbergwerk Mechernich.

Während des Koreakriegs, der im Juni 1950 begann und bis Juli 1953 dauerte, kauften die USA auf dem Weltmarkt in großem Umfang Metalle. Die Preise für Zink und Blei wurden im August 1950 freigegeben. Die Weltmarkt-Zink- und -Bleipreise stiegen daraufhin auf fast das Anderthalbfache. Das half den Harzer Preußagbetrieben. Sie führten 1950 und 1951 Gewinne in mehrstelliger Millionenhöhe an die Muttergesellschaften Preußag und Niedersachsen GmbH (vom Land Braunschweig als Betreiberin seiner staatseigenen Betriebe gegründet) ab.

7.1.1. Erzbergwerk Rammelsberg

Im Betriebsbericht für das Jahr 1948 steht, die Verhältnisse am Rammelsberg wären ab August 1948 wieder „annähernd normal“ gewesen. Trotzdem konnte gegenüber den geplanten 120.000 t pro Jahr nur eine Erzförderleistung von 100.000 t erreicht werden. Das lag vor allem am schlechten Gesamtzustand des Betriebs.

1949/50 waren am Rammelsberg die Kriegsfolgen weitgehend überwunden. Für den Betrieb setzte eine Erholungsphase ein. Die Roherzförderleistung stieg 1949 auf 178.000 t und 1950 sogar auf 190.000 t. Viele Modernisierungsmaßnahmen, die schon lange überfällig waren, wurden nun durchgeführt, zum Beispiel:

- Fertigstellung der neuen Richtschachtfördermaschine,

- Tests von neuen Gesteinsbohrmaschinen,
- Anschaffung neuer Loks für die Erzförderung und
- Entwicklung eines neuen Abbaufahrens (Kammerbau).

Die bis dahin auf Verschleiß gefahrene Flotationsanlage konnte schrittweise erneuert werden. Flotationsreagenzien waren nun wieder uneingeschränkt lieferbar. Die neue Schwerepatflotationsanlage ging in Betrieb. Der Damm des Absetzbeckens zwischen Bollrich und Oker wurde um sechs Meter erhöht und damit die Aufnahmekapazität um mehrere Jahre erweitert. Die Belegschaftsstärke erreichte wieder den Vorkriegsstand. Zusätzlich wurden weitere Lehrlinge eingestellt. Alle Maßnahmen und Rahmenbedingungen zusammengefasst erlaubten sogar, die Kosten pro Tonne Erz zu senken.

Die guten Absatzverhältnisse ließen auch Überlegungen reifen, zusätzlich

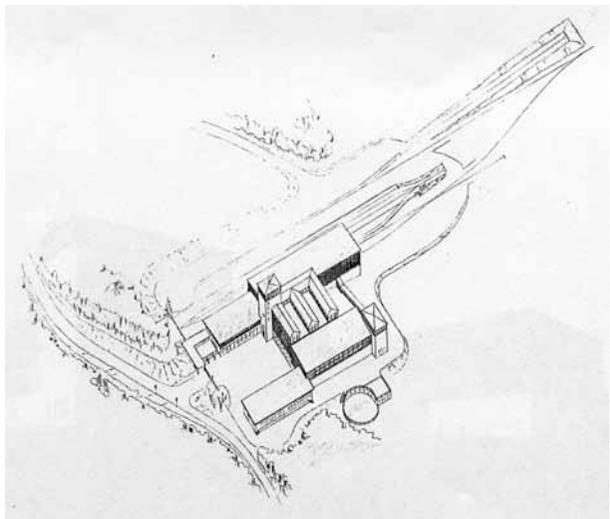


Abbildung 7.1.1.a.: Bollerzschacht Bollrich, Architektenskizze Schupp



Abbildung 7.1.1.b.:
Innenhof der Banderzauf-
bereitung Bollich

zu den Lagererzen Banderze abzubauen. Das sind Wechsellagerungen von Erz- und Schieferschichten am Rand der großen Lagererzlinen. 1950 bis 1952 wurden die Banderze im Rahmen der Lagerstättenerkundung näher untersucht und für abbauwürdig befunden. Gleichlaufend errichteten die Harzer Berg- und Hüttenwerke GmbH am Bollrich eine völlig neue Aufbereitungsanlage, die speziell für Banderze konzipiert war. Sie ging 1953 in Betrieb. Der Untertagebetrieb wurde auf einen großzügigen Abbau von Banderzen umgestellt. Die Roherzförderung konnte dadurch bis Mitte der 1950er Jahre fast verdoppelt werden.

Ansonsten waren für die UHBW für diese Zeit größere Umstellungen in der Zinkoxydhütte und in der Bleikupferhütte von besonderer Wichtigkeit.

Das gute betriebswirtschaftliche Ergebnis ermöglichte in den Harzer Preußagbetrieben auch wieder große Erzsuchprojekte, die jahrelang aufgeschoben worden waren. In der Umgebung des Rammelsbergs wurden ab 1951 übertägige geophysikalische Suchprojekte begonnen, ergänzt durch ein großes Tiefbohrprogramm. Unter Tage wurden Suchstrecken aufgeföhren, von denen ausgehend das umgebende Gebirge mit langen Such-

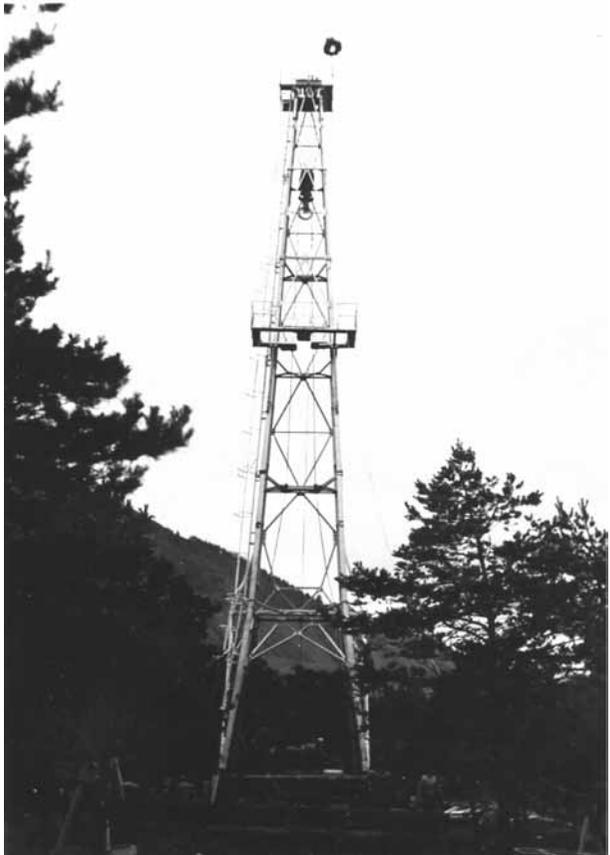


Abbildung 7.1.1.c.: Bohrturm Bohrloch Rammelsberg 5

bohrungen untersucht wurde, ohne jedoch das erhoffte weitere Erzlager zu finden.

7.1.2. Erzbergwerk Grund

Das Erzbergwerk Grund entwickelte sich Ende der 1940er Jahre, ähnlich wie das Erzbergwerk Rammelsberg, wieder zu einem Betrieb, der nach normalen wirtschaftlichen und technisch-organisatorischen Gesichtspunkten geführt werden konnte. 1949 erreichte die Roherzförderung wieder eine Leistung von fast 100.000 t.

Seit einiger Zeit war schon überlegt worden, alte Lautenthaler Halden abzubauen und (s. Kapitel 5.4.2.) einer erneuten Aufbereitung zuzuführen, um damit den Aufbereitungsdurchsatz erheblich zu vergrößern. 1950 begann diese Haldenrückgewinnung. Auch in Bad Grund hatte es durch den Krieg und die Nachkriegszeit einen erheblichen Investitionsstau gegeben. Ein besonderes Problem stellte die Lage des Medingschachtes dar, durch den der größte Teil der Belegschaft einfuhr. Er liegt am östlichen Ende des etwa 4,5 km langen Grubengebäudes.



Abbildung 7.1.2.: Schacht Wiemannsbucht, Tagesanlagen, heutiger Zustand

Das Hauptabbaugeschehen hatte sich aber sehr viel weiter nach Westen verlagert. Daraus ergaben sich für die Belegschaft zum Teil extrem lange Anfahrzeiten. 1949-1951 wurde der Blindschacht 2, der zentraler liegt, zu einem der wichtigsten Schächte des Erzbergwerks Bad Grund entwickelt. Dafür wurde er sowohl bis zu 18. Sohle weitergeteuft, um weitere Erzreserven fördertechnisch zu erschließen, als auch bis zur Tagesoberfläche hochgebrochen. Durch diesen Schacht fuhr nun die Belegschaft ein. Er erhielt den Namen Wiemannsbuchtschacht. Die Seilfahrt im Medingschacht konnte daraufhin eingestellt werden.

Ein weiteres Problem stellte die immer noch nicht überwundene Zweiteilung des Erzbergwerks Bad Grund dar. Die beiden früher separat betriebenen Gruben Bergwerkswohlfahrt und Hilfe Gottes waren noch nicht fördertechnisch optimal miteinander verbun-

den. 1951 wurde auf mehreren Sohlen weitere Verbindungsstrecken zwischen den beiden Feldesteilen aufgeföhren.

Von entscheidender Wichtigkeit für den zukünftigen Betrieb waren ausreichende Erzvorräte. Deshalb wurde in Bad Grund 1952 ein Projekt zur Lagerstättensuche und -untersuchung für 1,5 Mio. DM begonnen. Die Sucharbeiten hatten Erfolg. Auf der 11. Sohle, 1760 m westlich vom Achenbachschacht wurden sehr große Erzvorräte gefunden, woraufhin umfangreiche Erschließungsarbeiten begannen. Das ermöglichte dem Bergwerk noch ein außerordentlich langes Leben. Es wurde als letztes deutsches Erzbergwerk 1992 geschlossen.

Bis 1956 fanden auch in Lautenthal nochmals Untersuchungsarbeiten auf dem Teufenniveau der Ernst-August-Stollen-Sohle statt. Es wurden Suchstrecken nach Westen bis zum



Abbildung 7.2.a.: Konsul Adam und die Bergräte von Scotti und Bodifée



Abbildung 7.2.b.: Bergrat von Scotti an seinem Arbeitstisch



Abbildung 7.2.c.: Bergrat von Scotti 1955 bei sich zu Hause in der Wislicenusstraße 14

Sternplatz und nach Süden bis zum Hüttsenthal vorgetrieben, allerdings keine wirtschaftlich gewinnbaren Erzvorkommen gefunden.

7.2. Letzte Arbeitsjahre

Bergrat von Scotti schrieb 1948 in seinen Erinnerungen: „Herr Hast kam aus etwa anderthalbjähriger Zwangspause (Entnazifizierung, Inhaftierung) in den Vorstand zurück und übernahm wieder den Vorsitz. Teilung der technischen Leitung in Unterharz (Hast) und

Oberharz (Scotti). Im September wurde ich 65 Jahre alt, mit Diskussion gewisser Leute über mein Ausscheiden, aber Ergebnis, dass ich noch mindestens ein Jahr im Dienst bleiben soll.“

Beruflich war 1948 für Bergrat von Scotti „ein Jahr mit gesteigerter Produktion und dank hoher Metallpreise ein Überschussjahr für die Harzer Bergwerke und Hütten. Das ermöglichte die Durchführung umfangreicher Untersuchungsarbeiten.“ Die Auffindung neuer Erze im Oberharz lag Berg-



Abbildung 7.2.d.: Bergrat von Scotti auf der Feier zu seinem 50 Bergmannsjubiläum mit Bergwerksdirektor Huber (nach Mai 1945 Mitarbeiter des Grubendirektors Rammelsberg in Stabsfunktion) und Dr. Hüser (Hüttendirektor der Zinkhütte Harlangerode)

rat von Scotti „besonders am Herzen“. „Neue Projekte reif(t)en“ beziehungsweise wurden durchgeführt. Er untersuchungsarbeiten bei der Hibernia (Bergwerks-AG Recklinghausen) führten ihn als Berater öfter dorthin.

1949 wurde Bergrat von Scotti anlässlich der Mitgliederver-

sammlung der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute (GDMB) in Weilburg Ehrenmitglied in Anerkennung seiner Verdienste auf technischem Gebiet und Würdigung seiner Tätigkeit für die GDMB. 1949 gab es aber auch, wie Bergrat von Scotti schrieb, „Bespprechungen und Verhandlungen über meine Pension.

Abbildung 7.2.e.: Vor einer Befahrung der Grube Hilfe Gottes 1952
v. l. n. r. Werksleiter Dr. Salau, Bergrat von Scotti, Oberbergrat Röver, Bergassessor Huber und Obersteiger Fleisch





Abbildung 7.2.f.: Grubenlampe, die Bergrat von Scotti anlässlich seiner letzten Grubenbefahrung in Bad Grund geschenkt bekam

... führen zu weiterem Verbleib im Dienst.“

Die Geschäftsführung der Harzer Preußagbetriebe lastete wieder zunehmend auf den Schultern Bergrat von Scottis. Bergrat Hast war wieder viel unterwegs und in einigen Gremien aktiv, zum Beispiel war er

1950-1952: (erster) Präsident der Wirtschaftsvereinigung Bergbau,
 1950-1957: Vorsitzender der Fachvereinigung Metallergbergbau und

ab 1955: führend vertreten in der Essener Steinkohlenbergwerke AG.

Mitte Oktober 1951 brach sich Bergrat von Scotti, 68jährig, bei einem Spaziergang an den Kästeklappen im Okertal ein Bein. Der langwierige Heilungsprozess behinderte Bergrat von Scotti schwer. Grubenbefahrungen waren für ihn fast ein Jahr lang nicht mehr möglich. Die Heilung verlief schleppend. Das Bein blieb lange eingegipst. Er schrieb: „Frage der Pensionierung dadurch wieder ins Rollen gebracht worden.“



Abbildung 7.3.a.: Bergrat von Scotti 1956

Am 21. März 1952 feierte Bergrat von Scotti sein 50jähriges Bergmannsjubiläum. Er schrieb darüber: „Das Bein war dann doch besser geheilt, als vom Arzt erhofft. Dadurch Strapazen der Feierlichkeiten erträglich. Vormittags 10 Uhr dienstliche Gratulation von Vorstand und Werksleitern, mittags allerlei Gratulanten zu Hause. Enormer Blumenflor!“ Abends fand ein Festessen statt, zu dem „die Vertreter der befreundeten Erzgesellschaften anwesend waren. Einige Tage später ein Festessen mit den Werksleitern.“

Er konnte seinen Dienst wiederaufnehmen. Im Oktober 1952 fand seine erste Grubenfahrt nach dem Unfall statt. Er teilte aber der Preußag mit, ab 01. Januar 1953 in den Ruhestand zu wechseln. Ende Dezember 1952 machte er die letzte Grubenfahrt seines

aktiven Berufslebens auf der Grube Hilfe Gottes.

Ihn begleitete Dr. Salau, der ihm aus diesem Anlass eine Grubenlampe übergab. Danach unternahm Bergrat von Scotti seinen letzten Besuch beim Hüttenbetrieb Clausthal, der nach dem Ersten Weltkrieg seine erste Betriebsstelle im Oberharz gewesen war.

7.3. Pension, Beraterverträge und Ruhestand

Zum 01. Januar 1953, 69jährig, trat Bergrat von Scotti in den Ruhestand „unter Gewährung eines Beratervertrages“, der ihm „eine gewisse Tätigkeit auf Spezialgebieten gibt, insbesondere durch Vorschläge und Beobachtung der Erzuntersuchungsarbeiten. Ferner Erzberatung für die Hibernia, Sammlung



Abbildung 7.3.b.: Bergrat Hast dankt Bergrat von Scotti 1955 nach dem Festvortrag

von Harzmünzen und anderes mehr. Auf diese Art noch in angenehmer Weise in Kontakt mit den Werken“.

Dieser Beratervertrag lief auch noch 1954. Bergrat von Scotti schrieb darüber: „Freude an schönen Erzauf-



Abbildung 7.3.c.: Silberbecher-Tagung Bad Reichenhall 1954



Abbildung 7.3.d.: Silberbecher-Tagung in Niederbreising 1957

schließen, Kontakt zu den Fachleuten, Dienstauto und Honorar.“

Dazu kam für ihn 1954 die Beratung bei der Einrichtung der Aufbereitungs-

abteilung im Deutschen (Technik-) Museum in München, „verbunden mit einigen Reisen dorthin“, meist zusammen mit Dr. Salau aus Bad Grund. Als Verwalter der Spendengelder für



Abbildung 7.3.e.: Ausflug Bergmannsstammtisch nach Hohne 1953



Abbildung 7.3.f.: Barbarafeier in Goslar 1954

die Monographie Deutsche Blei-Zinkerzlagerstätten hatte er 1954 „interessante Gespräche mit den Bearbeitern.“ Außerdem machte ihm in dieser Zeit die Vervollständigung der von ihm „aufgezogenen“ Münzsammlung der UHBW viel Freude.

Auch 1955 hatte Bergrat von Scotti „mit viel Passion“ die Erzsuche im Oberharz bzw. Grund geleitet und

manchen guten Erfolg gehabt. Durch Grubenbefahrungen kam er noch regelmäßig in Kontakt mit Dr. Salau, dem Bergwerksdirektor in Grund, und „den anderen dortigen Herren“.

Ende 1955 war Bergrat von Scotti beratende Tätigkeit zu Ende. Allerdings sollte er die Vervollständigung der von ihm aufgebauten Harzer Münzsammlung weiterbetreiben. Dafür behielt er



Abbildung 7.3.g.: Bergrat von Scotti 1962



Abbildung 7.3.h.: Bergrat von Scotti mit Enkel in Kinderbergmannsuniform 1958

sein Dienstzimmer am Rammelsberg einschließlich des Münzstahlschranks.

Daneben hatte er noch einige Aufträge, zum Beispiel von der Vereinigung Deutschen Metallergbergbaus, zur weiteren Betreuung der Monographie Deutsche Blei-Zinkerzlagertstätten einschließlich der Finanzierung.

Außerdem half er im Deutschen Technikmuseum München beim Aufbau der Ausstellung zu Geschichte der Aufbereitung im Bergbau und er nahm

teil an der feierlichen Grundsteinlegung für ein neues Berg- und Hüttenmännisches Institut der Technischen Universität Berlin. „Gewisse Arbeit, aber auch einen netten Erfolg“, brachte ihm ein Vortrag, den er zur Eröffnung des Internationalen Erzaufbereitungskongresses in Goslar hielt mit dem Titel "Die Entwicklung des Metallergbergbaus im Westharz und seines Aufbereitungswesens".

1956 ging Bergrat von Scotti, wie er sich ausdrückte, in den „Vollruhe-

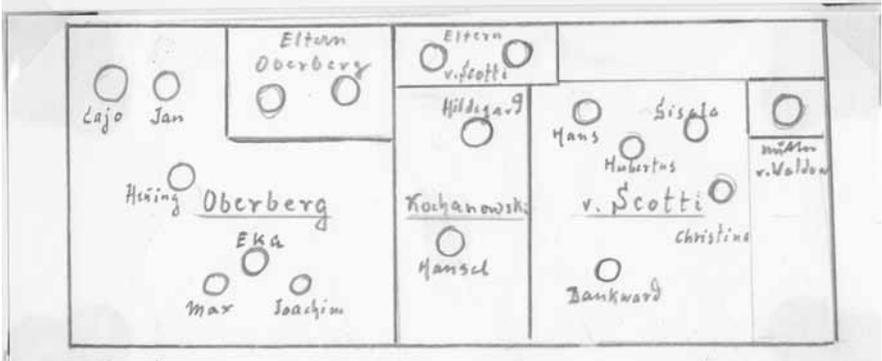


Abbildung 7.3.i.: Bergrat von Scottis 75. Geburtstag, Originalbeschriftung

stand“. Etwas amüsiert bemerkte er „fühlbare finanzielle Einbußen. Der Dienstwagen fehlt – keine Einkaufsfahrten mehr nach Hannover und Braunschweig.“ Ausdrücklich erwähnte er, die Münzsammlung ehrenamtlich weiter betreut zu haben, aber auch an den ein bis zwei Mal jährlich stattfindenden Sitzungen der Vereinigung des Deutschen Metallergbergbaus VDMEB teilgenommen zu haben, bei denen

er Gelegenheit hätte, auch die nicht mehr aktiv tätigen früheren Mitglieder wiederzusehen, und „in netter Weise“ mit den alten Bekannten zusammen zu sein. Dazu fügte er an „Silberbecher!“

Einigen der ehrenamtlichen und bergbaubezogenen Freizeitbeschäftigungen ging Bergrat von Scotti auch im Ruhestand weiter nach. Dazu gehörten Zusammenkünfte des Gosla-



Abbildung 7.4.a.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1952 in Bad Pyrmont

rer akademischen Bergmannsstammtisches, einer monatlichen Zusammenkunft leitender Mitarbeiter des Harzer Montanwesens, dessen Mitglieder sich übrigens noch heute regelmäßig treffen und der bis vor wenigen Jahren alljährlich verantwortlich war für die Ausrichtung des bereits erwähnten Barbaraballs.

1957 war Bergrat von Scotti nur noch „ab und an am Rammelsberg“, betreute aber die Münzsammlung und die Monographie ehrenamtlich weiter. Herausragend war für ihn in diesem Jahr das 145. Stiftungsfest seines studentischen Corps in Freiburg mit Einweihung des neuen Corpshauses und eine Sitzung der Fachvereinigung Metallergbergbau in Niederbreisig (als Silberbecherinhaber). Er schrieb: „Das Leben im Ruhestand hat wohl manche Annehmlichkeiten, entbehrt aber auch mehr und mehr des äußeren Reizes,

dem der Berufstätige ausgesetzt ist. Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein, sagte und warnte einst mein Vater, als die Eltern nach Kassel in den Ruhestand zogen... Einen ganz wesentlichen Anteil unseres Denkens nimmt, wie schon immer, der Kreis unserer weiteren Familie in Anspruch. Ihr Wohlergehen bedeutet unser Glück...“

1959 nahm er im September noch einmal an der Hauptversammlung der GDMB teil und schrieb darüber: „Sehr nettes Zusammensein mit vielen Bekannten besonders mit Bodifées. Anschließend neun Tage in Oberstdorf. ... Ich beschäftige mich weiterhin mit der Preußag Münzsammlung und verfasste eine Abhandlung über Ausbeutetaler mit sehr schön geratenen Fotos und stark vergrößerten Talern. Sie soll auf Kosten der Preußag gedruckt werden.“ Das erfolgte dann aber nicht.



Abbildung 7.4.b.: Die acht Enkel Bergrat von Scottis

1988 wurde das Buch dann aber doch noch herausgegeben und zwar von seiner Tochter Hildegard. Als Titel hatte sie „Ausbeutetaler und Medaillen des Harzer Bergbaus – Beispiele für die Prägekunst früherer Zeit“ gewählt.

1960 konzentrierte sich der Lebensinhalt „mit zunehmendem Alter immer mehr auf das Miterleben der Entwicklung der Kinder und Enkel.“

7.4. Familie, Freunde und Kollegen

Seit den späten 1940er Jahren unternahmen Bergrat von Scotti und seine Frau wieder einige Reisen, wie zum Beispiel

1948 nach Oberstdorf,
1953 nach Itzehoe,

1952 zum 40. Hochzeitstag nach Meran (wie auch 1912), und 14 Tage zum Tegernsee,

1953 nach Sylt (zum 70. Geburtstag Bergrat von Scottis, hierzu hat er seine Nachkommen eingeladen, die auch alle da waren)

1954 nach Badenweiler,

1955 nach Wengen,

1956 nach Wiessee,

1957 nach Locarno, Kampen und Itzehoe,

1958 nach Wiessee und Itzehoe,

1959 nach Seelisberg, Lindau, Oberstdorf und Wiesbaden,

1960 nach Oberstdorf und Kampen,

1961 nach Partenkirchen, Schönblick und Kampen,

1962 nach Seelisberg und Kampen,

1963 nach Partenkirchen und Braunlage,

1964 nach Partenkirchen,

1964 nach Braunlage (zwei Mal),



Abbildung 7.4.c.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau Addi 1953 auf Sylt

1965 nach Partenkirchen und Salzuflen (Kur) und 1966 nach Salzuflen (Kur).

Bergrat von Scotti und seine Frau pflegten weiterhin ihre Freundschaften und Bekanntschaften. Bergrat von Scotti erwähnte 1959, dass der „Freund und Nachbar Bergrat Cornelius verstorben“ sei. Ebenfalls 1959 war er zum Treffen ehemaliger Offiziere des 2. und 4. Garde-Feldartillerie Regiments nach

Wiesbaden gefahren. „Ansonsten nahm unser Leben seinen ruhigen Gang. Gute Konzerte und leidliche Theaterdarbietungen...“ 1962 fuhren sie nach Seelisberg und danach drei Tage nach Freiburg zur Feier des 150. Stiftungsfestes „von meinem Corps Rhenania“.

1953 erwähnte er in seinen Erinnerungen eine gemeinsame Silvesterfeier mit Bodifées. Die Familie Bodifée, die er als „Freunde und Hausgenossen“



Abbildung 7.4.d.: Bergrat von Scotti mit seinen Enkeln 1953 auf Sylt



Abbildung 7.4.e.: Familie Huber zu Besuch bei Familie von Scotti, 1955 (im Hintergrund Enkel Henning)



Abbildung 7.4.f.: Bergrat von Scotti 1958 bei der Gartenarbeit

bezeichnete, zog 1955 nach Wiesbaden, nachdem Herr Bodifée in Pension gegangen war. Bergrat von Scotti empfand das als „sehr bedauerlich, da das Zusammenleben der Familien sehr schön, anregend und gemütlich“ gewesen sei. Familie von Scotti „übernahm“ daraufhin die gesamte erste Etage des Hauses in der Wislicenusstraße 14.

Das hatte auch den Hintergrund, dass die Goslarer Familie von Scotti wieder etwas größer geworden war. Tochter Hildegard hatte sich 1950 nach der

Trennung von ihrem Mann wieder mit ihrem Sohn Hans-Alfred im (groß-) elterlichen Haus in Goslar, Wislicenusstraße 14, „eingefunden“. Sie wurde Werksärztin bei den Unterharzer Berg- und Hüttenwerken und eröffnete 1950 in Goslar eine eigene Praxis als Fachärztin für Allgemeinmedizin. Bergrat von Scotti übernahm für die folgenden zwölf Jahre die Vaterrolle für Hans-Alfred. Nach wie vor besuchten oft Freunde die Familie von Scotti in der Wohnung in der Wislicenusstraße 14.



Abbildung 7.4.g.: Bergtrat von Scotti 1960 auf dem Balkon Wislicenusstraße 14

Im Haus wohnten zu dieser Zeit übrigens auch UHWB-Arbeitsdirektor Hedermann (zweites Obergeschoss) und die Familie Scheller (Erdgeschoss). Für die folgenden Jahre werden die Aufzeichnungen in Bergtrat von Scottis Erinnerungsbuch spärlicher. 1958 erwähnte er seinen 75. Geburtstag, den er bei der Tochter Erika in Itzehoe gefeiert hatte. Sein größter Wunsch, bei dieser Gelegenheit seine acht Enkelkinder um mich zu sehen, ließ sich in Itzehoe ermöglichen und war „seine besondere Geburtstagsfreude“.

1960 waren Bergtrat von Scotti und seine Frau wieder in Itzehoe. 1962 zog

Hildegard mit ihrem Sohn Hans-Alfred bei ihren Eltern in der Wislicenusstraße 14 aus und in ihr neu gebautes Haus in der Goldenen Aue 4 ein. Hans-Alfred bestand kurz darauf sein Abitur und ging im April 1962 zur Bundeswehr, um sich dort auf eine Reserveoffiziersausbildung vorzubereiten. Hildegard Kochanowski heiratete erneut und nahm damit den Namen Weber an.

Ein Höhepunkt des Jahres 1962 war für Bergtrat von Scotti seine Goldene Hochzeit, bei der fast alle Kinder und Enkel, der Bruder Hellmut mit Frau sowie Bodifées „an der schönen Feier beteiligt“ waren. Damit enden diese



Abbildung 7.4.h.: Bergrat von Scotti und Ehefrau Addi 1962

Aufzeichnungen in den weihnachtlichen Erinnerungen Bergrat von Scottis. In den Tagebüchern seiner Tochter Hil-

degard sind folgende weiterführende Bemerkungen über das Leben ihrer Eltern zu finden.



Abbildung 7.4.i.: Bergrat von Scotti mit seinem Bruder Hellmut und seinem Sohn Hans 1964



Abbildung 7.4.j.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau Addi und seinen Enkeln Max und Achim Oberberg in Itzehoe



Abbildung 7.4.k.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1965 in Salzuflen



Abbildung 7.4.1.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1966

1962 hielten Addi und Hans-Hermann von Scotti weiterhin mit Familie Huber einen freundschaftlichen Kontakt und besuchten sie ab und an, beispielsweise am Zweiten Weihnachtsfeiertag. Im August 1962 und im März 1963 fuhren sie nach Itzehoe zu ihrer Tochter Erika und ihrer Familie.

1963 unternahmen sie Ausflüge in den Harz, im April eine Reise nach Itzehoe und im Mai mit Unterstützung durch Enkel Hans-Alfred nach Garmisch-Partenkirchen.

Bei Bergrat von Scotti machten sich aber schon schwerwiegende gesundheitliche Probleme bemerkbar, so dass sein 80. Geburtstag nur noch im bescheidenen Rahmen gefeiert werden konnte.

1964 folgten wieder Harzausflüge und eine Reise nach Garmisch-Partenkirchen, wiederum mit Unterstützung durch Hans-Alfred. Zu einem Besuch in Itzehoe kam ihre Tochter Erika im August eigens nach Goslar, um sie abzuholen. Ihre Tochter Hildegard holte sie eine Woche später in Itzehoe ab und brachte sie nach Goslar zurück. 1964 wurde in Itzehoe Bergrat von Scottis neuntes Enkelkind geboren, Maria Katrina Oberberg.

1965 brachte Hans-Alfred seine Großeltern im März nach Itzehoe und ihre Tochter Hildegard holte sie wieder ab. Nach einer Reise nach Garmisch-Partenkirchen im Juni fühlte sich Hans-Hermann von Scotti sehr schwach. Im September fuhr er deshalb mit seiner Frau zu einer Kur ins Parksanatorium Salzaufflen. Im Oktober waren beide



Abbildung 7.4.m.: Todesanzeigen

noch einmal in Itzehoe, aber er bekam Fieber und fühlte sich wieder schwach. Er erholte sich wieder, war aber kaum noch belastbar.

1966 fasste Bergrat von Scotti und seine Frau nach vielen Überlegungen

und Besichtigungen den Entschluss, in ein Altersheim in Bad Eilsen zu ziehen. Dort hatten sie sich ein großzügiges Appartement mit zwei Zimmern ausgesucht, das mit den eigenen schönen alten Möbeln eingerichtet werden sollte.



Abbildung 7.4.n.: Grab Bergrat von Scottis



Abbildung 7.4.o.: Addi von Scotti in Bad Eilsen, 85 Jahre alt

Doch es kam anders. Für Bergrat von Scotti waren die Aufregungen des bevorstehenden Umzugs, das Sichtrennen von Bekannten und Freunden, von liebgewordenen Dingen, Briefen und Fotos zu viel. Er bekam Ende Juli einen Schlaganfall und starb am 19. September 1966 im Alter von 83 Jahren.

Am 23. September 1966 fand eine große Trauerfeier in der Friedhofskapelle in Goslar statt mit anschließender Beisetzung auf dem Alten Friedhof (Hildesheimer Straße) im Kreise der Familienangehörigen und nächsten Freunde, übrigens im Beisein einiger seiner Corpsbrüder. Einer von ihnen, Emil Voigt, mit dem er in Freiburg aktiv gewesen war, sprach eine Trauerrede und legte Bergrat von Scottis Rhenanenmütze mit ins Grab.

Seine Frau Addi zog am 01. November allein in das gemeinsam ausgesuchte Altersheim. Das hatte sich Bergrat von Scotti noch kurz vor seinem Tod ausdrücklich so gewünscht. Sie hat dort noch 14 Jahre glücklich gelebt und ist am 15. September 1980 im Alter von 91 Jahren gestorben.

8. Zusammenfassende persönliche Wertung des Verfassers

Für seine große Familie war Bergrat von Scotti zeitlebens ein liebevoller und verlässlicher Patriarch. Seine rührende Empathie zeigt sich auch in vielen der erhalten gebliebenen Briefe an die Familie. Ein besonderer Wesenszug von ihm war, wie konsequent er immer seine Familie in den Mittelpunkt seines Lebens stellte. Seine Fürsorglichkeit betraf aber nicht nur seine Familie,

sondern auch seinen engeren Freundes- und Mitarbeiterkreis. Zusammen mit seiner Frau half er in den Wirren des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit selbstlos den Familien seiner Kinder und auch befreundeten Familien. Das war für Wirtschaftsmanager seiner Stellung, auch bei seinen damaligen Kollegen, durchaus nicht typisch und lässt ahnen, was Bergrat von Scotti für ein Mensch gewesen sein muss.

Sein Leben war geprägt von seinem streng konservativ-kaisertreuen Elternhaus, von Studium und studentischer Verbindung, von zwei Weltkriegen und seiner Bergbeamtenlaufbahn, fortgesetzt als leitender Angestellter und schließlich Direktor und Geschäftsführer der großen Preußagbergwerke des Harzes. Sowohl seine Offizierslaufbahn im Ersten Weltkrieg als auch seine Karriere zum Bergwerksdirektor und -geschäftsführer können als Fortsetzung von Familientraditionen gesehen werden, denn viele seiner Vorfahren und Verwandten waren Offiziere, höhere Beamte oder Leiter großer Bergwerke.

Es sind viele Dokumente erhalten gebliebenen, die Bergrat von Scottis Lebenslauf gut nachvollziehbar machen. Schwieriger ist es dagegen, aus heutiger Sicht seine persönlichen Einstellungen und Handlungsweisen in Zeiten turbulenter politischer Verhältnisse zu verstehen.

Bergrat von Scotti kann wohl als ein Technokrat bezeichnet werden, der sich in jedem politischen System konstruktiv einbringen konnte. Er war

in der Lage, sich auf gegebene Verhältnisse einzustellen und sich damit zu arrangieren. Diese allgemein nicht nur unter leitenden Ingenieuren und Wirtschaftsmanagern zu beobachtende Einstellung führte allerdings in Zeiten rassenideologisch wahnhafter politischer Führung zum unkritischen Mit- und Weitermachen, zur Unterstützung oder zumindest Tolerierung aggressiver Kriegspolitik und schließlich dazu, dass viele Völker in ein furchtbares Inferno gestürzt wurden. Er betrachtete, wie auch der überwiegende Teil der Ingenieure und Wirtschaftsmanager, seine Tätigkeiten sowohl zur Kaiserzeit als auch im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit weniger als systemerhaltend oder politisch, sondern eher im Sinne von Pflichterfüllung und in Zeiten schwerer Krisen, wie Ende des Zweiten Weltkriegs, als Einstehen für das Gemeinwesen.

Bergrat von Scotti hielt sich zeitlebens an die in seinem Elternhaus üblichen preußisch-militärischen Umgangsformen und Einstellungen. Dazu gehörten Maxime, wie Prinzipientreue, Pflichterfüllung bis zur Selbstlosigkeit, Fleiß und Durchhaltevermögen, das Treffen klarer und gerechter Entscheidungen (er zitierte oft Matthäus 5:37 „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Was dazwischen ist, ist von Übel.“) und nicht zuletzt das Auftreten nach dem Grundsatz „mehr Sein als Schein“. Das äußerte sich in seiner zurückhaltenden, korrekten Art und machte ihn beliebt, nicht nur in der Familie, sondern auch bei seinen Vorgesetzten und Kollegen, bei der Beleg-

schaft der ihm unterstellten Betriebe und bei seinen Bekannten.

Über seine Schulbildung ist außer den Orten der Gymnasien, die er besucht hat, nur wenig bekannt. Er hat das Erziehungs- und Ausbildungssystem aber erfolgreich durchlaufen und konnte darauf aufbauend seinem Wunsch entsprechend Bergbau und Mineralogie studieren.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den damals herrschenden politischen Verhältnissen und den allgemein und in der Familie üblichen Werten, Normen und Einstellungen, war für Söhne aus Familien, wie die, aus der Hans-Hermann kam, damals noch nicht üblich. Gerade in der Kaiserzeit war die Kinder- und Jugenderziehung sehr doktrinär. Hans-Hermann Scotti besuchte zwar Humanistische Gymnasien und lernte dort im Latein- und Altgriechischunterricht die Texte der klassischen Antike kennen, aber Humanismus im heutigen Sinne, also mit dem Ziel der bestmöglichen freien persönlichen Entfaltung und Selbstbestimmung oder der völkerverbindenden Menschenfreundlichkeit, standen damals noch nicht im Mittelpunkt der Gymnasialbildung.

Ein Ausscheren aus den üblichen Verhaltens- und Disziplinvorgaben, wenn er das überhaupt gewollt hätte, hätte ihm den Zugang zu höherer Bildung, abgesehen vielleicht von musisch-künstlerischen und philosophischen Studienrichtungen, unmöglich gemacht. Unter diesen Umständen erscheint es folgerichtig, dass eine junge Persönlichkeit,

als die Hans-Hermann Scotti in der Kaiserzeit anzusehen ist, Fehler oder Mängel im gesellschaftlichen Konsens kaum erkennen und auch nicht entsprechend handeln konnte. Aus seiner Sicht schienen doch „alle“ im Sinne des allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses zu handeln und zu denken.

Und selbst bei einer kausalitätsgeleiteten und dialektischen Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse wäre es doch für ihn, wie für jeden jungen Menschen, viel wahrscheinlicher gewesen, einen von ihm gemutmaßten Fehler nicht im System, sondern bei sich selbst zu suchen. Wie sollte er da vielleicht aufgekommene Zweifel ernst nehmen können?

Es wäre deshalb vermessen, die Jugendzeit Hans Hermann Scottis und seine daraus resultierende politische Einstellung mit den heute geltenden Maßstäben, mit dem heutigen Wissen über das Ende der deutschen Monarchie und die daraus entstandenen schlimmen Folgen, mit der heute selbstverständlichen kritischen Betrachtung jeglicher gesellschaftlicher Strukturen und politischer Leitlinien einschätzen zu wollen. Sein Abitur ist vielmehr als Zeichen zu werten für seine Intelligenz, seine Strebsamkeit und seine Vermögen, sich in vorgegebene bestehende Systeme konstruktiv einzubringen.

An der Universität fand Hans-Hermann Scotti die ihm aus seinem Elternhaus geläufige kaisertreu-konservative politische Kultur vor. Die Professoren, Dozenten, wissenschaftlichen Assistenten und Studenten der Bergakade-

mie bildeten, mehr noch als an Hochschulen und Universitäten jener Zeit, einen politisch homogenen konservativ-kaisertreuen deutsch-nationalen Block, wie es Hans-Hermann Scotti aus seinem Elternhaus und aus der Schule kannte.

Seine Mitgliedschaft in der Freiburger Studentenverbindung Rhenania gehörte für ihn, wie auch sein freiwilliges Wehrdienstjahr, zum gesellschaftlichen Standard und zu dem, was von ihm erwartet wurde. Dem zu folgen, empfand er nicht nur als seine frei wählbare Entscheidung, sondern als legitim und als von ihm erwartete Pflichterfüllung.

Sein Leben verlief bis zum Ersten Weltkrieg in sehr ebenmäßigen, für die damaligen Verhältnisse und seine Herkunft normgerechten Bahnen. Er heiratete im „richtigen Alter“, das heißt erst nach Ende seiner „Sturm- und Drangzeit“ mit 29 Jahren und nach Abschluss des Studiums, nachdem er eine feste Arbeitsstelle als Assistent an der TH Aachen bekommen hatte. Davor war er etwas mehr als ein Jahr verlobt gewesen. Das erste Kind kam anderthalb Jahre nach der Hochzeit zur Welt. Eine Karriere in der Höheren Bergbeamtenlaufbahn einer Bergbehörde schien für Hans-Hermann von Scotti vorgezeichnet. Doch dann kam der Krieg.

Auch wenn er selber als Artillerie- und Stabsoffizier nicht am unmittelbaren Schützengrabenkampf teilnehmen müssen, so musste er doch Schreckliches, besonders aber große Verluste seiner Artillerie-Batterie und

der Nachbarbatterien miterleben. Er hielt trotzdem bis zum Ende des Ersten Weltkriegs an seinem ihm unumstößlich erscheinenden Weltbild fest. Anfangs könnte man das noch einem gewissen Enthusiasmus zuschreiben und später der Stimmung im Stab, die bestimmt war vom Willen zur Pflichterfüllung und dem Wunsch, sich durch ehrgeizige militärische Initiativen zu profilieren und dafür ausgezeichnet und befördert zu werden.

Er blieb bis zum Kriegsende sowohl unkritisch gegenüber der Monarchie als Staatsform als auch gegenüber den Entscheidungen der obersten militärischen Führung, dagegen sehr skeptisch und unflexibel gegenüber demokratischen oder sogar sozialdemokratischen Ideen und Tendenzen. Für ihn gab es keine Gründe, wegen des Kriegs generell politisch und sozial umzudenken. Er vertraute auf eine militärische Lösung zum Erreichen der außenpolitischen Ziele, auf den sogenannten Siegfrieden, ohne Rücksicht auf die Belange der hungernden notleidenden Bevölkerung im Reich und auf die zu hunderttausenden gefallenen und weiterhin zu opfernden Soldaten.

Dazu beigetragen hat, dass seine Familie das Glück hatte, verhältnismäßig unbeschadet über den Ersten Weltkrieg gekommen zu sein. Niemand von Bergerrat von Scottis drei Brüdern und den zwei Brüdern seiner Frau war gefallen. Die Familie spürte zwar die Versorgungsprobleme, die der Krieg mit sich brachte, litt aber bei weitem nicht so schlimm darunter, wie viele andere damalige Familien. Dabei half, dass seineelterlichen Famili-

en, bei denen die junge Ehefrau mit ihren Kindern wechselseitig wohnte, recht gut situiert waren.

Recht fortschrittlich war Bergrat von Scotti, was die Gleichberechtigung der Frauen in seiner Familie anging. So spielte seine Frau Adeline in der Familie eine starke und selbstbewusste Rolle. Von einer juristischen und gesellschaftlichen Gleichberechtigung im heutigen Sinne kann zwar noch nicht gesprochen werden. Das ließen die damaligen Verhältnisse nicht zu. Bergrat von Scottis Frau war aber besonders während des Kriegs, als ihr Mann nur sehr selten Heimaturlaub hatte, zu einer starken Persönlichkeit gereift. Sie musste zwangsläufig die Familienführung in die Hand nehmen, insbesondere die Kindererziehung und die gemeinsamen Geldangelegenheiten. In späteren Jahren studierten beide Töchter Bergrat von Scottis, was damals ganz und gar nicht selbstverständlich war. Auf beide war er sehr stolz.

In der Zeit der Weimarer Republik durchlief Bergrat von Scotti in der Berginspektion und im Bergwerk Bad Grund die Höhere Beamten- und Angestelltenlaufbahn bis zum Bergwerksdirektor. Er war in der Belegschaft sehr beliebt. Ausdruck dafür war beispielsweise die eindrucksvolle Bergmännische Aufwartung hunderter Bergleute anlässlich seiner Übersiedlung von Bad Grund nach Goslar, eine vorher seit vielen Generationen in Bad Grund nicht mehr gepflegte Tradition.

Bergrat von Scotti empfand sich in der Zeit der Weimarer Republik nicht

durch die häufig wechselnden Reichs- und Länderregierungen in der richtigen Art und Weise vertreten. In den 1920er Jahren, das heißt in der Zeit, als Bergrat von Scotti zum Bergwerksdirektor des Erzbergwerks Bad Grund aufstieg, gelang zwar die Modernisierung dieses Bergwerks, aber in der folgenden Weltwirtschaftskrise kamen von der sozialdemokratisch dominierten Reichsregierung nicht die gewünschte Unterstützung. Die Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe standen dadurch vor einem betriebswirtschaftlichen Fiasko.

Für Bergrat von Scotti musste sich die Situation so darstellen: Statt einer klugen und vorausschauenden Firmenpolitik, auf die man eine konstruktive und weitsichtige Betriebsplanung aufbauen kann, war es Ende der 1920er Jahre zu einer inakzeptablen Situation gekommen. Nach Jahren reichlich an die Konzernführung abgeführter Gewinne kam in einer Phase finanzieller Probleme keine ausreichende Unterstützung vom Mutterkonzern zurück und auch die Reichs- und Länderregierungen wollten die Preußag nicht bei der Rettung der Harzer Betriebe unterstützen.

Die NSDAP vertrat dagegen Anfang der 1930er Jahre in ihren politischen Willensbekundungen und Aktionen unter anderem genau das Ziel, was auch Bergrat von Scotti anstrebte: Fortbestand und dynamische Entwicklung der ihm unterstellten Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe. Offensichtlich sah Bergrat von Scotti in der NSDAP die einzige Kraft, die Willens und in der Lage war, wenigstens Teile des Harzer Bergbaus am Leben zu erhalten.

Von Seiten der alten Reichsregierung schien keine Hilfe kommen zu können, wie sie mehrfach gezeigt hatte.

Die von der NSDAP bekundete Interesse an der Erhaltung des Harzer Bergbaus und besonders des Erzbergwerks Rammelsberg mag wenigstens zum Teil politisches Kalkül gewesen sein. Damit ließ sich die amtierende sozialdemokratisch dominierte Reichsregierung unter Druck setzen und diskreditieren. Schließlich waren soziale Themen und Arbeiterangelegenheiten, wie die Erhaltung von Arbeitsplätzen, eigentlich ein zentrales Thema der Sozialdemokratie. Das konnte sie aber im Falle des Harzer Bergbaus nicht positiv besetzen.

Bergrat von Scotti fand durch die NSDAP auch seine Ansicht bestätigt, dass der Erste Weltkrieg für Deutschland ungerecht ausgegangen sei und eines, wie er sich ausdrückte, „späteren Befreiungskriegs“ bedürfe. Das brachte ihn schließlich sogar dazu, der militärischen Aggressivität Deutschlands zuzustimmen, obwohl er persönlich gegen Gewalt und eigentlich auch gegen einen neuerlichen Krieg war.

Betrachtet man dann auch noch Bergrat von Scottis ohnehin schon vorher ausgeprägte national-konservative Grundeinstellung, dann erscheint sein Einverständnis mit der nationalsozialistischen Innen- und Außenpolitik naheliegend. Als schließlich die NSDAP 1933 nach ihrem Erfolg bei der Reichstagswahl vom Reichspräsidenten mit der Regierungsbildung betraut worden war und in der fol-

genden Zeit damit begann, die Harzer Bergwerke und Hütten tatsächlich politisch, finanziell und organisatorisch kräftig zu unterstützen und darüber hinaus sogar weiterreichende Unterstützungen in Aussicht zu stellen, schien für Bergrat von Scotti klar, dass seine Entscheidung für die NSDAP richtig war. Er trat ihr bereits 1933 bei, übte aber keinerlei Funktionen in der Partei aus. Zweifellos werden aber für seine Berufung zum Geschäftsführer der Harzer Berg- und Hüttenwerke vor allem seine fachlichen Qualifikationen und Erfahrungen entscheidend gewesen sein, denn er verfügte durch seinen beruflichen Werdegang über ein sehr gutes Fachwissen und über Erfahrungen, Verbindungen und Beziehungen, auch über die Region Harz hinaus.

Er sah sich in Übereinstimmung mit dem größten Teil der Bevölkerung, der von den wirtschaftlichen und außenpolitischen Anfangs-„Erfolgen“ der NSDAP beeindruckt war. Beispielsweise hatte sich die riesige Arbeitslosigkeit im Harz und in Deutschland Mitte der 1930er Jahre in Vollbeschäftigung gewandelt. 1938 wurden ohne Krieg das Sudetengebiet und Österreich und 1939 das Protektorat Böhmen und Mähren angegliedert, nachdem zuvor schon das Saarland „zum Reich zurückgekommen“ war. In der Öffentlichkeit wurden immer seltener Zweifel an der Richtigkeit der politischen Verhältnisse und Ziele geäußert. Für Bergrat von Scotti schien, wie für die meisten, „alles in bester Ordnung“ zu sein.

Mit dem heutigen Wissen um die damaligen politischen Zusammenhän-

ge und die Propaganda des NS-Regimes ist es schwer vorstellbar, dass ein so erfahrener und weltoffener Wissenschaftler und Betriebsmanager, wie es Bergrat von Scotti zu dieser Zeit bereits war, die damals herrschende politischen Doktrin nicht stärker hinterfragt hat. 1941 schrieb er beispielsweise: „Unsere Truppen treten gegen Russland an, dessen vorbereitetem Angriff zuvorzukommen.“ Diese von ihm niedergeschriebene Meinung war auch nicht aufgesetzt oder von ihm aus Angst vor Denunziation so formuliert. Er schrieb diese Zeilen in sein privates, nicht für Andere bestimmtes Erinnerungsbuch. In dieses Buch nahm er während des Zweiten Weltkriegs durchaus kritische Gedanken über die Art und Weise der Kriegsführung auf, die, wären sie publik geworden, schlimme Folgen für ihn gehabt hätten. Man kann also davon ausgehen, dass es sich um seine verinnerlichte Meinung gehandelt hat.

Bergrat von Scotti hatte die Notwendigkeit grundlegender Modernisierungen des Erzbergwerks Rammelsbergs, seiner Aufbereitungsanlage und Verhüttungsbetriebe erkannt und die Möglichkeiten der damaligen Zeit konsequent dafür genutzt. Er initiierte und leitete gemeinsam mit Bergrat Hast das sogenannte Rammelsbergprojekt, durch das aus dem Unterharzer Bergwerks- und Hüttenkomplex ein hochmoderner Betrieb, einer der größten jener Zeit überhaupt, entwickelt wurde. Er trat dabei innerbetrieblich konsequent für rentable Lösungen ein, wenn auch die Harzer Preußagbetriebe als Ganzes gesehen nur mit kräftigen

staatlichen finanziellen Unterstützungen lebensfähig blieben.

Bergrat von Scotti übernahm im Dritten Reich im Rahmen einer stark reglementierten Rüstungs- und Kriegswirtschaft aber auch mehrere, weit über den Harz hinausreichende Aufgaben, für die technische Kompetenz und technokratisch orientierte Ingenieure gebraucht wurden. Wichtig waren dabei besonders seine Mitarbeit in konzernübergreifenden deutschlandweit agierenden Wirtschaftslenkungs-gremien der Buntmetallindustrie, wie beispielsweise der Wirtschaftsgruppe Nichteisenmetalle.

Bergrat von Scotti wurde in Aufsichtsräte und Vorstände großer Montanbetriebe berufen, die durch den Krieg zu Deutschland gekommen waren, zum Beispiel das Kupfererzbergbaurevier Bor in Serbien. Dieser Bergwerks- und Hüttenkomplex war sowohl hinsichtlich seiner Produktionskapazität als auch der dort investierten finanziellen Mittel wesentlich größer und umfangreicher als die Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe.

Bergrat von Scotti agierte trotz seiner gehobenen Stellung eher zurückhaltend. Er war dabei bemerkenswert fürsorglich für die ihm unterstellten Bergwerke, insbesondere für die Stammebelegschaft. Das steht allerdings im Gegensatz zu harten Entscheidungen über den Zwangsarbeiter-einsatz im Erzbergwerk Rammelsberg und in den serbischen Bergwerken und Hüttenbetrieben. Dort herrschten besonders unmenschliche Unterbrin-

gungs-, Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Zeigte sich Bergrat von Scotti 1933 bis 1941 in seinen Aufzeichnungen noch euphorisch über die wirtschaftlichen und politischen „Erfolge“ des nationalsozialistischen Deutschlands, so war er im weiteren Kriegsverlauf eher verstört und desillusioniert, was ihn aber nicht davon abhielt, sich engagiert für die Erfüllung der Pläne der ihm unterstellten Berg- und Hüttenwerke im Harz und in Südosteuropa und für die Rohstoffversorgung der deutschen Kriegswirtschaft einzusetzen.

Es lässt sich anhand der vorliegenden Unterlagen nicht einschätzen, ob Bergrat von Scotti im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs jemals seine Arbeitsziele, die Ziele der Preußag und die der Reichsregierung in Frage gestellt hat, oder ob er das alles auch bis zum Kriegsende noch für gut und richtig und nur durch ungünstige Umstände gescheitert hielt. Höchstwahrscheinlich hatte er bis zuletzt zu seiner Überzeugung gestanden, seine Pflicht erfüllen zu müssen, „das Vaterland“ nicht im Stich lassen zu dürfen. Und schließlich muss bei der Einschätzung der Zeitumstände auch die Dynamik der Ereignisse berücksichtigt werden, die ihm an einem gewissen Punkt kein Zurück mehr erlaubten. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob er am Ende des Kriegs erkannt hatte, wie stark er in ein Machtgefüge verstrickt worden war, das die ethisch-moralischen Grenzen überschritten hatte, die ihm durch seine humanistische Bildung vermittelt worden waren.

Spätestens angesichts des unmenschlichen Umgangs mit Menschen in den Zwangsarbeiter- und Strafgefangenenlagern, besonders aber in den Judenarbeitslagern in Bor, für die Bergrat von Scotti als Aufsichtsratsmitglied zuständig war und über die er im Bilde gewesen sein müsste, hätte ihm die Unvereinbarkeit mit humanistischen Grundsätzen bewusst machen müssen. Schließlich hatte die Wirtschaftsgruppe Metallerzbergbau den Zuweisungsbedarf von Zwangsarbeitern selber angemeldet. Dort wurde auch über die Verpflegungssätze und Normen für die Unterbringung verhandelt und die disziplinarische Behandlung besprochen.

Nach Aussage seines Enkels Hans-Alfred Kochanowski hat er vom schrecklichen Umgang mit den Inhaftierten der Konzentrationslager und den dort verübten Verbrechen erst nach dem Krieg erfahren. Ob und in welchem Maße er als Aufsichtsratsmitglied vom unmenschlichen Umgang mit den Zwangsarbeitern in Bor gewusst hat, ist Spekulation und es ist heute schwer, in diesem Fall Tatsachen und Spekulation eindeutig zu trennen.

Es bleibt auch fraglich, ob er bis zum Schluss geglaubt hat, dass dieser Umgang mit Zwangsarbeitern und besonders mit Juden nicht nur rechtens, sondern auch richtig und gerecht war. Stand er vor Entscheidungen, die ihn zum Mittäter machten? Wie deutlich war ihm das in dem betreffenden Augenblick? Was bewog ihn, in seinem Beruf trotzdem weiterzumachen? Hätte er sich mit dem öffentlichen Vertreten einer oppositionellen Einstellung

nicht nur selber und seine Familie ins Abseits gestellt, sondern auch Repressalien ausgesetzt?

Eine gewisse antisemitische Grundeinstellung spricht ja schon aus früheren Briefen zwischen ihm und seiner Frau. Nach der Machtergreifung durch die NSDAP erschien die Judenverfolgung höchst modern zu sein und sie war auf jeden Fall staatlich gewollt. Von Ingenieuren wurde ein eindeutiger Standpunkt zu Nationalsozialismus und Rassenfrage gefordert. Es ist natürlich schwer, aus den wenigen überlieferten Andeutungen auf seine Haltung gegenüber Juden und zu den schrecklichen Verhältnissen in den Arbeitslagern von Bor zu schließen, unter denen dort tausende Juden vegetieren mussten und nach Auflösung der Lager größtenteils umkamen.

Unzweifelhaft hatte Berggrat von Scotti im Ersten Weltkrieg furchtbare Verhältnisse an der Front erlebt und er wusste, was sich im Zweiten Weltkrieg gerade wieder an den Fronten ereignete. Vermutlich wird er die Verhältnisse in den Lagern von Bor damit verglichen haben und aus seinem Rechtsverständnis heraus die Behandlung der Zwangsarbeiter und besonders der Juden als gerechtfertigt betrachtet haben – eine Ungeheuerlichkeit, die heute unverständlich ist. Schließlich handelte es sich größtenteils um Menschen, die sich nichts zuschulden kommen lassen hatten und trotzdem für einen rassenideologisch ausgerichteten Rüstungswahn sterben mussten.

Seine Tätigkeiten in Südosteuropa stellten für ihn, wie er immer wie-

der schrieb, vordergründig lagerstättenkundliche und bergmännische Herausforderungen dar, die wie für ihn gemacht zu sein schienen. Das entsprach genau seiner Ausbildung, seinen Kenntnissen und Erfahrungen. Es reizte ihn, Lagerstätten kennenzulernen und zu untersuchen, besonders auch im Rahmen von Auslandseinsätzen, und es forderte seinen Ehrgeiz heraus, dort betriebene Berg- und Hüttenwerke zu optimieren. Ziel und Nebeneffekte, letztlich auch Mittel und Wege scheinen ihm dabei zweitrangig gewesen zu sein, denn das war nicht sein Fachgebiet, schien nicht in seine Zuständigkeit zu fallen. Damit war er einer von vielen tausend leitenden Ingenieuren und Wirtschaftsmanagern jener Zeit, die ebenso gehandelt hatten. Aber es darf nicht vergessen werden, dass nur durch diese vielen bereitwilligen Unterstützer die furchtbaren unmenschlichen Auswüchse des Dritten Reichs entstehen konnten.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnten sie unmöglich alle von der Wirtschaftsführung ausgeschlossen werden, ohne dass die Wirtschaft handlungsunfähig geworden wäre. Auch Berggrat von Scotti bewies nun erneut seine Konstruktivität und Integrationsfähigkeit. Er galt im Gegensatz zu Geschäftsführer Berggrat Hast als politisch unbelastet und war damit einer der für die Weiterführung der Harzer Bergwerke und Hüttenbetriebe dringend benötigten Fachleute, sowohl hinsichtlich seiner Ausbildung und seiner speziellen Kenntnisse als auch seiner Erfahrungen und seiner Loyalität. Er wurde von der britischen Verwaltungs-

behörde mit der Geschäftsführung der Harzer Berg- und Hüttenwerke betraut und zum Bergwerksdirektor des Rammelsbergs ernannt. Das zwischenzeitliche Hin und Her in den Entscheidungen der Briten über seine Vertrauenswürdigkeit war Missverständnissen geschuldet, zum Beispiel bezüglich der Einschätzung, ob der Titel Bergrat militärisch sei oder sogar mit nationalsozialistischen Verbrechen in Zusammenhang steht.

Es fiel Bergrat von Scotti nicht schwer, im neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen System der britischen Besatzungszone und später der neugegründeten Bundesrepublik wieder aktiv mitzuwirken. Trotz der gewaltigen politischen Umbrüche gelang es ihm nahezu kontinuierlich in seinen angestammten Funktionen weiterzuarbeiten. Möglich wurde das durch seine Beharrlichkeit und seinen Willen, den ihm anvertrauten Betrieb optimal zu führen und weiterzuentwickeln. Dabei half ihm das Selbsterhaltungsvermögen der betriebsorganisatorischen Strukturen am Rammelsberg, mit denen unmittelbar nach Kriegsende ein schneller Neustart möglich wurde, und sein guter Ruf in der Belegschaft.

Bergrat von Scotti war nach Auskunft von Mitarbeitern, die ihn noch persönlich kennengelernt haben, auch in der Belegschaft sehr beliebt, trat aber wenig in Erscheinung, war eher zurückhaltend. Der Betriebsrat des Erzbergwerks Rammelsberg bescheinigte ihm im Zusammenhang mit seiner Entnazifizierung, dass er sich keiner übertriebenen NS-ideologischen Bekun-

dungen und gegenüber den vielen Zwangsarbeitern, die ihm als Direktor des Rammelsbergs unterstanden, keine menschlichen Entgleisungen schuldig gemacht habe. Er hätte auch nicht an übertriebenen nationalsozialistischen Propagandaaktionen teilgenommen. Betriebsrat und Entnazifizierungskommission hatten keine Einwände gegen seine Weiterbeschäftigung beziehungsweise seine Wiedereinsetzung in führende Positionen. Die Konzernleitung setzte sich sogar nachdrücklich und erfolgreich für Bergrat von Scotti ein. Beides zeigt, wie angesehen er bei der Belegschaft und der Konzernleitung war. Anderenfalls hätte man bestimmt die Gelegenheit genutzt, sich von ihm zu trennen. Einige seiner engsten Mitarbeiter und Freunde, wie Bergrat Hast und Bergrat Bodifée, hatten in dieser Hinsicht viel größere Probleme. Beide kamen erst relativ spät wieder zurück in die Geschäftsführung.

Die problemlose Entnazifizierung Bergrat von Scottis darf allerdings nicht als „Rundum-Freispruch“ gewertet werden, denn seine zahlreichen verantwortlichen Positionen in der Kartell- und Kriegswirtschaft des Dritten Reichs spielten dabei keine Rolle. Das lag daran, dass das Formular, das alle Daten für das Verfahren enthielt, von ihm selbst auszufüllen war, wie bei Fällen geringen Anfangsverdachts damals allgemein üblich. Es enthielt zu einigen Problematiken keine gezielten Fragen und von sich aus machte Bergrat von Scotti keine zusätzlichen Angaben, die ihn unnötig belastet hätten. Insbesondere die Tatbestände der Ausplünderung ausländischer Lagerstätten und

des Zwangsarbeitereinsatzes im Harz und in den serbischen Preußagbetrieben blieben unberücksichtigt.

Er schrieb zu seinen Einsätzen im Ausland „Geologische und bergmännische Begutachtung von Erzlagerstätten im Auftrage der Preußag in Jugoslawien 12.-22.4., 30.7.-10.8., 1.-10.10. und 19.11.-12.12. 1940, 7.-23.3. und 15.-23.7.1941 und 18.4.-2.5.1942, in Rumänien 13.-17.10.1940, in Spanien 7.-27.10.1942, in Italien 1.-9.5.1943 und Luxemburg 1.-5.12.1941“ und gab die entsprechenden Firmen an. Die Frage, ob er in einem von Deutschland eingegliederten oder besetzten Gebiet in der Zivilverwaltung gearbeitet hätte, beantwortete er wahrheitsgemäß mit „nein“.

Ebensowenig Einfluss hatte, dass Bergrat von Scotti im Lenkungsausschuss Wirtschaftsgruppe Metallerzbergbau mitwirkte. Dieses Gremium leitete den Einsatz von über hunderttausend Zwangsarbeitern in den Bergwerken und Hüttenbetrieben Deutschlands ein, noch bevor die entsprechenden Befehle und Weisungen der nationalsozialistischen Reichswirtschaftsführung an die Bergbaukonzerne und -betriebe gegeben wurden.

Über seine grundsätzliche Eignung, trotz seiner im Dritten Reich übernommenen Aufgaben und Funktionen wieder die Harzer Preußagwerke leiten zu können, scheint damals innerhalb der Preußag nicht diskutiert worden zu sein. Er war zwar allgemein geachtet und nach wie vor anerkannt, auch vom nun sozialdemokratisch dominier-

ten Betriebsrat. 1946 machten Bergrat von Scotti aber innerbetriebliche Intrigen, Meinungsverschiedenheiten und Unstimmigkeiten zu schaffen. Das betraf vor allem Spekulationen über seine Weiterbeschäftigung nach Erreichen des Pensionsalters. Der Betriebsrat drängte prinzipiell auf die Pensionierung, wenn das entsprechende Alter erreicht war, um jungen Mitarbeitern Aufstiegsmöglichkeiten zu eröffnen.

Die Konzernleitung war aber anderer Meinung und bat Bergrat von Scotti nachdrücklich, trotz seines fortgeschrittenen Alters noch nicht in Pension zu gehen. Obwohl er sich eigentlich fristgemäß pensionieren lassen wollte, ließ er sich überreden, die Harzer Berg- und Hüttenwerke GmbH vorübergehend weiter zu führen. Daraus wurden schließlich weitere sechs Jahre.

Hintergrund dafür war, dass sich kurz nach dem Zweiten Weltkrieg kein so gut ausgebildeter und mit der Leitung der Harzer Großbetriebe so erfahrener Fachmann finden ließ, der überdies über viele bergbauspezifische und regionale Kenntnissen verfügte. Man musste damals fast überall in Deutschland zwangsläufig auf ehemalige NS-konforme Fachleute zurückzugreifen. In fast allen Lebensläufen von Ingenieuren und Wirtschaftsmanagern jener Zeit zeigt sich deshalb, dass die Nachkriegsjahre in Deutschland allgemein weniger Zeiten des personell-institutionellen Bruchs, sondern eher der Weiterführung waren. Männer, die sich im Dritten Reich nicht angepasst verhalten hatten, waren im nationalsozialistischen Deutschland in der Regel

nicht zu leitenden Ingenieuren und Wirtschaftsmanagern gemacht worden, besonders in der Preußag. Sie hatten demzufolge auch nicht die Betriebs-erfahrungen und -kenntnisse sammeln können, die für die Leitung eines Preußagbetriebs dieser Größe notwendig waren.

Eindeutig positiv zu werten ist, dass durch Bergrat von Scotti 1945 trotz des drastischen Wechsels der politischen und Verwaltungsstrukturen nicht das Wissen um die betrieblichen Zusammenhänge und überbetrieblichen Verknüpfungen verloren ging und ein Neustart beziehungsweise eine Weiterführung möglich wurde und schließlich eine erfolgreiche Weiterentwicklung.

Nach seinem endgültigen Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben lebte Bergrat von Scotti mit seiner Frau noch weitere elf Jahre in Goslar, blieb aber, wenn auch mit nachlassender Intensität, weiter mit seinem Fachgebiet befasst. Er betreute zum Beispiel weiterhin das Ausstellungsprojekt zur Aufbereitungsgeschichte am Deutschen Technikmuseum München, eine lagerstättenkundliche Fachbuchveröffentlichung und vor allem sein Alterswerk, die Münz- und Medaillensammlung Harzer Gepräge. Sie ist heute zwar leider nicht mehr erhalten, lebt aber in Form von Veröffentlichungen weiter, nicht zuletzt durch sein Buch, dass er im November 1958 in 18 Exemplaren herausgegeben hatte, 1988 neu redigiert wiederaufgelegt durch seine Tochter und 2018 durch Initiative seines Enkels in die Internetpräsentation

unseres Fördervereins aufgenommen. Allein die letzten beiden Beispiele zeigen in anschaulicher Weise, wie die Familie Bergrat von Scottis dem Vater beziehungsweise Großvater auch noch Jahrzehnte nach seinem Tod Dankbarkeit und Hochachtung entgegenbrachte und entgegenbringt – ein deutliches Zeichen dafür, wie beliebt er auch in seiner Familie gewesen sein muss.

9. Faszination von Harzer Münzen und Medaillen

Für dieses Kapitel konnte, sehr zur Freude unserer Vereinsmitglieder, Assessor des Bergfachs a. D. Ingo Busch als Verfasser gewonnen werden. Er hat wie kein anderer Einblicke in die Geschichte dieser Sammlung und ist überdies viele Jahre mit dem Harzer Bergbau und speziell auch mit dem Rammelsberg eng verbunden gewesen. Im Folgenden soll er kurz vorgestellt werden und besonders, wie er in Verbindung mit der Sammlung Bergrat von Scottis gekommen ist.

1937 in Beuthen, Oberschlesien, geboren und einer Mehr-Generationen-Bergmannsfamilie entstammend, hat Ingo Busch nach dem Abitur 1957 in Ibbenbüren sein Bergbau-Studium in Aachen, Oxford und Berlin 1964 mit dem Examen zum Diplom-Bergingenieur abgeschlossen. 1967 legte er das Staatsexamen zum Assessor des Bergfachs beim Oberbergamt Bonn ab. Im selben Jahr begann er seine Tätigkeit bei der Preussag Goslar auf dem Erzbergwerk Grund als Betriebsingenieur und Projektmanager beim Ausbau dieses Bergwerks.

1974 wurde er in die Hauptabteilung Konzernplanung der Preussag AG nach Hannover versetzt. Dort stand er zunächst als Planungsmanager und später als Senior Controller sämtlichen Aktivitäten der Preussag AG auf dem Nichteisen-Metallsektor vor, so der Preussag AG Metall, Goslar, später Metaleurop SA, Paris, der Amalgamated Metal Corp., London, und der Bergmann Handelsgesellschaft, Düsseldorf. Von den 1990er Jahren bis zu seiner Pensionierung Ende 2000 folgten im Zuge des Umbaus der Preussag das Controlling über die Salzgitter Stahl AG einschließlich des Stahlhandels und des Zentralbereichs der Preussag AG, Hannover, mit den angegliederten Gesellschaften.

Nebenamtlich war er unter anderem zunächst Mitglied des Beirats der Sonderabfallgesellschaft Niedersachsen mbH, Hannover, danach von 1981 bis 1983 Geschäftsführer dieser Gesellschaft, von 1998 bis 2000 Mitglied des Aufsichtsrats der Metaleurop Deutschland GmbH und von 2001 bis 2014 Mitglied des Aufsichtsrats der Rammelsberger Bergbaumuseum Goslar GmbH beziehungsweise der Weltkulturerbe Erzbergwerk Rammelsberg Goslar GmbH.

Nach seinem Übertritt vom Erzbergwerk Grund zur Preussag Hauptverwaltung Hannover betreute er in enger Zusammenarbeit mit dem Chefjustitiar der Preussag AG, Rechtsanwalt Karl Müseler, die von der Preussag in Hannover geführte Sammlung von Bergbaugeschichten. Nach dem Ableben von Herrn Müseler hat Assessor Busch

die Münzsammlung selbständig weiter betreut und sich intensiv mit deren Dokumentation, Organisation und Digitalisierung befasst, bis die komplette Sammlung schließlich von der TUI AG der Münzhandlung Künker zur Verauktionierung übergeben wurde. Die Auktion erfolgte in zwei Teilen am 30.10.2015 und 01.11.2016 in London durch das Auktionshaus London Coin Galleries Ltd.

Assessor Busch sind aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit dieser Sammlung auch die Vorgänge im Zusammenhang mit der Goslar-Sammlung bekannt, 2019 auch vertieft und detaillierter durch den Zugang zu den Unterlagen aus dem Familienbesitz von Bergrat von Scotti.

9.1. Inspiration zum Aufbau einer Münzsammlung in Goslar

Einem feinsinnigen Menschen aus hochgebildetem Elternhaus mit streng humanistischer Erziehung dürfte trotz des rauen Bergmannsberufs die Welt der schönen Künste nicht verschlossen gewesen sein. Bergrat von Scotti ist in einer Zeit aufgewachsen und zum preußischen Bergassessor ausgebildet worden, als nicht allein der Beruf den Alltag bestimmte. Großer Wert wurde auf gesellschaftliche Umgangsformen und eine gute Allgemeinbildung gelegt. Wichtig war nicht nur eine standesgemäße Herkunft, sondern auch ein gut entwickeltes Geschichts- und Traditionsbewusstsein. Gerade hiervon war und ist der Bergmannsberuf wie kaum ein anderer geprägt.

Althergebrachtes Standesbrauchtum wurde mit allem gebotenen Respekt und Anstand gepflegt und weitervermittelt. Dabei ist vor allem an die Geselligkeiten zu denken, die nicht ohne entsprechende Umrahmungen zelebriert wurden und nach wie vor werden. Beispiele dafür sind die Bergmannstage oder bergmännischen Abende beim kameradschaftlichen Umtrunk aus edlen Silberkannen mit strengem Command in Form von Liedern und geistreichen Sprüchen, oder die Bergfeste. Hierzu gehört(e) natürlich auch der äußere Habitus, wie die Bergmannsuniform samt prächtigem Kopfschmuck und die Insignien, seien es das Schärper-Messer, die Häckel oder Knochenbarten. Hoch in der Tradition standen auch das Geleucht, die Bergmannsfahnen, Prunkpokale, edles Porzellan und figürliches Zinn. Von den beziehungsreichen Ausbeutefahren der früheren Harzer Gruben ist es dann auch nur noch ein kleiner Schritt zu den Ausbeutetälern, beides Dinge, die den Gewerken als Bergwerkseigentümern stets Anlass zur Freude boten, war mit ihnen doch Gewinn aus dem Bergbaubetrieb verbunden.

Diese sich so gerierende Welt des Bergbaus ist auch an Bergrat von Scotti nicht spurlos vorbeigegangen, zumal noch in der vor Selbstbewusstsein strotzenden wilhelminischen Ära mit ihrem florierenden Bergbau. All das war zeitlebens in ihm tief verwurzelt und hat ihn geprägt, findet man ihn doch immer wieder auf Fotos, selbst bei Grubenfahrten, im Bergkittel und mit grüner Mooskappe aus dickem Filz auf dem Haupt oder bei Bergfesten

im preußischen Bergfrack mit großem goldenen Preußenadler und wehendem schwarz-weißen Federbusch auf dem Schachtzylinder.

Wenn ihm nicht schon viel früher, während seiner Ausbildung zum gehobenen Staatsdienst, die herrlichen Harzer Bergbauprägungen begegnet sind und seine Aufmerksamkeit erregt haben sollten, so doch spätestens 1919 nach den aktiven Militärjahren im Ersten Weltkrieg. Denn mit Antritt seiner eigentlichen Berufslaufbahn beim Hüttenamt Clausthal beziehungsweise bei der Berginspektion Grund tauchte er in die Harzer Bergbautradition ein.

Bei allem Bewusstsein für die wirtschaftliche Endlichkeit jeder Lagerstätte pflegten Adel und erfolgreiche Gewerken als Bergwerksunternehmer ein ausgeprägtes Bedürfnis für Repräsentation. Münzen und Medaillen jeglicher Art waren hierbei eine besonders beliebte Möglichkeit, entfalteten sie doch ihre Wirkung über den monetären Weg weit über den Ort des Entstehens hinaus und faszinierten natürlich ganz besonders den bergbaugebildeten Personenkreis. Dieser Hintergrund mag bei Bergrat von Scotti zum Interesse und Engagement für die numismatische sogenannte Goslar-Sammlung geführt haben.

9.2. Konzept und Kostenträgerschaft der Goslar-Sammlung

Mit seiner Betriebsbeschreibung hat AEs ist nicht genau bekannt, wie die Idee zum Sammeln von Bergbaumün-

zen und -medaillen entstand und welche Rolle Bergrat von Scotti dabei spielte, ob er Initiator oder Mitbegründer war und ab wann er als alleiniger Kurator für die Goslar-Sammlung anzusehen ist, zumal die Geschäftsleitung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH Ende der 1940er Jahre als Entscheidungsträger aus den drei Bergräten a. D. Paul Ferdinand Hast, Dr.-Ing. Hans-Hermann von Scotti und Karl Bodifée, sowie dem Regierungsrat a. D. Hans Hedermann und dem Direktor Dr. rer. pol. Clemens Konitzer bestand. Bei dieser Zusammensetzung hatte die Fraktion der Bergleute eine nahezu identische berufliche Vor- und Ausbildung und besaß natürlich eine Dominanz. Höchstwahrscheinlich bestand bei allen eine starke Affinität zu Bergbaugeprägten.

Auch in den obersten Führungsebenen der Preussag-Generaldirektion beziehungsweise des Vorstandes hatte zu dieser Zeit die Mehrheit der Persönlichkeiten eine Bergassessorenausbildung. Folglich war allenthalben eher Zustimmung als Abneigung für einen Entschluss beziehungsweise Beschluss bezüglich einer bergbaubezogenen numismatischen Betätigung vorhanden.

Hinzu kam, dass die Preussag AG schon kurz nach ihrer Gründung 1923/24 per Vermächtnis des Amtrats Volk Ende der 1920er Jahre in den Besitz einer umfangreichen Privat-Sammlung an Bergbaugeprägten gelangt war, die Bergrat von Scotti sicherlich kannte. Sie ging 1945 in den Kriegswirren in Berlin verloren. Die

Erinnerung an diese Sammlung war jedoch bestimmt für die Preussag in Hannover Ansporn, einen Beschluss für einen Neuanfang zu fassen. Das Unternehmen hatte aber zunächst wichtigere Dinge zu tun, als gerade für eine numismatische Sammlung Geld auszugeben. Vorerst galt es, die Kriegsfolgen zu bewältigen mit all den sozialen Verpflichtungen gegenüber den durch die riesigen kriegsbedingten Vermögensverluste in den Ostgebieten arbeitslos gewordenen Beschäftigten.

1948/49 hatte sich die wirtschaftliche Situation in den Preussagbetrieben wieder weitgehend normalisiert. Der 1950 begonnene Koreakrieg, die dadurch weltweit einsetzte Nachfrage nach Metallen und die damit verbundenen hohen Metallpreise ermöglichten der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH gute Geschäftsergebnisse. Das ursprünglich beinahe als utopisch zu bezeichnende Münzsammelprojekt schien unter diesen Umständen vertretbar und nahm ab 1950 seinen Lauf. Die Kostenträgerschaft war damit gesichert, der Startschuss zum Ankauf von Harzer Münzen damit gegeben.

Am 17. Januar 1961 schrieb Bergrat von Scotti an Professor Dr. Wilhelm Jesse, den Historischen Direktor des Städtischen Museums Braunschweig (1942 bis 1963 mit Lehrauftrag für Münz- und Geldgeschichte an der Universität Göttingen):

„Darf ich mich Ihnen bekannt machen. Bis zu meiner Pensionierung vor einigen Jahren war ich als Bergwerksdirektor der Harzer Berg-

und Hüttenwerke (Preussag) und als Geschäftsführer der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke tätig. Es erschien mir seinerzeit merkwürdig und unerklärlich, dass unsere Harzer Bergbaugesellschaften nicht einen der schönen Ausbeutetaler ihrer Grubenbetriebe besaßen. Ich erbat mir daher den Auftrag, eine entsprechende Sammlung zusammenzustellen.“ Naheliegend ist die Vermutung, dass Bergrat von Scotti sowohl Inspirator als auch Initiator der Sammlung war, denn die Aussage über seiner Verwunderung ist mit einer gewissen Sentimentalität behaftet.

Der Verfasser erhielt von Dr.-Ing. Hans-Alfred Kochanowski einen weiteren Hinweis auf die Intentionen Bergrat von Scottis beim Sammeln. Sein Großvater habe ihm einmal erläutert: „er sammle Münzen, die entweder aus Harzer Erz hergestellt wurden oder in Harzer Münzstätten geprägt worden seien oder von Besitzern der Harzer Gruben herausgegeben worden wären.“

Erstaunlicher Weise sind im Preussag-Konzern an zwei Stellen fast gleichzeitig ähnliche Sammlungen entstanden, nämlich ab 1950 in Goslar bei der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH und ab 1952 in Hannover bei der Preussag AG. Diese Zweigleisigkeit und besonders die Unterschiede und Eigenheiten lassen sich historisch begründen. Während die landeseigene Niedersachsen GmbH als Miteigentümerin der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH einen starken Bezug zu Niedersachsen und dessen Rohstoffindustrie im Harz hatte, lag das Interesse der Preussag AG, damals noch

als Staatsgesellschaft, mehr auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Montangeschichte der gesamten Bundesrepublik Deutschland und sogar darüber hinaus der ganzen Welt.

Die geschilderten Voraussetzungen liefern auch die Begründung für das Konzept der Sammlungen. Während sich die Goslar-Sammlung auf die westliche Harzregion beziehungsweise auf das Münzwesen der Welfenherzöge beschränkte, umfasste das Konzept der Hannover-Sammlung unbeschränkt und allgemein alles an Geprägen mit Bezug zum Bergbau und das räumlich nicht nur auf Deutschland fokussiert, sondern weltweit und auch ohne historische Einschränkungen. Ausgeklammert blieb jedoch das Münzwesen der Welfenherzöge ohne Bezug zum Bergbau, abgesehen von den Lösern beziehungsweise Schaumünzen. Dieser erhebliche Unterschied der Sammlungskonzepte hatte zwangsläufig auch große Differenzen hinsichtlich des Volumens und letztlich auch des Wertes beider Sammlungen zur Folge.

Inspirationen für die Neigung Bergrat von Scottis zum Sammeln können vor allem die spektakulären Harzer Bergbaugeschichte des Westharzes, besonders der Braunschweig-Wolfenbüttel-Lüneburgischen Fürstentümer geliefert haben. Möglicherweise beeinflusste aber auch die Niedersachsen GmbH das Sammelkonzept. Historisch bedingt brachte sie ein Interesse an der fiskalisch-braunschweigisch bestimmten Geschichte des gesamten Münzwesens in den Fürstentümern der Braunschweig-Lüneburgischen Wel-

fen-Herzöge sowie der Stadt Goslar ein. Dieser Rahmen schloss dann natürlich als einen Schwerpunkt den Unter- und Oberharzer Bergbau mit seinen speziellen numismatischen Schöpfungen mit ein. Wann genau und wie die Entscheidung für die Sammlung fiel, ist nicht bekannt.

Gleich zu Beginn der Sammeltätigkeit wurden Stücke der Stadt Goslar und Münzen und Medaillen aus den Welfischen Landen ohne Bezug zum Bergbau angeschafft. Dies waren zum Beispiel diverse hannoversche Mariengroschen aus dem Zeitraum von 1697 bis 1702. Sehr schnell hat dann die bergbaubezogene Komponente die Sammelaktivitäten überwogen, wozu nicht zuletzt die „bergbauleidenschaftliche“ Handschrift von Bergrat von Scotti den prägenden Stempel aufgedrückt haben mag. Dies geschah anfangs allerdings noch ohne ein zuvor schriftlich festgelegtes Sammelkonzept. Auch fehlt jeglicher Hinweis auf einen Auftrag oder eine Bestellung Bergrat von Scottis als Kurator oder Betreuer der Sammlung seitens der Geschäftsleitung beziehungsweise im Geschäftsverteilungsplan.

9.3. Struktur der Sammlung

Das Erscheinungsbild der Goslar-Sammlung ist aufgrund der wenigen noch vorhandenen Unterlagen bezüglich der Abgrenzung des Sammelgebietes und ihrer Struktur nur verschwommen zu begreifen. Sie war, zunächst im Aufbau begriffen, in sich bestimmt nicht so klar gegliedert beziehungsweise überhaupt gliederbar, wie sie sich

nach vielen Jahren aktiven Sammelns mit all ihren numismatischen Höhepunkten später für Bergrat von Scotti dargestellt hat.

Auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen seitens des Verfassers, der im Falle der Preussag-Sammlung in Hannover in dem Zeitraum von 1974 bis 2015, dem Zeitpunkt der Zerschlagung dieser Sammlung, deren Entstehen, Blühen und Wachsen mitverfolgt und sich auch intensiv mit ihr beschäftigt hat, muss folgendes festgestellt werden: Eine Sammlung sozusagen aus dem Nichts aufzubauen, ist äußerst anspruchsvoll. Man kann nicht wie bei Briefmarken von einem amtlich-offiziellen Katalog ausgehen, in dem fein säuberlich und chronologisch alles vermerkt ist, was seit Jahrzehnten an Ausgaben erfolgt ist. Im Münzwesen gibt es natürlich analoge Dokumentationen, sofern sie sich auf hoheitliche beziehungsweise fiskalische Geldmaßnahmen beziehen.

Beim Aufbau einer Motivsammlung beziehungsweise einer speziell thematisierten Sammlung, wie bei Bergbaugeprägten, muss man sich jedoch erst an das Thema herantasten, was besonders dann schwierig ist, wenn der Fokus sehr breit und dann noch historisch sehr weit rückwärts ausgerichtet ist. Ein Vorhaben dieser Art erfordert einen enormen Enthusiasmus und Zeitaufwand. In der Praxis startet man zunächst ganz unbeschwert Schritt für Schritt und dringt mit intensiverer Beschäftigung und wachsendem Volumen einer Sammlung immer tiefer in die Materie ein, bis sich endlich deut-

liche Strukturen für das letzte Ziel und brauchbare Strukturen einer solchen Sammlung herauskristallisieren.

Schließlich und letztlich ist auch das Geld ein limitierender Faktor für den Aufbau und Umfang des Sammelns. Dieses Stadium hat aber die von Berg-rat von Scotti angelegte und betreute Sammlung angesichts der ihm zur Verfügung stehenden Zeit nie erreicht. Deshalb konnte auch keine entsprechende Dokumentation erarbeitet werden. Was die Größe der Sammlung betrifft, so stellte sie einen soliden, überschaubaren Grundstock dar, was aber nichts über die Qualität aussagt.

9.4. Wachstum und Anschaffungswerte der Sammlung

Das Wachstum der Goslar-Samm-lung weist im Grunde zwei Haupt-phasen auf, die durchaus auch mit der beruflichen und damit zeitlichen Verfügbarkeit Berg-rat von Scottis übereinstimmt. 1950 bis 1953 wurden 140 Objekte erworben, entsprechend 21% der Gesamtsammlung und in den folgenden fünf Jahren ca. 520 Gepräge beziehungsweise rund 78%. Nach 1957 fanden Erwerbungen scheinbar nur noch sporadisch statt, wozu auch die wirtschaftliche Situation der Gesell-schaft beigetragen haben mag. 1960 ist die Sammeltätigkeit wohl gänzlich ein-gestellt worden. Das Gesamtvolumen lag, soweit belegt, bei 668 Objekten mit einem Buchwert von 115.000 DM netto einschließlich eines geschätzten 10%igen Aufschlags für Auktionsgel-der.

In der Sammlung sind nahezu aus-schließlich Westharzer Bergbaugeprä-ge vertreten. Die damalige Marktsi-tuation ist Berg-rat von Scottis Sam-melleidenschaft zu Hilfe gekommen. Glückliche Umstände, besonders die Teilnahme an einigen Auktionen mit extrem vielen hochinteressanten Mün-zen und Medaillen, haben der Samm-lung eine spezielle Richtung gegeben: Ausbeutemünzen, Löser/Schaumünzen und Golddukaten aus dem Unterharz (Rammelsberg). Ursächlich hierfür war möglicherweise auch ein relativ gro-ßes Angebot als Folge kriegsbeding-ter Nöte. Zusammengetragen wurden immerhin die beachtliche Menge von 80 Lösern beziehungsweise Schaumün-zen und 18 Harzgolddukaten. Erwor-ben wurden sie bei namhaften Aukti-onshäusern, wie Button in Frankfurt, Gaettens in Lübeck beziehungsweise später Heidelberg, Hirsch in München, Kricheldorf in Berlin beziehungsweise Stuttgart, Peuss in Frankfurt, Wruck in Berlin und Jacques Schulman in Amsterdam.

9.5. Auswahl spektakulärer Sammelobjekte Harzer Prägungen mit Bergbaubezug

Mit seiner Betriebsbeschreibung hat Ahrend eine Tradition von Rammels-berger Betriebsbeschreibungen begon-nen, die nach ihm einige Bergwerks-direktoren beziehungsweise Oberberg-amtsleiter fortgesetzt haben. Zu erwäh-nen sind vor allem

Die nachfolgenden beispielhaft beschriebenen Darstellungen konzen-trieren sich auf die Harzer Prägungen

der Goslar-Sammlung, die einen Bezug zum Bergbau haben. Sie zeigen das Engagement, mit dem sich Bergrat von Scotti als preußischer Bergmann von Schrot und Korn alter Schule der Sammlung gewidmet hat. Welche Faszination diese Prägungen auf ihn ausübten, belegen unter anderem diesbezügliche Ausführungen in einem Festvortrag, den er anlässlich der großen, von der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute im Jahre 1955 organisierten Fachtagung über die Erzaufbereitung hielt. Unter dem Titel „Die Entwicklung des Metall-erzbergbaus im Westharz und seines Aufbereitungswesens“ geht er nicht nur auf die technische Entwicklung des Erzbergbaus ein, sondern unternimmt auch einen „kleinen Seiten-Exkurs“ in die Welt der Ausbeutetaler und Medaillen aus Harzsilber, der Münzstätten Clausthal und Zellerfeld in der Zeit von Herzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig „bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die in einer ungeheuren Menge zum Teil hochkünstlerisch gestochener Prägungen geliefert haben.“ Schon diese wenigen einleitenden Worte in dem sonst eher technisch orientierten Festvortrag dokumentieren seine Begeisterung für die Harzer Bergwerksprägungen.

Sein Eintritt in den Ruhestand am 01.01.1953, bereits 69-jährig, ermöglichte ihm unter Gewährung eines Beratervertrages eine noch intensivere Beschäftigung mit der Goslar-Sammlung und hier speziell mit den Bergbauprägungen, als es ihm während seiner aktiven Dienstzeit möglich war. Sein Vorhaben, diese Sammlung prachtvoll-

ler Harzer Münzen und Medaillen der interessierten Fachwelt in ihrer künstlerischen Großartigkeit durch eine breit angelegte bildliche Darstellung näher zu bringen, konnte er nur teilweise realisieren. Sein 64seitiges bis 1959 erarbeitetes Buch mit dem Titel „Ausbeutetaler des Harzer Bergbaus“, Untertitel „Ein Blick in die Münzsammlung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G.m.b.H“, ist nicht gedruckt worden, sondern in nur 15 schreibmaschinengeschriebenen, handgebundenen Exemplaren von ihm an den Preussag-Vorstand, die UHBW-GmbH, Archive und Freunde verteilt worden.

Die Idee für dieses Projekt begründet Bergrat von Scotti in einem Schreiben vom 14.03.1961: „Meiner Abhandlung Ausbeutetaler des Harzer Bergbaus lag die Absicht zugrunde, die bewunderungswerte Prägekunst früherer Zeit durch stark vergrößerte Photoaufnahmen von einigen besonders schönen Bergbautalern und Medaillen dem Münzfreunde vor Augen zu führen. Gelegenheit dazu gab mir die Münzsammlung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke. Eine Zusammenstellung derartig wohlgelungener Münzvergrößerungen liegt meines Wissens bisher nicht vor. Der Text dazu sollte so knapp wie möglich gehalten werden.“

Sein ursprüngliches Vorhaben hat schließlich seine Tochter, Dr. med. Hildegard Weber, wieder aufgegriffen und in einer Veröffentlichung von 1988 mit dem Titel „Ausbeutetaler und Medaillen des Harzer Bergbaus, Beispiele für die Prägekunst früherer Zeit“ überarbeitet und herausgegeben. Hier finden

sich die von Bergrat von Scotti bevorzugten Münzen und Medaillen der Goslar-Sammlung, die ihn aufgrund ihrer herrlichen und eindrucksvollen Entwürfe besonders begeistert hatten.

Hier nachfolgend werden in Ergänzung zu den in vorgenannter Veröffentlichung abgehandelten Prägungen weitere besondere Höhepunkte der Sammlung vorgestellt, kategorisiert und zusammengefasst mit Beispielen aus fünf Gattungen oder Geprägearten. Die Auswahl fällt angesichts der vielen prächtigen Objekte der Sammlung nicht leicht. Zudem weisen die Gattungen mitunter fließende Übergänge auf. Die Gattungen sind:

- Münzen und Medaillen mit allgemeinen Bergbaudarstellungen oder Hinweis auf die Herkunft des Metalls
- bergwerksbezogene Ausbeutemünzen als Mittel der Dividendenzahlung
- Löser beziehungsweise Schaumünzen
- Randschrifttaler und Rosstaler
- Dukaten aus Harzgold

9.5.1. Münzen und Medaillen mit allgemeinen Bergbaudarstellungen oder Hinweisen auf die Herkunft des Metalls

Zur dieser ersten Gattung gehören Münzen und Medaillen aus dem Harzer Bergbaurevier mit allgemeinem Bezug zum Bergbau und bildlichen Darstellungen desselben. Sie finden sich häufig sowohl auf Münzen als auch auf Medaillen und betreffen beispielsweise

der Phantasie entsprungene Bergwerksanlagen, allegorische Entwürfe auf den Silberreichtum des Harzes, besondere Ereignisse, wie hoher Besuch der Obrigkeit, oder religiöse Anlässe. Oft haben sie aber auch einen realen Bezug auf Bergwerke, nicht selten sogar mit Namensnennung der Gruben, die auch historisch belegt und im alten Risswerk nachweisbar sind, häufig auch mit zusätzlichen Staffagen charakteristischer bergmännischer Tätigkeiten und Geschehnisse. Bei diesen Prägungen ging es aber auch symbolhaft um die Verbindung von Bergwirtschaft und Macht der Landesherren.

Als Beispiele werden drei Stücke aus der Goslar-Sammlung vorgestellt: Zunächst als recht frühe Münze ein Reichstaler von 1633 aus dem Lautenthaler Revier auf die Metallgewinnung aus der Grube St. Jakob (Herkunft des Metalls) unter Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Münzmeister Henning Schlüter. Auf der Vorderseite das fünffach behelmte 11-feldige Wappen des Herzogs mit der Umschrift FRIEDERIC:VLRIC.D:G. DVX.BRVNS.ET.L. (Friedrich Ulrich = Die Gratia = von Gottes Gnaden Herzog von Braunschweig und Lüneburg)

Auf der Rückseite St. Jakob mit Hut, in der linken Hand ein Buch, in der rechten ein Wanderstab, nach halb-links dargestellt, entlang eines Küstensaums mit Muscheln schreitend. Am linken Rand im Hintergrund ein Hügel mit einem Pferdegepöpel, gekrönt von einer Ausbeutefahne. Die Umschrift lautet VT.CONCHAS.AVGE.NOSTRA.METALLA.DEVS: H.=S (Wie



Abbildung 9.5.1.a.: Reichstaler 1633, Ausbringen der Grube St. Jacob in Lautenthal

Muscheln vermehre unsere Metalle, Gott), dazu im Feld neben dem Heiligen bogig Jahreszahl und Name der Grube 1633.=S. IACOB. In Varianten erscheinen auf der Rückseite im Feld auch die Zusätze „S. IACOB“ oder „LAUTENTHAL 1633“ in diversen Ausführungen oder es fehlen diese Zusätze gänzlich. Dann erscheint die Jahreszahl allerdings in der Umschrift. Prägeort war Zellerfeld. Das Gewicht dieser Münze beträgt 28,98 g, Durchmesser 41 mm. Dokumentiert ist dieses Stück in der Goslar-Sammlung als lfd. Nr. 38/1951, in der Preussag-Sammlung als Nr.10.2/51 und in dem Auktionskatalog von Künker, Osnabrück, beziehungsweise London Coin Galleries, „The Preussag Collection, Part II“ am 01.11.2016 als Los 1074.

Zu der Kategorie dieser Bergwerksmünzen zählen unter anderem auch die Andreasberger Taler, die schon mit Beginn des neuzeitlichen Bergbaus Mitte des 16. Jahrhunderts von der Grafschaft Hohnstein über die Regent-

schaft Grubenhagen bis zum Herzogtum Braunschweig unter Heinrich Julius und noch bis 1804 in großer Zahl geprägt wurden.

Als Beispiel und damit als zweites Objekt für eine prachtvolle Schöpfung dieser Geprägeart: der Reichstaler Ernst August von Braunschweig-Lüneburg von 1690. Ausbringen der Gruben in St. Andreasberg mit dem gleichnamigen Heiligen auf der Rückseite. 29,04 g, Durchmesser 40 mm. (Goslar-Sammlung Nr. 207/1954 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr.10.4.3/28 beziehungsweise Auktion Künker/Coin Galleries Part II am 01.11. 2016, Los 1178)

Eine Medaille mit direktem Bezug zum Erzbergwerk Rammelsberg und damit auch zur Preussag ist das dritte Objekt, das besonders prachtvolle Stück von 1712, geprägt unter Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, das als Ersterwerb als Bronze-Abschlag in den Sammlungen inven-



Abbildung 9.5.1.b.: Reichstaler 1690, Ausbringen der Gruben in St. Andreasberg

tarisiert war, bis es um 2010 leihweise beim Rammelsberger Bergbaumuseum ausgestellt und bei einem Einbruch gestohlen wurde.

Vorderseite geharnischtes Brustbild des Herzogs nach rechts mit der Umschrift ANTONIVS.VLRIC.= D.G.DVX.BR.ET.LVN. Auf der Rückseite Seigerriss des Bergwerks mit bemerkenswerten Sprüchen. In der Mitte Schacht in Holzausbau mit Kübelförderung. Darüber bogige Inschrift NEC TERRAE SIDERA DESUNT (Der Erde fehlen die Gestirne nicht). Links und rechts vom Schacht arbeitende Bergleute mit Schlägel und Eisen sowie beim Feuersetzen. Dazwischen verteilt die Metallzeichen für Gold (Sonne), Silber (Mond), Blei (Saturn) und Kupfer (Venus). Unten im Abschnitt der lange Spruch in Latein: „TESTE HOC NUMO NATO EX/QUI A MONTE RAMMENSIS/POST TEMPORE OTTONIS M./PER RAMMI VENATORIS EQVM/IAM DETECTOS/

EMVM EXORTVS EST/MDCXCII“ (Wie durch diese Medaille bewiesen, ist Gold aus dem Rammelsberg gewonnen worden, nachdem Blei, Kupfer und Silber durch das Pferd des Ritters Ramm schon zu Zeiten Otto des Großen entdeckt worden waren. 1712) Medailleur war G.W. Vestner, Prägeort Goslar. Das Gewicht in Bronze beträgt 40,5 g.

Die gestohlene seltene Bronzemedaille aus der Goslar-Sammlung mit der Inventarnummer 446/1956 war glücklicherweise in der Preussag-Sammlung als Nr.10.3/11a noch durch ein Exemplar in der ursprünglichen Fassung in Gold im Wert von 20 Dukaten vertreten. Dieses Stück mit einem Gewicht von 69,55 g und 47,91 mm Durchmesser konnte 1989 erworben werden und ist von größter Seltenheit. Beim Verkauf der Preussag-Sammlung wurde es bei der Auktion Künker/Coin Galleries, Part I am 30.10.2015 unter der Los Nummer 251 in London versteigert.

lung mit dem Konterfei des Landesvaters beziehungsweise stellvertretend seines Wappens auf der Vorderseite und dem anschaulichen Bergbaugeschehen auf der Rückseite der Gepräge. Das alles widerspricht zumindest dem Verständnis des Barocks mit seiner Sucht nach Prunk, Pracht, Glanz und Gloria.

Ein anschauliches Beispiel für die Darstellung der Verbindung von Bergbau und Macht ist die Medaille Johann Friedrichs von Braunschweig-Calenberg-Hannover ohne Jahresangabe, 140 g, 67 mm Durchmesser (in der Goslar-Sammlung nicht vertreten, Preussag-Sammlung Nr. 10.4.2/1 beziehungsweise Auktion Künker/Coin Galleries Part I am 30.10.2015, Los 272).

Die Vorderseite zeigt den Herzog in voller Pracht mit riesiger Allonge, die Rückseite einen Menschen halb Bergmann (linke Seite), halb Ritter (rechte Seite), in der linken ausgestreckten Hand Berg- und Hüttengezähe haltend, mit einem Förderkorb, aus dem sich Erz ergießt. Rechts Krone, Reichsapfel, Zepter, Schwert und ein Füllhorn, aus dem sich Münzen ergießen. Im Hintergrund links Bergwerke, rechts ein Heerlager mit Burg.

Eine andere Prägung dieser Gattung ist der Doppeltaler, der 1678 ebenfalls unter Johann Friedrich geprägt worden ist. Anlass war die Wiederinbetriebnahme der Grube gleichen Namens in Clausthal, wiederum mit dem Herzog mit riesiger Allonge auf der Vorderseite und mit einem herrlichen Seigerriss auf der Rückseite, 59 g, 44 mm Durch-

messer (Goslar-Sammlung Nr. 25/1951 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr. 10.4.2/47 beziehungsweise Auktion Künker/Coin Galleries Part I am 30.10.2015, Los 274).

9.5.2. Bergwerksbezogene Ausbeutemünzen als Mittel der Dividendenzahlung

Mit seiner Betriebsbeschreibung hat Ahrend eine Tradition von Rammelsberger Betriebsbeschreibungen begonnen, die nach ihm einige Bergwerksdirektoren beziehungsweise Oberbergratsleiter fortgesetzt haben. Zu erwähnen sind vor allem

Der wirtschaftliche Bezug einer Münze als Zahlungsmittel mit einem allgemeinen Hinweis auf bergbauliche Aktivitäten genügte den „Harzfürsten“ angesichts des Silberreichtums der Gruben schon bald nicht mehr. In der Steigerung des Bergbaubezugs haben sich hier wie auch in weiten Teilen Europas die „Berg-Obrigkeiten“ etwas Spezielles einfallen lassen: Ausbeutemünzen. Von ihnen sind im Harz besonders schöne Exemplare entstanden, deren Stücke nicht nur unter Bergleuten sondern in der ganzen Welt der Numismatiker zu allen Zeiten heiß begehrt waren und es noch sind.

Ausbeutemünzen standen – sofern man sich ihrer reinsten Form besinnt – als wirtschaftlicher Gewinn aus einem bestimmten Bergwerk den Bergwerkseigentümern, den Gewerken, zu. Das Charakteristikum der Bergrechtlichen Gewerkschaft ist die Stückelung des Bergwerkseigentums in Anteile

(Kuxe), die im Gegensatz zu einer Aktie nicht nur gewinnberechtigt sind, sondern bei Verlust der Gesellschaft auch zur Zubeße herangezogen werden. Gewinnausschüttung (Ausbeute) und Zubeße (Zahlungsverpflichtung) erfolgten quartalsweise (wie modern!), wobei die freudige Kunde einer erwirtschafteten Ausbeute durch Setzen der Ausbeutefahne auf dem Grubengöpel bekannt gemacht wurde. Daneben erfolgten Veröffentlichungen auf Blättern/Aushängetafeln zum Beispiel des Wortlauts: „Ausheilung von dem Überschuß der löblichen Königlichen Groß-Britannischen Chur- und Fürstl. Braunsch. Lüneb. Bergwercke als Zell. Wildemann Grund und Lautenthal; Das Quartal LUCIAE den 1. Nov. 1732.“ Und darunter erscheinen: „Nahmen der Bergwercke Ausbeut=Zechen“ in der Reihenfolge untereinander mit der jeweiligen Ausbeute in Reichsthalern.

Auf der rechten Hälfte: „Neu angelegte Zubeuß auf vorgedachten Königlichen ...“ und so weiter wie oben „... Bergwercke zu berechnen im Schluß Reminisc. den 31. Januarii 1733“ und darunter die Zechen aufgelistet, geordnet nach den Gangzügen unter Angabe ihrer Örtlichkeit.

Wesentliches Merkmal einer Ausbeutemünze als Zahlungsmittel ist die Herkunft des Silbers (beziehungsweise des Metalls) aus dem betrieblichen Gewinn einer bestimmten Grube. Daher tragen diese Münzen als Ausweis für die Herkunft des Silbers auch auf der Rückseite den Namen der Grube, verbunden mit einer Darstellung dersel-

ben und sogar teilweise mit dem Hinweis auf das Quartal der Ausschüttung. Eine Angabe einer Nominale erübrigt sich, da das Silbergewicht dem Wert eines Talers, gelegentlich auch dem mehrfachen eines Talers entspricht. Die hoheitliche Seite (Vorderseite der Münze) mit Konterfei beziehungsweise Wappen des Landesfürsten ist Ausweis und Garantie für deren Echtheit.

Jeder Landesfürst legte großen Wert auf Einhaltung von Metallgehalt und -gewicht „seiner“ Münzen zum Schutz seines Ansehens, seiner Reputation und seiner Zahlungsfähigkeit, sofern diese Münzen als Zahlungsmittel eines Handelsgeschäfts zur Anwendung kommen sollten.

Beinahe klassisch sind die berühmten Harzer Ausbeutemünzen von acht Oberharzer Bergwerken mit neun wunderschönen Darstellungen, die im 18. Jahrhundert in diversen Jahrgängen unter dem Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1735-1780) sowie unter den Kurfürsten von Hannover Georg II. (1727-1760) und Georg III. (1760-1820) zur Ausgabe gelangten. Bei den hochkünstlerischen Prägungen handelt es sich um

die GRUBE GÜTE DES HERRN (mit Unterbrechungen zwischen 1743 und 1756 verausgabt), Münzmeister Johann Benjamin Hecht, die GRUBE GÜTE DES HERRN in einer anderen sehr seltenen Darstellung und erst 1774 und ausschließlich mit dieser Jahreszahl als letzte Ausbeutemünze dieser Reihe unter Georg III. herausgegeben, Entwurf



Abbildung 9.5.2.: Reichstaler 1748, Ausbeute der Grube Cronenburgs Glück auf dem Festenburger Gangzug bei Zellerfeld

des Münzmeisters Ludwig Christian Ruperti, die GRUBE CRONENBURGS-GLÜCK (zwischen 1744 und 1752), die GRUBE WEISSER SCHWAN (zwischen 1744 und 1756), die GRUBE LAUTENTHALS GLÜCK (zwischen 1745 und 1763), die GRUBE REGENBOGEN (zwischen 1745 und 1752), die GRUBE H(erzog):AUG:FRIED:BLEYFELD (zwischen 1750 und 1752), die GRUBE KÖNIG CARL (1752) und die GRUBE SEGEN GOTTES (zwischen 1761 und 1765).

Die Jahreszahlen entsprechen denen auf den Ausgaben, die im Bestand der ehemaligen Preussag-Sammlung enthalten waren.

Als Schöpfer dieser Meisterwerke ist vor allem der Münzmeister Johann Benjamin Hecht zu nennen, dessen

segensreiches Wirken unter die Regentschaft von Herzog Carl I. und Kurfürst Georg II. fiel, während unter Georg III. die Münzmeister Johann Anton Pfeffer und Ludwig Christian Ruperti mit nur drei Ausgaben bekannt geworden sind.

Ein Beispiel für die hohe Prägekunst ist der Reichstaler auf die Ausbeute der Grube Cronenburgsglück unter Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel von 1748. Auf der Vorderseite das 12-feldige Wappen zwischen zwei wilden Männern, darüber der Fürstenhut und Umschrift auf den Herzog mit der Jahreszahl 1748. Die Rückseite ziert mittig ein wundervoll dargestellter Göpel mit aufgesetzter Ausbeutefahne, links davon Feldgestänge und rechts weitere Gebäude vor bewaldeter Harzlandschaft, davor zweispänniges Pferdewerk mit reitendem Kutscher auf dem vorderen Pferd, die Peitsche schwingend. Oben aus den Wolken durchbrechender Arm mit einem Lorbeerkrans in der Hand zwischen einer

bogigen Inschrift NON MARCESCET (sie ist nicht begrenzt), bezogen auf den Ruhm und Reichtum der Grube.

Im Abschnitt unten DIE GRVBE/ CRONENBVRGSLVCK/KAM IN AVSBEVT/IM QV:LVCIAE 1705, darunter I.B.H. für den Münzmeister Johann Benjamin Hecht. Prägeort war Zellerfeld, das Gewicht 29,18 g, Durchmesser 40 mm. (Goslar-Sammlung Nr. 13/1950 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr. 10.3/45 beziehungsweise Auktion Künker/Coin Galleries Part II am 1.11.2016, Los 1096).

9.5.3 Löser beziehungsweise Schaumünzen

Die dritte Gattung der so eindrucksvollen Harzer Silberstücke betrifft eine Spezies von Geprägten, die man als einen Höhepunkt der von Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel auf Vorschlag von Kopernikus 1574 erstmals kreierte Fiskalmaßnahme bezeichnen muss, die Harzer Löser. Sie sind in der Welt der Numismatik eine einmalige Institution und dienen ursprünglich der Abschöpfung von Kaufkraft, nicht zuletzt ausgelöst durch den aus Amerika nach Europa herüberschwappenden Silberreichtum.

Wohlhabenden Bürgern wurde zur Auflage gemacht, diese Sonderprägungen aus Silber mit eingepunztem Wert zu erwerben. Geschlagen wurden diese Stücke im Wert/Gewicht von 1¼ bis zu sagenhaften 12 Talern, was bei einem Talergewicht von rund 26 g fein 312 g Silber entspricht. Ein Verkauf beziehungsweise eine Einlösung war nur

mit amtlicher Genehmigung in nachweisbaren Notsituationen möglich. Damit lag eine Silberreserve in privater Hand und das Ziel einer Abschöpfung von Kaufkraft war erreicht. Mit dem Umfang der Verkäufe hatte der Herzog zudem einen Überblick über das wirtschaftliche Wohlergehen im Land. Im 30jährigen Krieg brachten jedoch die Löser viele Bürger in starke Bedrängnis, insbesondere bei der Besetzung des Harzes durch Tilly und die nachfolgenden Plünderungen durch dessen marodierende Landser.

Den Lösern, die, in reinsten Form wie beschrieben, nur unter Herzog Julius mit Ausgaben zwischen 1574 und 1588 geschlagen wurden, folgten die sogenannten Schaumünzen. Viele als Löser bezeichnete Prägungen sind demnach eher als Schaumünzen zu bezeichnen. Da Herzog Julius keine Löser mit Bergwerksdarstellungen verausgabte, gibt es faktisch auch gar keine Bergwerkslöser. Es handelt sich genau genommen bei Lösern ab 1608 um punzierte Schaumünzen. Zeigen sie Bergwerksdarstellungen, so lassen sie die Herzen eines jeden Bergmanns höherschlagen. Größen bis zu 100 mm Durchmesser lassen schöne und detailierte Darstellungen zu. Sie forderten aber künstlerisch und technisch der Prägekunst ein Höchstmaß an Können, Kraft und technischer Erfahrung ab, da die Spindelpresse, auch Balancier genannt, hierzulande noch nicht verwendet wurde. Erst um 1690 wurde diese Technik in den deutschen Münzstätten allgemein üblich. Die enorme Kraftentfaltung der Spindelpresse verlangte eine technische Weiterentwick-



Abbildung 9.5.3.: Schaumünze zu fünf Reichstalern 1657 auf den Bergbau im Oberharz

lung der Stempel zu größerer Härte, um nicht nur ein scharfes Prägebild zu erzielen, sondern zusätzlich auch noch ein hoch plastisches.

Hier als Beispiel für die Qualität vieler Objekte in der Goslar-Sammlung der Löser beziehungsweise die Schaumünze zu fünf Reichstalern des Herzogs Christian Ludwigs von Braunschweig-Lüneburg mit dem Sachsenross der Welfen über Bergwerkslandschaft von 1657. Auf der

Vorderseite das gekrönte Monogramm des Herzogs, umgeben von 14 Wappen und Rankenkränzen, oben der Leitspruch SINCERE ET CONSTANTER (aufrichtig und beständig), unten die Jahreszahl ANNO/ 1657, dazwischen die Initialen des Münzmeisters LW (Lippold Wefer), die Rückseite mit einer der schönsten und reichhaltigsten Darstellungen des Harzer Bergbaus mit Schnitt durch ein Erzbergwerk bis zu den Tagesanlagen mit Göpeln, Erzaufbereitungstätigkeiten, Feldgestängen der Wasserwirtschaft und sogar Sucharbeiten nach Erzgängen. Über allem das springende Ross, mit dynamisch halb rückwärts und nach oben gerichtetem Haupt, nach einem Lorbeerkranz schnappend, den ein Arm aus den Wolken heraus über die Bergbauszenarie hält. Das Gewicht beträgt 144,32 g, der Durchmesser 72,8 mm, Prägeort war Clausthal. (Goslar-Sammlung Nr. 655/1957 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr.10.4.1/38. Im Zuge der Auktion Künker/Coin Galleries Part I am 30.10.2015 in London, Los 146, wurde es „Von allergrößter Seltenheit, wohl Unikum. Vorzügliches Exemplar mit feiner Patina“ beurteilt und mit 10.000 £ ausgerufen. Der Zuschlag erfolgte zu 32.000 £, woraus sich für den Käufer ein Preis von rund 55.000 Euro ergab.)

Auf einen wunderschönen Löser/Schaumünze aus der Goslar-Sammlung Nr. 68/1952 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr. 10.2/50f soll hier ergänzend eingegangen werden. Es handelt sich um einen der berühmten Löser der Grube St. Jakob in Lautenthal von 1625 zu 1 ½ Reichsta-

lern aus der Regentschaft von Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel im Gewicht von 43,37 g, entworfen von Münzmeister Hermann Schlanbusch. In der Auktion Künker/Coin Galleries Part II am 01.11.2016, Los 1072, wird dieser Löser als sehr selten, hier aber mit „prachtvoller Patina“ beschrieben, 43 g, 67 mm Durchmesser. Gleicher Löser aus der Preussag-Sammlung, jedoch in Gold zu 20 Goldgulden, 59 g, 67 mm Durchmesser, ist der einzige bekannte „Gold-Löser“. In der Auktion Künker/Coin Galleries Part I am 30.10.2015, Los 43, stellte dieser Löser den absoluten Höhepunkt der Preussag-Auktionen 2015 und 2016 in London dar. Dem Ausruf von 150.000 £ folgte ein Zuschlag von 650.000 £, woraus sich ein Endpreis vor Steuern von rd. 1,1 Millionen Euro ergab.

Löser/Schaumünzen mit Bergbaurdarstellungen wurden von folgenden Herzögen herausgegeben:

Von Friedrich Ulrich (1613-1634), hier besonders erwähnenswert die Jakobstaler,
von August dem Jüngeren (1635-1666) und Rudolf-August (1666-1685), alle drei aus dem Haus Braunschweig-Wolfenbüttel,
von Friedrich von Braunschweig-Lüneburg-Celle (1636-1648) mit den Krieg- und Frieden-Darstellungen,
von Herzog Georg von Braunschweig-Calenberg-Hannover (1636-1641),
von Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Celle (1648-1665) mit dem Wilden Mann vor

Bergwerkslandschaft und den zahlreichen herrlichen Bergwerksdarstellungen, darüber das springende Ross, fortgesetzt von dessen Bruder Johann Friedrich (1665-1679) sowie von Ernst August (1679-1698), Kurfürst von Hannover ab 1692, ebenfalls mit dem springenden Ross über Bergwerksanlagen sowie die Bergwerke von Lautenthal mit der Glücksgöttin. Dieser Darstellung mit dem Prägejahr 1685 in dreifacher und vierfacher Punzierung folgte als letzter verausgabter Löser beziehungsweise Schaumünze, nochmals 1688 das springende Ross über Bergwerken.

9.5.4. Randschrifttaler und Rosstaler

Die vierte Gattung ausgesuchter Harzer Bergwerksprägungen, die Randschrifttaler, erfreuten sich unter der Regentschaft der Kurfürsten Ernst August und Georg Ludwig von Hannover beziehungsweise des letzteren als Georg I., in Personalunion mit dem Königreich England, besonderer Beliebtheit. Das Erscheinungsbild dieser Münzen ist im Großen und Ganzen stets ähnlich. Auf der Vorderseite das Wappen, nur ganz gelegentlich das Konterfei des Regenten, in diesem Fall dann mit dem Wappen auf der Rückseite. Vorwiegend aber erscheint auf der Rückseite das springende Sachsenross der Welfen in zahlreichen Varianten, daher dann auch die Bezeichnung „Rosstaler“, bei einigen wenigen Exemplaren auch der Heilige Andreas. Das bestechende an den Harzer Randschrifttalern sind die bezugsreichen

Sprüche auf dem Rand dieser Münzenspezies.

Bekannt sind eigentlich 13 verschiedene Randsprüche, die bis auf einen deutschsprachigen Spruch in lateinischer Sprache gehalten sind und in immer wieder variierenden Münzdarstellungen in dem Zeitraum von 1684 bis 1724, soweit anhand der in der Preussag-Sammlung vorhandenen Exemplare belegbar, demnach also in einem recht kurzen Zeitraum, verausgabt wurden.

Besonders reizvoll ist das Sammeln von Randschrifttalern deshalb, weil die entsprechenden Münzen längst nicht alle die Randschrift aufweisen, so dass der Sammler bei diesen Stücken den Rand stets gründlich kontrollieren muss, besonders in Hinblick darauf, ob eine Randschrift vorhanden ist, und auch darauf, um welche es sich handelt. Die Randschrifttaler sind wegen dieser Kuriosität teilweise recht wertvoll und gelegentlich wird ihr Bezug zum Harzer Bergbau gar nicht erkannt. Viele Randschrifttaler sind Rosstaler, aber längst nicht alle, ebenso wenig, wie alle Rosstaler Randschrifttaler sind.

Das Prägen der Randschriften hat erst die Einführung der oben beschriebenen Spindelpresse 1690 ermöglicht, womit auch die Zeit der „Kipper und Wipper“ ein Ende fand, das heißt, das Abfeilen (kuppen = schneiden; wippen = wiegen) von Silber an den Rändern zwecks Gewichtsbetrügereien. Auch waren von nun an Randriffelungen anstelle glatter Ränder möglich.

Es folgen einige Beispiele für die sinnreichen Randschriften, allen voran die einzige in deutscher Sprache: DAS LAND DIE FRÜCHTE BRINGT IM HARZ DER THALER KLINGT.

Die übrigen, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt:

„Die Grube Dorothea erbringt noch reichlich neue Schätze und Hoffnung“ (Die Grube Dorothea war eine der reichsten Gruben im Clausthaler Revier.),

„Dies sind die Früchte aus den Erzgängen der Grube Herzog Ernst August“,

„Der Bauer hofft auf den Ertrag seines Ackers, wir auf das Metallausbringen“,

„Die Grube Weißes Ross bringt diese Münzen ihren Gewerken dar“. (CANDIDUS HOS NUMMOS SONIPES CULTORIBUS AFFERT).

Letztgenannter Spruch findet sich auch auf dem Rand des Reichstalers der Grube Weißes Ross des Kurfürsten Ernst August von Hannover von 1691. Die Vorderseite des Talers zierte das kurfürstliche 14-feldige Wappen, dieses fünffach behelmt und in der Mitte gekrönt von dem springenden Sachsenross als Kleinod mit der Jahreszahl, auf der Rückseite das springende Ross nach links unter dem bogig angeordnetem Leitspruch SOLA BONA QUAE HONESTA (Gut ist nur was ehrenvoll ist). Das Gewicht beträgt 29,00 g, Durchmesser 40 mm, Münzmeister war Heinrich Bonhorst, Prägeort Clausthal. Mit diesen Merkmalen ist das Stück



Abbildung 9.5.4.: Reichstaler 1691, Ausbringen der Grube Weißes Ross in Clausthal

auch den Ausbeutemünzen zuzuordnen. (Goslar-Sammlung Nr. 303/1955 beziehungsweise Preussag-Sammlung Nr. 10.4.3/31). Die Beschreibung im Künker/Coin Galleries-Auktionskatalog Part II vom 01.11.2016 als Los 1183 lautet „Von großer Seltenheit. Vorzügliches Exemplar mit feiner Tönung“ und belegt damit die hohe Qualität des Exemplars.

9.5.5 Dukaten/Gepräge aus Harzgold

Auf eine weitere Münzgattung, die auch mit einigen hervorragenden Exemplaren in der Goslar-Sammlung vertreten war, muss wegen ihrer Bedeutung unbedingt eingegangen werden, zumal sie auch mitunter einen ganz speziellen Bezug zum Erzbergwerk Rammelsberg in Goslar aufweisen. Ab 1710 sind im Harz unter dem Hinweis auf die Herkunft des Metalls „EX AURO HERCYNIAE“ oder „EX AURO HERCYNIAE INFERIORIS“ Dukaten verausgabt worden, als es

1709 gelungen war, aus dem reichen Silberausbringen des Rammelsberges das mitgeführte Gold hüttentechnisch auszuscheiden. Dabei bedeutet der Zusatz „INFERIORIS“ Unterharz und der ist gleichzusetzen Rammelsberg, das heißt es handelt sich explizit um Gold aus dem Erzbergwerk Rammelsberg. Bei der Angabe „Ex Auro Hercyniae“ handelt sich um Gold aus dem Harz ohne Angabe einer Zeche.

Auch bei den Dukaten hatte die Goslar-Sammlung ein sehr begehrtes, seltenes Stück im Bestand, das hier beispielhaft vorgestellt wird. Es handelt sich um einen Doppeldukaten von 1727 unter Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel, ausgeprägt aus Rammelsberger Gold in Braunschweig, Gewicht 6,96 g, 26 mm Durchmesser. Münzmeister war Heinrich Christoph Hille. Auf der Vorderseite gekröntes Spiegelmonogramm, auf der Rückseite springendes Sachsenross nach links unter PARTA TUERI (Das Erworbene behaupten). Im Abschnitt



Abbildung 9.5.5.: Doppeldukat 1727, geprägt aus Rammelsberger Gold

drei Zeilen Inschrift EX AVRO HERCYNIAE INFERIORIS MDCCXXVII (Aus Unterharzer Gold 1727). Künker/ Coin Galleries beurteilen auch dieses Stück im Auktionskatalog Part I am 30.10.2015, unter Los 253 sehr gut: „Von großer Seltenheit und sehr schön bis vorzüglich“. In der Goslar-Sammlung unter der Inventarnummer 523/1956 geführt lief dieser Doppeldukat in der Preussag-Sammlung später unter der Katalognummer 10.3/25.

Hierher gehört auch die bereits unter 9.5.1 „Münzen und Medaillen...“ beschriebene Rammelsberger Goldmedaille zu 20 Dukaten von 1712 unter der Regentschaft Anton Ulrichs.

9.5.6. Schlussbemerkung zur Auswahl

Mit seiner Betriebsbeschreibung hat ADas Kompendium der beschriebenen Geprägegattungen in Verbindung mit dem enormen Silberreichtum des Bergbaus findet sich in ihrer Reichhaltigkeit beziehungsweise Einmaligkeit

eigentlich nur im Harz. In Mitteleuropa kann allenfalls noch der sächsisch-böhmische Raum rund um das Erzgebirge mithalten, eventuell auch der Tiroler Bergbau.

Diese Provenienzen kannte Bergrat von Scotti natürlich auch alle. Nichtsdestotrotz bleibt anzumerken, dass er scheinbar von den spektakulären und äußerst präsentablen bergbau-bezogenen Darstellungen und den Inschriften der Harzer Münzen und Medaillen besonders beeindruckt und gefesselt war. Dies ist aufgrund seines beruflichen Betätigungsfeldes nur zu verständlich, denn bei diesen Geprägen ist neben dem künstlerischen Wert nicht minder dessen prägetechnische Umsetzung zu würdigen. Bestimmt waren ihm auch alle anderen Gattungen bergbaulicher Geprägearten geläufig, wie sie sich in der einstmals so bedeutenden Preussag-Sammlung wiedergefunden haben, so zum Beispiel die Jetons, die Münzmeistermarken und Rechenpfennige, die Zechenmarken, die Chips und Coupons für den Waren-

bezug, das Notgeld, die Gedenkmedaillen berühmter Persönlichkeiten aus Forschung, Wissenschaft und Bergbau-Industrie sowie die Abzeichen, Orden und Auszeichnungen. Hierzu gesellt sich noch eine Flut von Sonderprägungen, die vor allem nach 1945 in den sozialistischen Staaten des Ostblocks hergestellt worden waren und speziell nach dem Zusammenbruch des östlichen Sozialismus hier den Markt überschwemmten, so zum Beispiel aus der DDR, aus Polen und der Tschechoslowakei. All diesen Gattungen fehlt allerdings weitestgehend die Strahlkraft der zuvor beschriebenen Bergbaumünzen und -medaillen aus dem Westharz, wie sie Bergrat von Scotti zusammengetragen hat.

Ebenso, wie die zuvor aufgezählten und in der Goslar-Sammlung nicht vertretenen Geprägearten, wurden die Herrschaftsgebiete des Ostharzes ausgeblendet wie Blankenburg, Stolberg, Anhalt oder Mansfeld. Ursache hierfür war offensichtlich (zunächst) die Konzentration auf das im Harz gelegene Bergwerkseigentum der Preussag.

9.6. Verbleib der Goslar-Sammlung

Es war schon in den 1950er Jahren schwer zu vermitteln und kaum vertretbar, zwei Sammlungen mit sehr ähnlichem bis teilweise identischem Sammelziel in ein und demselben Konzern zu unterhalten. Vor diesem Hintergrund sind Diskussionen über die Sinnhaftigkeit aufgekommen und das umso mehr, als in beiden Fällen der Erwerb intensiv über Auktionen

erfolgte, wobei heutzutage nicht nachvollziehbar ist, inwieweit sich hierbei die Kuratoren gegenseitig im Weg standen und womöglich die Preise mangels vorheriger Absprache in die Höhe getrieben haben.

Bei den, wie aufgezeigt, teilweise äußerst seltenen und hochbegehrten Sammelobjekten, die nur auf einem sehr, sehr engen Markt erworben werden können, treffen zwei potente Sammler immer wieder aufeinander. Allein dieser Umstand, der normalerweise ganz schnell dem sensiblen Münzmarkt bekannt wird, reicht aus, um dem gesuchten Münzspektrum einen deutlichen Preisschub zu verleihen. Das wurde dem Autor von Auktionshäusern bestätigt, als die Preussag/TUI ab 2005 auf dem Markt nicht mehr als Käufer auftrat. Fast schlagartig stagnierten die Preise für die entsprechenden Objekte der Preussag-Sammlung.

Eine gewisse Rivalität beim Aufbau beider Sammlungen hat sich schon sehr früh abgezeichnet, nicht zuletzt auch auf Grund der in den fünfziger und bis Ende der 1960iger Jahre bestehenden gesellschaftsrechtlichen Einbindung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke in den Preussag-Konzern.

Mit schwindendem Einfluss der Niedersachsen GmbH und letztlich mit der Übernahme der von dieser gehaltenen 3/7 Anteile an der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke durch die Preussag AG im Jahre 1968 gewann die Muttergesellschaft in Hannover die Oberhand. Zudem fehlte seit dem Tod von Bergrat von Scotti der Mentor, der über

die Goslar-Sammlung wacht. Mittlerweile hatten auch diverse Revirements in den Führungsebenen der Goslarer Verwaltung stattgefunden. Die Metallmärkte liefen längst nicht mehr so gut wie zur Zeit der Korea-Konjunktur. Weitere Ankäufe ließen sich nun nicht mehr finanzieren.

Während die Hannover-Sammlung mit intensiver Betätigung seitens des Chefjustitiars Rechtsanwalt Karl Müseler unter anfänglich sogar numismatisch-fachmännisch-assistierender Beratung durch Professor Dr. Franz Kirchheimer, Direktor des Geologischen Landesamts Baden/Württemberg, Stuttgart, ständig weiter ausgebaut wurde, stagnierte die Goslar-Sammlung. Die Zeit war reif für die Zusammenführung beider Sammlungen in Hannover.

Die Umsetzung erfolgte in zwei Tranchen. 1969 übernahm die Muttergesellschaft zunächst 55 Stücke in Ergänzung des bei ihr vorhandenen Bestandes. Die gesamte übrige Goslar-Sammlung wurde am 28.02.1977 nach Hannover überführt, nachdem die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH zuvor gesellschaftsrechtlich auf die Preussag AG verschmolzen worden war. Damit war sie keine eigenständige Gesellschaft mehr, sondern wurde unter der Bezeichnung Preussag AG Metall zusammen mit allen anderen Nichteisen-Metallaktivitäten der Preussag geführt.

Im Zuge dieser gesellschaftsrechtlichen Maßnahmen war bei der Überführung der Goslar-Sammlung nach

Hannover keine Bewertung mehr durch einen Gutachter zu aktuellen Marktwerten erforderlich, die höchstwahrscheinlich Buchgewinne mit Steuerzahlungen ausgelöst hätte. Die Sammlung gelangte auf diese Weise mit ihren niedrigen Anschaffungswerten in das Anlagevermögen der Preussag AG. Mit dieser Verschmelzung und angesichts ständig steigender Werte numismatischer Raritäten entstanden stille Reserven in der Bilanz der Preussag AG, da Münzen im Anlagevermögen bis zu ihrer Ausbuchung nicht wertberichtigt werden müssen.

Der Zusammenschluss der Sammlungen hatte einerseits zahlreiche Dubletten zur Folge. Andererseits enthielt die Goslar-Sammlung wie oben beschrieben viele Prägungen ohne Bergbau-Bezug aus den Welfenlanden sowie der Stadt Goslar, die nicht in das Konzept der Preussag-Sammlung in Hannover passten. Alle Dubletten wurden veräußert oder im Tauschwege durch noch nicht vorhandene Bergbaugespräge ersetzt. Heute kann nicht mehr bis ins letzte Detail nachvollzogen werden, in welchem Umfang die Goslar-Sammlung die Hannover-Sammlung bereichert hat. Tatsache ist jedenfalls, dass nach der Zusammenlegung von den zuvor genannten ca. 670 Objekten des Harzes nur ein relativ geringer Anteil von etwa 150 bis 160 Exemplaren, also etwa 20 bis 25%, in die Preussag-Sammlung eingeflossen und in Hannover verblieben ist.

Die in Goslar und im Harz weitverbreitete Meinung, dass die Preussag-Sammlung vorwiegend aus Goslarer

Beständen bestanden habe, entbehrt jeder Realität. Dazu ein Zahlen-Vergleich beider Sammlungen in ihrem Endzustand: Goslar mit seinen ca. 670 Stücken bei einem Buchwert von weniger als 60.000 € (ca. 115.000 DM) standen in Hannover rund 9.200 Stück mit einem Buchwert von 3,3 Millionen € gegenüber. Hierbei darf aber keinesfalls die Zeitachse aus dem Blick geraten, denn die numismatischen Marktpreise der 1950er Jahre sind in den folgenden Dekaden bis ins 21. Jahrhundert hinein stark gestiegen. So waren damals beispielsweise Harzer Ausbeutetaler aus der berühmten 8er-Serie von Johann Benjamin Hecht zu Preisen von 35 bis 60 DM zu haben, für die heute auf Auktionen gelegentlich Endpreise bis zu 2.000 € und darüber erzielt werden. Und diese Entwicklung ist noch stärker bei den Lösern beziehungsweise Schaumünzen zu verzeichnen, wie noch zu zeigen ist. Daher können mit den genannten Buchwerten der Sammlungen unter gar keinen Umständen Wertungen verbunden werden.

9.7. Vermarktung und aktuelle Werte der Sammlung

Es ist für viele unfassbar, dass die Preussag-Sammlung, trotzdem sie bekannter Maßen weltweit einzigartig und kulturhistorisch von außerordentlichem Wert für die Region und für Deutschland war, „unter den Hammer“ kam. Sie wurde an die Münzhandlung Künker, Osnabrück, verkauft. „in conjunction“ kam sie, wie schon erwähnt, durch das Auktionshaus London Coin Galleries in zwei Auktionen als Part

I am 30.10.2015 und als Part II am 01.11.2016 in London zur Versteigerung.

In Anbetracht dieser historischen Geschehnisse wurden bei den oben vorgestellten Einzelobjekten zum Nachweis ihres Verbleibs die jeweiligen Katalogisierungen beim „Durchlauf“ durch die diversen Sammlungen angezogen, denn es handelt sich dabei eindeutig immer um genau und nachweisbar dasselbe Stück, nicht etwa um ein Stück gleicher Art. Diese Nachweisbarkeiten ermöglichen die nachfolgenden Betrachtungen über die Vermarktung und Wertsteigerungen von Teilen der Goslar-Sammlung.

Wie ist nun aber das Lebenswerk Bergrat von Scotti, seine bis ins hohe Alter hinein ausgeübte Sammelaktivität zu bewerten? Mit welcher Begeisterung und Leidenschaft diese „Freizeitbeschäftigung“ betrieben wurde und wie sie das Leben nach dem Ausscheiden aus den aktiven Diensten der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke 1953 beziehungsweise nach Niederlegung aller danach noch ausgeübter Ehrenämter und Sonderaufgaben bestimmt hat, zeigt die Tatsache, dass Bergrat von Scotti auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben weiterhin ein Büro mit Münzsafe im Verwaltungsgebäude des Rammelsbergs behielt.

Fakt ist, dass schon von Anbeginn des Aufbaus der Sammlung Bergrat von Scotti ein besonderes Augenmerk auf das „Harz-Spezifikum“ Löser beziehungsweise Schaumünzen der

welfischen Herzöge gerichtet hatte, unabhängig davon, ob es sich um Stücke mit Bezug zum Bergbau oder ganz allgemein um Löser handelte. Hierbei ist es ihm angesichts eines recht bemerkenswerten Angebots an diesen teilweise äußerst seltenen Schöpfungen gelungen, eine respektable Anzahl von etwa 80 dieser Spezies zu erschwinglichen Preisen schon ab 100 bis 300 DM, in der Spitze aber auch für rd. 4.500 DM (10fache Schaumünze Friedrich Ulrich von 1620) zu erwerben. 2015 hat dieses Stück beim Verkauf der Preussag-Sammlung durch das Auktionshaus Künker/Coin Galleries in London einen Endpreis von 29.200 € oder rd. 57.000 DM vor Steuern erzielt.

Die Anzahl von etwa 80 Lösern in der Goslar-Sammlung ist vor allem unter dem Aspekt der Gesamtanzahl an bekannten Lösern zu bewerten, die sich schätzungsweise auf 250 bis 300 belaufen mag.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das Auktionsergebnis der Löser beziehungsweise Schaumünzen innerhalb der 2015/16 in London versteigerten Preussag-Münzsammlung. Zum Ausruf gelangten insgesamt 232 Löser/Schaumünzen, die unter Berücksichtigung eines Aufgeldes von 21% und nach Umrechnung von Pfund-Sterling in Euro einen Gesamtwert von rd. 6,7 Millionen Euro vor Steuern erzielten. Hierbei ist der einzige in Gold vorhandene 20-Goldgulden-Löser der Grube St. Jakob in Lautenthal von 1625 wegen seines oben bereits beschriebenen exorbitanten Wertes

ausgenommen. In dem Löser-Konvolut waren immerhin noch 69 Löser aus der Goslar-Sammlung mit einem Verkaufswert von 1,2 Millionen Euro enthalten. Das entspricht quantitativ rund 30%, wertmäßig rund 18% der zum Verkauf gelangten Löser.

Hier noch ein kleiner Exkurs auf das wirtschaftliche Ergebnis der Sammel-tätigkeit der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke: Erworben wurden die 69 Löser unter Einschluss eines 10%igen Aufgeldes für rd. 28.000 €. Das entspricht über den 60-jährigen Zeitraum von ca.1955 bis 2015 einer Wertsteigerung von mehr als dem 40-fachen beziehungsweise einer respektablen Verzinsung mit Zinseszins von rd. 6,5% pro Jahr. Das Verkaufsergebnis der Löser soll nur beispielhaft ein Schlaglicht auf die Wertsteigerung der in der Goslar-Sammlung vorhandenen Objekte werfen. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

9.8. Bedeutung der Goslar-Sammlung für die Preussag-Sammlung in Hannover

Obwohl die Goslar-Sammlung und die Preussag-Sammlung parallel aufgebaut wurden, haben sich in den Unterlagen nirgends Hinweise gefunden, dass bezüglich der Abgrenzung der Sammelgebiete irgendwelche Absprachen stattgefunden haben, was schon an sich in Anbetracht der engen gesellschaftsrechtlichen Verflechtungen zwischen der Unterharzer Berg- und Hüttenwerken GmbH und der Muttergesellschaft Preussag AG sehr verwundert.

Jedoch haben sich Befruchtungen für die Preussag-Sammlung mit Zusammenführen der Sammlungen vor allem 1977 ergeben. Von den bei Künker/Coin Galleries in London versteigerten 69 Lösern beziehungsweise Schaumünzen aus dem Goslarer Altbestand wiesen lediglich 14 einen Bergbaubezug auf, während die restlichen 55 Stück nicht dem Bergbau zuzuordnen waren. Dieser Fundus war Anlass für Rechtsanwalt Karl Müseler, als dem zu diesem Zeitpunkt tätigen Betreuer der Preussag-Sammlung, in Erkenntnis der Bedeutung der Löser/Schaumünzen für die Harzregion das Spektrum letztgenannter Sammlung auf alle Löser auszuweiten. Dokumentiert ist diese Erkenntnis durch die Einleitung in Müsellers Werk „Bergbaugepräge, dargestellt auf Grund der Sammlung der Preussag Aktiengesellschaft“ von 1983, wo es heißt: „Die Vereinigung dieser Sammlung (gemeint ist die Goslar-Sammlung) mit der bei der Preussag zusammengetragenen Sammlung von Bergbaugeprägten führte zu einer Ausweitung des Sammlungszieles bei der Preussag, in dem auch Löser und Schaumünzen ohne Bergbaubezug, die in der von Bergrat von Scotti angelegten Sammlung vorzüglich vertreten waren, in das Sammelprogramm aufgenommen wurden.“

Zur Begründung ist auch die Tatsache anzuführen, dass sich die „Institution“ der Löser nicht ohne den Silberreichtum der Harzer Bergwerke hätte realisieren lassen, der in dieser spektakulären Form den Landesfürsten eine hohe Reputation in der Öffentlichkeit verlieh. Natürlich bestand auch

ein direkter Bezug zu allen Lösern, da der Preussag AG nach ihrer Gründung 1923/24 das Bergwerkseigentum der welfischen Herzöge im Westharz zufiel, und damit die Berechtigung, innerhalb der Preussag-Sammlung eine entsprechende Spezialsammlung anzulegen.

Durch diese Ausweitung war es den Betreuern der Preussag-Sammlung während der Sammelaktivitäten bis zum Jahr 2004/05 gelungen, diese beachtliche und wohl einmalige Löser-sammlung zusammenzutragen, die 2015/2016 von Künker/London Coin Galleries in London mit 233 Stück weltweit verauktioniert und damit zer-schlagen wurde.

Aber nicht nur die Löser und Schaumünzen aus der Goslar-Sammlung haben die Hannover-Sammlung, wie beschrieben, bereichert. Einige sehr schöne Stücke sind dieser Sammlung als eine weitere kostbare Gattung bereits mit der ersten Tranche der Zusammenlegung der Sammlungen 1969 zugeflossen, ohne dass dies irgendwo expressis verbis verbrieft ist. Es handelt sich um Gold-Dukaten aus dem Harz beziehungsweise dem Unterharz, aus Rammelsberger Gold aus der Zeit ab 1710. Diese Dukaten wurden von Bergrat von Scotti nicht, wie bereits bemerkt, als besondere Highlights erachtet beziehungsweise erwähnt. Dennoch sind sie es ob ihrer relativen Seltenheit, allbedingst nicht so spektakulär, wie Löser oder Ausbeutemünzen bezüglich ihrer Darstellung. Wegen der Dukatengröße ist das Erscheinungsbild eher schlicht, aber dennoch klar in ihrer Ausprägung mit

dem springenden Sachsenross mit den Inschriften „EX AURO HERCINIAE INFERIORIS“ beziehungsweise „EX AURO HERCYNIAE“.

Ein besonderes Stück von großer Seltenheit stellte der Doppeldukat August Wilhelm von 1727 aus Rammelsberger Gold dar, wie oben beschrieben und abgebildet. Die gleiche Aussage gilt für den einfachen Dukat Anton Ulrich von 1710 aus der Goslar-Sammlung, welcher ein Pendant in der Preussag-Sammlung als Doppeldukat aus dem Jahr 1712 hatte. Dieses prächtige und äußerst seltene Exemplar ist bedauerlicherweise während einer Ausleihe anlässlich der Expo-Ausstellung 2000 am Rammelsberger Bergbau-Museum verloren gegangen. Insgesamt sind etwa 15 Harzer Gold-Dukaten von Goslar nach Hannover übertragen worden und dort auch bis 2015 verblieben.

Somit ist ohne Sentimentalität festzustellen, dass über ein halbes Jahrhundert ein fundamentaler Bestand an bergbaulichen Münzen und Medaillen von Bergrat von Scotti angeschafft und in Ehren bewahrt wurde. Dazu mögen deren numismatische Bedeutung und Kostbarkeit aufgrund ihrer Seltenheit nicht nur für das Harzer Sammelgebiet, sondern auch für die große weltweit angelegte Preussag-Sammlung an Bergbaueprägungen beigetragen haben.

9.9. Würdigung mit kritischem Rückblick auf das Sammelgeschehen

In Würdigung der Verdienste von Bergrat von Scotti für die Goslar-

Sammlung und letztlich auch mit deren Strahlkraft auf die große Preussag-Sammlung bis zu deren Zerschlagung 2015/2016 muss festgestellt werden, dass der Sammelleidenschaft, rückblickend, eine gewisse Tragik angehaftet hat. Unterstellt man, dass Bergrat von Scotti kraft seiner Stellung, seines Ansehens und seiner Beziehungen innerhalb der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke maßgeblich die Idee für eine Münzsammlung in Goslar hatte und diese auch weitgehend in die Tat umsetzte, so bleibt als Kritik der abgesteckte Rahmen des Sammelkonzepts.

Vielleicht war das Sammelziel, das gesamte Münzwesen der Welfen, zu weit gesteckt, lag es doch in dieser Form auch außerhalb des Preussag-Interesses als Rohstoffkonzern. Damit waren die finanziellen Möglichkeiten der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke angesichts der sehr wechselvollen Geschäftserfolge überstrapaziert. Unter diesen Gegebenheiten haben möglicherweise auch die von Bergrat von Scotti gesetzten Schwerpunkte hinsichtlich der bergbaubezogenen Harzer Münzen und Medaillen sowie der Löser gelitten. Die wirtschaftlichen Ergebnisse der Gesellschaft spiegeln sich auch in den ausgeprägten Perioden der Münzbeschaffungen mit Höhen und Tiefen wider, die 1960 schließlich total zum Erliegen kamen.

Diese aperiodischen Ausgaben für Münzanschaffungen verzeichnete übrigens auch die Hannover-Sammlung in eklatanter Form. Logisch, dass bei Bilanzverlusten der Shareholder Ausgabensperren für numismatische

Anschaffungen verhängt wurden, wobei die Randbemerkung gilt, dass im Grunde Münzen weder Kosten noch Investitionen sondern verzinsliche Kapitalanlagen darstellen, wie oben belegt und beschrieben. Aber natürlich sind in Notlagen solche Ausgaben weder einem Gesellschafter beziehungsweise Aktionär als Financier noch der zum Sparen angehaltenen Belegschaft zu vermitteln.

Zum anderen muss festgestellt werden, dass von Scotti offensichtlich von der Schönheit der Darstellung der Bergwerksprägungen extrem beeindruckt war, wie seine Druckwerke und auch seine Ausführungen im oben erwähnten Festvortrag belegen. Fraglich ist, ob er überhaupt die gesamte Konzeption, wie in der Preussag-Sammlung in Hannover verfolgt, in der Form erkannt beziehungsweise angestrebt hat. Es liegen keinerlei Belege vor, dass er die vorhandene Literatur über die bekannten Bergbaugepräge systematisch durchgearbeitet hat, um einen Überblick über sein Sammelgebiet zu erhalten und dementsprechend die Anschaffungen zu planen. Die vorhandenen Inventaraufzeichnungen deuten eher auf Zufallskäufe hin. Jedenfalls lassen sie keine Systematik erkennen.

Aber es ist noch auf ein anderes Phänomen einzugehen. Das Problem und damit die Schwierigkeit für die Sammelleidenschaft von Bergrat von Scotti ist in der bereits oben ausführlich beschriebenen Zweigleisigkeit der Sammlungen in Goslar und Hannover zu sehen. Zwangsläufig war die Sammlung in Hannover bezüglich ihrer

Protektion von oberster Gesellschaftsleitung her günstiger aufgestellt. Hinter ihr stand immerhin der Vorstand der Preussag-Muttergesellschaft, der die Geschäftsführung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke mit ihren wechselvollen Ergebnissen berichtspflichtig war. Inwieweit Bergrat von Scotti von dieser Geschäftsführung, zumindest in späteren Jahren und besonders nach seiner Pensionierung, noch die volle Unterstützung für das Projekt der Münzsammlung erhielt, ist fraglich.

Sein Problem mag letztlich die Rolle eines Einzelkämpfers gewesen sein, denn es ist wenig beziehungsweise nichts von einem Mitstreiter oder sogar würdigen Nachfolger als Betreuer der Goslar-Sammlung bekannt. Dahingegen bekam er es mit einer mächtigen Konkurrenz in einer noch wesentlich jüngeren Persönlichkeit als Betreuer der Hannover-Sammlung zu tun, die zudem beim Vorstand hohes Ansehen genoss und bald hauptamtlich zum Chefjustitiar der Preussag AG aufstieg, Rechtsanwalt Karl Müseler. Schon sehr früh zeigten sich Rivalitäten und auch Auswirkungen auf das Wachstum der Goslar-Sammlung.

Ein Manko dieser Sammlung war ferner auch die Tatsache, dass kein potenter Nachfolger für Bergrat von Scotti herangezogen worden war – ganz im Gegensatz zu Hannover – und somit der Goslar-Sammlung mit Ableben von Bergrat von Scotti ihr Protektor und Förderer verloren ging.

Gleichzeitig nahm der Einfluss der Preussag AG auf die Unterharzer Berg-

und Hüttenwerke mit Ausbau deren Beteiligung zu, der schließlich in der Verschmelzung der beiden Gesellschaften wie oben beschrieben gipfelte. Es muss davon ausgegangen werden, dass diese Konstellationen die wohlgemeinten Absichten und Arbeiten von Bergtrat von Scotti sehr erschwert haben. Eine Auflösung der Goslar-Sammlung beziehungsweise ein Verschmelzen mit der in Hannover im Entstehen begriffenen war eine unweigerliche Konsequenz, die er sicherlich bereits recht früh erkannt hat, wobei wohl umgekehrt ein Übergang der Hannover-Sammlung nach Goslar (im Gegensatz zu dem Übergang der Goslar-Sammlung nach Hannover) weit außerhalb jeden Vorstellungsvermögens lag und auch niemals ernsthaft zur Diskussion gestanden hat.

Insofern stand das Münz-Projekt unter einem ungünstigen Stern, zumindest seit der Zeit, als sich 1952 der Preussag-Vorstand für das Wiederaufleben einer Sammlung nach „Berliner“ Muster entschied. Retrospektiv hätte bereits zu diesem Zeitpunkt eine Absprache über ein Sammelkonzept im Konzern, aufbauend auf dem bereits vorhandenen kleinen, aber wertvollen Fundus in Goslar, stattfinden sollen, vielleicht sogar unter Betreuung der Fachkompetenz von Bergtrat von Scotti, die zu diesem Zeitpunkt bei der Preussag-Hauptverwaltung gänzlich fehlte und erst erarbeitet werden musste. Dadurch wären zweigleisige Anschaffungen wertvoller Sammelobjekte und spätere Querelen sowie betriebswirtschaftliche Schwierigkeiten beim Zusammenführen der Sammlungen vermieden worden.

Einen nicht zu unterschätzenden Dämpfer erfuhr der Enthusiasmus von Bergtrat von Scotti für die Bergbau-Prägungen dadurch, dass ihm der Preussag-Vorstand in einer 1959 bis 1961 geführten Diskussion die zunächst ins Auge gefasste Unterstützung bei der Herausgabe eines Buchwerkes mit meisterlichen Abbildungen von Ausbeutemünzen und Medaillen des Harzer Bergbaus letztlich versagte. Die Gründe für diese Entwicklung lassen sich heute nicht mehr klar nachvollziehen.

9.10. Fazit: Was ist geblieben?

Der kritischen Frage nach der „Zukunft“ der Preussag-Münzsammlung haftet Enttäuschung und Bitternis an, denn, wie schon zuvor angedeutet, haben sich die Voraussetzungen für den Erhalt der Sammlung total verändert, indem sie einfach abgestoßen wurde. Es klingt schon fast wie ein Schicksalsschlag, dass nahezu zeitgleich die letzten beiden Steinkohlenbergwerke in Deutschland, dabei auch Ibbenbüren, ihre Förderung eingestellt haben. Im Einklang mit dem Niedergang des Erzbergbaus und auch den rückläufigen Nichteisenmetall-Rohstoffaktivitäten in Deutschland, aus denen die Preussag AG ursprünglich einen großen Teil ihrer Wirtschaftskraft schöpfte, haben sich auch die Geschäftsmodelle total gewandelt. Aus der Preussag wurde die TUI, aus dem Berg- und Hüttenkonzern wurde ein Reiseveranstalter. Gefragt sind nicht mehr dunkle Bergwerke und qualmende Hütten voller technischer, wirtschaftlicher und sozialer Risiken, mit ihrem auf gesundheitlichen und

sozialen Gefahren aufgebautem traditionsreichem Brauchtum, sondern goldene Sonnenstrände und fröhliche Events in einem unbeschwerten, sorgenarmen Dasein.

In diesem Kontext ist der Bezug zu der alten Rohstoffwelt verloren gegangen mit allem, was damit zusammenhängt. Unverständlich, dass die Vergangenheit der Preussag AG mit ihrem Traditions-Bewusstsein und dessen Pflege in der neuen TUI AG so stiefmütterlich – um nicht zu sagen respektlos – behandelt wird.

Die über die Kriegswirren hinweg mit Not geretteten beziehungsweise wieder zusammengetragenen Kulturgüter zu bewahren, verursachte praktisch keine Kosten. Hingegen stellen die Erlöse aus den Verkäufen im Verhältnis zu den Umsätzen der TUI AG „peanuts“ dar. Im Sinne der Erhaltung der Münzsammlung in ihrer Einmaligkeit wäre ein Bestand in ihrer Gänze erstrebenswert gewesen. Stattdessen wurde sie kurzfristig außer Landes verbracht und in zwei groß angelegten Auktionen stückweise weltweit vermarktet. Der Verkauf erfolgte scheinbar nur unter dem Aspekt der Veräußerung der wirklich sehr spektakulären und seltenen Stücke, was sich an der Anzahl der ausgerufenen herausgehobenen Einzellose von lediglich 1.315 Stück ablesen lässt. Dabei umfasste Part I der Auktion die Lose 1 bis 544, Part II die Lose 1001 bis 1772.

Der Rest des Gesamtvolumens von rd. 9.200 Objekten der Sammlung wurde der Einfachheit halber in Lots

versteigert. Darunter befand sich als letztes Los der Auktionen die Nummer 1772 im Umfang von ca. 5.650 Stück (über 60% der Stückzahl der Sammlung!) zum Ausrufpreis von lediglich 10.000 £, Zuschlag 52.500 £. Der nachträgliche Versuch, zumindest an dieses Konvolut noch irgendwie heranzukommen und darin enthaltene bergbaulich interessante Objekte für Deutschland zu sichern, hat gar nicht mehr stattgefunden. Unbekannt ist nach wie vor, ob das Konvolut inzwischen gründlich durchgearbeitet wurde und welches Schicksal ihm wiederfahren ist.

Hierzulande war das Echo ob dieser Ereignisse sehr verhalten, vor allem auch und erstaunlicherweise seitens der staatlichen, kulturverantwortlichen Stellen. Wenn schon die TUI keinen Wert auf den Verbleib der Sammlung im eigenen Haus gelegt hat, so hätten sich mit Geduld und ein wenig mehr Einfühlungsvermögen sicherlich Mittel und Wege für einen zumindest teilweisen Erhalt der Sammlung finden lassen.

Jedenfalls hat der Gesamterlös für TUI bei weitem nicht den unwiederbringlichen Kulturverlust für Deutschland aufgewogen. Damit gehört diese prächtige Sammlung auf Nimmerwiedersehen der Vergangenheit an.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Geblieben sind von all dem Engagement und den Mühen beim Zusammentragen der Bergbau-Sammlungen in Goslar und Hannover lediglich Erinnerungen mit einem faden Beigeschmack. In der bei ihrer Veräußerung vorhandenen und vom Verfasser erarbeiteten

akribischen Dokumentation und Digitalisierung dieser Sammlung waren die Provenienzen aus Goslar genauestens registriert und beschrieben worden. Eine abschließende Darstellung der kulturhistorisch bedeutungsvollen großen Preussag-Sammlung ist aber in

ihrem ganzen Volumen der Öffentlichkeit bisher nicht zugänglich gemacht worden. Umso schneller verlieren sich damit auch die letzten Spuren, die fast bis in die Gegenwart hinein ihren Niederschlag in den Sammelaktivitäten Bergrat von Scottis fanden.

Veröffentlichungen von Bergrat von Scotti

1913: Vorläufiger Beitrag zur Frage der Entstehung der Pyritlagerstätten in der Provinz Huelva, Südspanien. In: Zeitschrift für praktische Geologie, XXI. Jahrgang

1914: Beitrag zur Frage der Entstehung der Schwefelkieslagerstätte im Süden der iberischen Halbinsel. Dissertation

1914: Beitrag zur Frage der Entstehung der Schwefelkieslagerstätten im Süden der iberischen Halbinsel. In: Zeitschrift für praktische Geologie, XXII. Jahrgang

1923: Mikroskopische Untersuchungen an Mineralien der Oberharzer Gänge. Zeitschrift Metall und Erz

1925: Die Schwimmerzaufbereitungsanlage auf der Grube Bergwerkswohlfahrt der Berginspektion Grund am Harz, Zeitschrift Metall und Erz

1934: Mitteilungen über den neuesten Stand der technischen Entwicklung im deutschen Metallerzbergbau. Vortrag auf dem 14. Allgemeinen Bergmannstag am 29.09.1933 in Essen

1934: Gekürzte Fassung vorstehend genannten Vortrags. Zeitschrift Metall und Erz

1934: Die Anwendung geophysikalischer Bodenuntersuchungsmethoden im Harzer Erzbergbau, Zeitschrift Metall und Erz

1936: Aufschlussarbeiten im Oberharz. Zeitschrift Metall und Erz

1955: Die Entwicklung des Metallerzbergbaus im Westharz und seines Aufbereitungswesens. Festvortrag anlässlich des Internationalen Aufbereitungskongresses am 08. Mai 1955 in Goslar. Zeitschrift für Erzbergbau und Metallhüttenwesen

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

a. D.	... außer Diensten
BBU	... Bleiberger Bergwerksunion
EKOF	... Erz- und Kohle-Flotations GmbH Bochum
ERDA	... Aktiengesellschaft für angewandte Geophysik in Göttingen
GDMB	... Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute, 2013 umbenannt in Gesellschaft der Metallurgen und Bergleute e. V.
OHBW	... Oberharzer Berg- und Hüttenwerke
RM	... Reichsmark
UHBW	... Unterharzer Berg- und Hüttenwerke
VEBA	... Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks AG

Abbildungsverzeichnis

Seite

Abbildung a.: Befahrungstrupp unseres Fördervereins am 14. April 2018 vor dem Stollenmundloch Bergeschachtstrecke	5
Abbildung b.: Bereich Bergeschachtstrecke (blau hervorgehoben die wichtigsten Bereiche)	6
Abbildung c.: Beispielhaft ausgewähltes Arbeitsergebnis: Handzeichnung von Hermann Kissling, Seitenansicht Hauptgrubenlüfterraum Bergeschachtstrecke	6
Abbildung d.: Bergrat von Scotti 1933.....	9
Abbildung 1.a.: Hans-Hermann von Scottis Vater Generalleutnant Paul Emil Maria Titus von Scotti 1914	12
Abbildung 1.b.: Unterschrift Kaiser Wilhelms unter der Adelstitelverleihungsurkunde für Emil von Scotti.....	13
Abbildung 1.c.: Adelstitelverleihungsurkunde für Emil von Scotti.....	14
Abbildung 1.d.: Wappen der Familie von Scotti.....	15
Abbildung 1.1.a.: Marie Amalie Wilhelmine und Emil Scotti, die Eltern von Hans-Hermann Scotti.....	16
Abbildung 1.1.b.: Hans-Hermann Scottis Großeltern väterlicherseits	17
Abbildung 1.1.c.: Taufschein von Hans-Hermann Scotti.....	18
Abbildung 1.1.d.: Emil und Hans-Hermann Scotti 1889	19
Abbildung 1.1.e.: Hans-Hermann Scottis Großeltern mütterlicherseits.....	20
Abbildung 1.1.f.: Hans-Hermann und Eberhard Scotti 1886.....	21
Abbildung 1.1.g.: Hans-Hermann mit Fritz und Walter Scotti Schneidemühl 1894.....	22
Abbildung 1.2.a.: Hans-Hermann Scotti 1889	23
Abbildung 1.2.b.: Hans-Hermann Scotti 1896 (Quartaner) auf Lady.....	24
Abbildung 1.2.c.: Hans-Hermann Scotti bei seiner Konfirmation 1897.....	25

Abbildung 2.a.: Hans-Hermann Scotti auf Lord, etwa 1903.....	26
Abbildung 2.b.: Familie Scotti in Neisse zu Pferde	27
Abbildung 2.c.: Emil Scotti mit Ehefrau und Söhnen.....	28
Abbildung 2.1.1.a.: Foto Grube Storch und Schöneberg in Gosenbach um 1900, Fotografie von Peter Weller.....	29
Abbildung 2.1.1.b.: Grube Heinitz, Königliches Steinkohlenbergwerk Neunkir- chen/Saar, Gesamtansicht 1908	30
Abbildung 2.1.2.a.: Corps-Fuchs Hans-Hermann Scotti, Freiburger Rhenanen.....	31
Abbildung 2.1.2.b.: Selbstdarstellung Corps Rhenania Freiburg.....	32
Abbildung 2.1.2.c.: Einladung Hans-Hermann Scottis 1907 zur Reconstitutions- feier des Corps Rhenania Freiburg	33
Abbildung 2.1.2.d.: Hans-Hermann Scotti „als Corpsbursch“	34
Abbildung 2.1.2.e.: Hans-Hermann Scotti (Mitte) in Freiburg nach einer Mensur.....	35
Abbildung 2.1.2.f.: Hans-Hermann Scotti als Leutnant der Reserve des 4. Garde Feldartillerie Regiments Potsdam.....	35
Abbildung 2.1.2.g.: Leutnantspatent von Hans-Hermann Scotti.....	36
Abbildung 2.1.2.h.: Grube Zabrze, Tagesanlagen	37
Abbildung 2.1.2.i.: Grube Friedrichslegen, Ansichtskarte an Hans-Hermann Scotti von seinen Mitreferendaren, 1907.....	37
Abbildung 2.1.2.j.: Referendar Hans-Hermann Scotti 1908	38
Abbildung 2.1.2.k.: Bergassessorpatent Hans-Hermann Scottis	39
Abbildung 2.1.3.a.: Assistentenvertrag Hans-Hermann Scottis	40
Abbildung 2.1.3.b.: Hans-Hermann Scotti 1912 in Spanien auf Grube San Miguel.....	40
Abbildung 2.1.3.c.: Spanienexkursion Hans-Hermann Scottis, Übersicht.....	41
Abbildung 2.1.3.d.: Spanienexkursion Hans-Hermann Scottis, Details	41
Abbildung 2.1.3.e.: Doktorurkunde Hans-Hermann Scottis	42
Abbildung 2.1.3.f.: Mitteilung Verleihung Borchers-Plakette an Hans-Hermann Scotti	43
Abbildung 2.1.3.g.: Mikroskopaufnahmen in der Dissertation Bergassessor von Scottis.....	44
Abbildung 2.2.a.: Addi Junkermans Eltern	45
Abbildung 2.2.b.: Heiratsurkunde	46
Abbildung 2.2.c.: Hildegard von Scotti im Alter von fünf Monaten mit Vater	47
Abbildung 3.a.: Hildegard von Scotti mit ihren Eltern 1915.....	48
Abbildung 3.b.: Addi und Hans-Hermann von Scotti mit ihren Kindern 1917	49
Abbildung 3.c.: Familie von Scotti Weihnachten 1917 in Kassel.....	51
Abbildung 3.1.a.: 1915 vor der Grodek Stellung	54
Abbildung 3.1.b.: Oberleutnant Hans-Hermann von Scotti 1916.....	55
Abbildung 3.3.a.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an sei- ne Frau vom 15 Februar 1918	62

Abbildung 3.3.b.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 21. Oktober 1918.....	63
Abbildung 3.3.c.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 08. Oktober 1918.....	63
Abbildung 3.3.d.: Ausschnitt aus einem Brief von Bergassessor von Scotti an seine Frau vom 20. Oktober 1918.....	64
Abbildung 3.4.: Hildegard von Scotti im Alter von 19 Monaten mit Eltern	65
Abbildung 3.5.: Wohnhaus der Familie General von Scotti in Kassel.....	68
Abbildung 4.1.: Hauptmann Hans-Hermann von Scotti in Uniform	76
Abbildung 4.2.: Bleihütte Clausthal	78
Abbildung 4.3.: Gebäude der Berginspektion Grund.....	80
Abbildung 4.4.1.: Schreiben des Ministeriums für Handel und Gewerbe vom 12. Dezember 1928, das Ausscheiden Bergrat von Scottis aus dem Staatsdienst betreffend	83
Abbildung 4.4.2.a.: Einer von Bergrat von Scottis Rissen der Grube Hilfe Gottes im Taschenbuchformat.....	85
Abbildung 4.4.2.b.: Bergrat von Scottis mikroskopische Aufnahmen von Bad Grunder Erz.....	86
Abbildung 4.4.2.c.: Flotationszellen in Bad Grund, Foto aus einem Bericht Bergrat von Scottis über die neue Bad Grunder Erzaufbereitung, 1924	87
Abbildung 4.4.2.d.: Bergrat von Scotti 1929.....	88
Abbildung 4.4.2.e.: Bergrat von Scotti begrüßt die zum Bergdankfest angetretene Belegschaft der Grube Hilfe Gottes, 1930	89
Abbildung 4.4.2.f.: Bergrat von Scotti und Bergassessor Franz Ehring 1933 ..	89
Abbildung 4.6.a.: Goslarsche Straße 7 in Zellerfeld	92
Abbildung 4.6.b.: Ausschnitt aus einem Brief von Addi von Scotti an Bergassessor von Scotti vom 08. Februar 1919	93
Abbildung 4.6.c.: Stadtplan Grund mit Berginspektion	93
Abbildung 4.6.d.: Berginspektionsgebäude Bad Grund, Foto aus dem Jahr 1965	94
Abbildung 4.6.e.: Addi von Scotti 1932 vor der Berginspektion Grund	95
Abbildung 4.6.f.: Hildegard, Hans und E(ri)ka von Scotti, 1925	96
Abbildung 4.6.g.: Familie von Scotti, 1929	96
Abbildung 5.3.: Bergräte von Scotti und Hast beim Führerempfang 1934 auf dem Marktplatz Goslar (beide mit preußischen Adler am Hut).....	99
Abbildung 5.4.a.: Bergrat von Scotti 1934.....	100
Abbildung 5.4.b.: Unterschriften Bergräte Hast und von Scotti 1934	101
Abbildung 5.4.c.: Bergrat von Scotti Anfang der 1930er Jahre in historischer Bergmannstracht	102
Abbildung 5.4.1.a.: Modell der Zinkhütte Harlingerode 1935.....	103
Abbildung 5.4.1.b.: Bergrat von Scotti 1934 beim Bergdankfest auf dem Marktplatz.....	103

Abbildung 5.4.1.c.: Bergrat von Scotti 1935 bei seiner Festrede zur Fahnenweihe auf dem Marktplatz.....	104
Abbildung 5.4.1.d.: Bergrat von Scotti 1935 auf dem Marktplatz.....	105
Abbildung 5.4.1.e.: Bergräte von Scotti und Hast, Bergassessor Seume und Obersteiger Lenk (v.l.n.r., 1. Reihe), Festumzug zum 01. Mai 1937 in Goslar.....	106
Abbildung 5.4.1.f.: Teufbeginn Rammelsbergsschacht 1936	107
Abbildung 5.4.1.g.: Feierliche Einweihung Rammelsbergsschacht 1937 (3.v.l. Bergrat von Scotti).....	108
Abbildung 5.4.1.h.: Bau Aufbereitungsgebäude Erzbergwerk Rammelsberg 1936	110
Abbildung 5.4.1.i.: Tagesanlagen Erzbergwerk Rammelsberg 1939	111
Abbildung 5.4.1.j.: Abbrucharbeiten und neue Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Rammelsberg 1940	112
Abbildung 5.4.1.k.: Umbau Behelfskaue Rammelsberg zum Gefangenenlager 1942.....	114
Abbildung 5.4.1.l.: Zwangsarbeiterbaracken am Rammelsberg unterhalb des Herzberger Teichs	115
Abbildung 5.4.2.a.: Bergrat von Scotti vor einer Befahrung Erzbergwerk Grund 1934.....	117
Abbildung 5.4.2.b.: Fördergerüst Westschacht.....	118
Abbildung 5.4.2.c.: Festrede Bergrat von Scotti zum Bergdankfest am Gittelder Berg 1934.....	118
Abbildung 5.4.2.d.: Erhöhung Fördergerüst Achenbachschacht 1936.....	119
Abbildung 5.4.2.e.: Werkshof Hilfe Gottes 1936.....	120
Abbildung 5.4.2.f.: Tagesanlagen Hilfe Gottes	120
Abbildung 5.4.2.g.: Grubenbefahrung Erzbergwerk Grund 1941	121
Abbildung 5.5.1.: Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Mies	123
Abbildung 5.5.4.a.: Fördergerüst Erzbergwerk Trepca	126
Abbildung 5.5.4.b.: Alter Tagebau, Aufbereitung und Hütte Erzbergwerk Bor	127
Abbildung 5.5.4.c.: Tagebau und Tagesanlagen Bor 1942.....	127
Abbildung 5.5.4.d.: Alte Arbeiterunterkünfte Erzbergwerk Bor.....	128
Abbildung 5.5.4.e.: Wiederaufbau zerstörter Werksanlagen Bor 1941	128
Abbildung 5.5.4.f.: Transportarbeiten Erzbergwerk Bor 1941.....	129
Abbildung 5.5.4.g.: Umbau Tagesanlagen Erzbergwerk Bor 1941.....	130
Abbildung 5.5.4.h.: Umbau Aufbereitungsanlage Erzbergwerk Bor 1941	130
Abbildung 5.5.4.i.: Appell eines Teils der Belegschaft, Erzbergwerk Bor, 1942.....	131
Abbildung 5.5.4.j.: Bahnbaukolonne Erzbergwerk Bor, Organisation Todt 1943.....	132
Abbildung 5.5.4.k.: Bauarbeiten im Tagebau Tilka Milva 1943.....	134

Abbildung 5.6.: Von Bergrat von Scotti ausgefüllter Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums	136
Abbildung 5.7.: Bergrat von Scottis Antwortbrief auf Verleihung Kriegsverdienstkreuz 1944	137
Abbildung 5.8.a.: Bergrat von Scotti und Bergassessor Franz Ehring, Bergfest Bad Grund 1934.....	138
Abbildung 5.8.b.: Bergmännische Aufwartung für Bergrat von Scotti, Artikel in der Goslarschen Zeitung, 1934.....	139
Abbildung 5.8.c.: Direktorenwohnhaus Bergtal 8, Blick nach Nordosten, 1934.....	140
Abbildung 5.8.d.: Direktorenwohnhaus Bergtal 8, heutiges Luftbild	141
Abbildung 5.8.e.: Wohnung Nonnenweg 19, 1943	141
Abbildung 5.8.f.: Wohnhaus Nonnenweg 19, heutiges Luftbild.....	142
Abbildung 5.8.g.: Töchter und Ehefrau von Scotti im PKW Wanderer, 1936	142
Abbildung 5.8.h.: Bergrat von Scotti mit beiden Töchtern.....	143
Abbildung 5.8.i.: Bergrat von Scotti mit Ehefrau und beiden Töchtern.....	144
Abbildung 5.8.j.: Familie von Scotti 1938 im Nonnenweg 19	144
Abbildung 5.8.k.: Addi und Hans-Hermann von Scotti 1940	145
Abbildung 5.8.l.: Die sechs Enkelkinder in Goslar, 1944, Originalbeschriftung	146
Abbildung 6.2.: Grube Hilfe Gottes 1950	150
Abbildung 6.3.a.: Brief der Preussaghaupverwaltung über Ausscheiden Bergrat von Scottis 1945	151
Abbildung 6.3.b.: Brief der Preussaghaupverwaltung über Wiederaufnahme der Arbeit Bergrat von Scottis 1946	152
Abbildung 6.3.c.: Die Herren Konitzer, von Scotti und Rauschenberger (letzterer aus dem Ruhrbergbau).....	153
Abbildung 6.3.d.: Entnazifizierungsentscheidung für Bergrat von Scotti, 1948	154
Abbildung 6.3.e.: Silberbecher von Bergrat von Scotti	155
Abbildung 6.3.f.: Boden des Silberbechers mit eingraviertem Namen von Scotti	156
Abbildung 6.4.a.: Foto Wislicenusstraße 14.....	159
Abbildung 6.4.b.: Wohnhaus Wislicenusstraße 14, heutiges Luftbild	159
Abbildung 6.4.c.: Bergrat von Scotti mit Ehefrau und Sohn Hans in der Wislicenusstraße 14	160
Abbildung 6.4.d.: Bergrat von Scotti an seinem Schreibtisch in der Wislicenusstraße 14	161
Abbildung 7.1.1.a.: Banderzaufbereitung Bollrich, Architektenskizze Schupp.....	163
Abbildung 7.1.1.b.: Innenhof der Banderzaufbereitung Bollrich.....	164
Abbildung 7.1.1.c.: Bohrturm Bohrloch Rammelsberg 5	165
Abbildung 7.1.2.: Schacht Wiemannsbucht, Tagesanlagen, heutiger Zustand	166

Abbildung 7.2.a.: Konsul Adam und die Bergräte von Scotti und Bodifée.....	167
Abbildung 7.2.b.: Bergrat von Scotti 1955 an seinem Arbeitstisch.....	16
Abbildung 7.2.c.: Bergrat von Scotti auf der Feier zu seinem 50 Bergmannsjubiläum mit Bergwerksdirektor Huber und Dr. Hüser	168
Abbildung 7.2.d.: Bergrat von Scotti vor einer Befahrung der Grube Hilfe Gottes 1952.....	169
Abbildung 7.2.e.: Grubenlampe, die Bergrat von Scotti anlässlich seiner letzten Grubenbefahrung in Bad Grund geschenkt bekam	169
Abbildung 7.3.a.: Bergrat von Scotti 1956.....	170
Abbildung 7.3.b.: Bergrat Hast dankt Bergrat von Scotti 1955 nach dem Festvortrag	171
Abbildung 7.3.c.: Silberbecher-Tagung Bad Reichenhall 1954.....	172
Abbildung 7.3.d.: Silberbecher-Tagung in Niederbreising 1957.....	172
Abbildung 7.3.e.: Ausflug Bergmannsstammtisch nach Hohne 1953.....	173
Abbildung 7.3.f.: Barbarafeier in Goslar 1954.....	173
Abbildung 7.3.g.: Bergrat von Scotti 1962.....	174
Abbildung 7.3.h.: Bergrat von Scotti mit Enkel in Kinderbergmannsuniform 1958.....	175
Abbildung 7.3.i.: Bergrat von Scottis 75. Geburtstag, Originalbeschriftung..	176
Abbildung 7.4.a.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1952 in Bad Pymont	177
Abbildung 7.4.b.: Die acht Enkel Bergrat von Scottis	178
Abbildung 7.4.c.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau Addi 1953 auf Sylt .	179
Abbildung 7.4.d.: Bergrat von Scotti mit seinen Enkeln 1953 auf Sylt.....	180
Abbildung 7.4.e.: Familie Huber zu Besuch bei Familie von Scotti	180
Abbildung 7.4.f.: Bergrat von Scotti 1958 bei der Gartenarbeit.....	181
Abbildung 7.4.g.: Bergrat von Scotti 1960 auf dem Balkon Wislicenusstraße 14	182
Abbildung 7.4.h.: Bergrat von Scotti und Ehefrau Addi 1962.....	183
Abbildung 7.4.i.: Bergrat von Scotti mit seinem Bruder Hellmut und seinem Sohn Hans 1964.....	183
Abbildung 7.4.j.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau Addi und seinen Enkeln Max und Achim Oberberg in Itzehoe	184
Abbildung 7.4.k.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1965 in Salzuflen. 184	
Abbildung 7.4.l.: Bergrat von Scotti mit seiner Ehefrau 1966.....	185
Abbildung 7.4.m.: Todesanzeigen Bergrat von Scottis	186
Abbildung 7.4.n.: Grab Bergrat von Scottis	186
Abbildung 7.4.o.: Addi von Scotti in Bad Eilsen, 85 Jahre alt	187
Abbildung 9.5.1.a.: Reichstaler 1633, Ausbringen der Grube St. Jacob in Lautenthal	207
Abbildung 9.5.1.b.: Reichstaler 1690, Ausbringen der Gruben in St. Andreasberg	208

Abbildung 9.5.1.c.: Medaille 1712 anlässlich der Goldgewinnung aus dem Rammelsberg	209
Abbildung 9.5.2.: Reichstaler 1748, Ausbeute der Grube Cronenburgs Glück auf dem Festenburger Gangzug bei Zellerfeld	212
Abbildung 9.5.3.: Schaumünze zu fünf Reichstalern 1657 auf den Bergbau im Oberharz.....	214
Abbildung 9.5.4.: Reichstaler 1691, Ausbringen der Grube Weißes Ross in Clausthal	216
Abbildung 9.5.5.: Doppeldukat 1727, geprägt aus Rammelsberger Gold	218

Verwendete Literatur

Avramovski, Zivko: Treci Rajh i Borski rudnik. Bor 1975

Bartels, Christoph: Das Erzbergwerk Grund. Betriebsgeschichte des Werkes und seiner Vorläufergruben Hilfe Gottes und Bergwerkswohlfahrt bis 1991. Goslar 1992

Bartels, Christoph: Das Erzbergwerk Rammelsberg. Betriebsgeschichte von 1924 bis 1988. Goslar 1988

Csapody, Tamas: Arbeitsdienstleistende in Bor. Kapitel aus der Geschichte des Arbeitslagers Bor. In: Julia Bock, The Forced Laborers of Bor. 2012

Friedensburg, Ferdinand: Neuere Geschichte des Kupfers. In: Emil Kraume, Kupfer, die metallischen Rohstoffe Band 4. Stuttgart 1964

Knolle, Friedhart: Kriegsproduktion und Zwangsarbeit in Goslar 1939 – 1945. Goslar 2010

Künker (Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG): The Preussag Collection. Auktionskataloge I und II, London Coin Galleries. 2015 und 2016

Küppers-Eichas, Claudia: Vom Montanrevier zum Krisengebiet. Niedergang, Perspektiven und soziale Wirklichkeit im Oberharz 1910 – 1933. Bochum 2002

Mehner, Wolfgang: Die Geschichte der Blei- und Kupfererzeugung am Unterharz, 1500 – 1992. Goslar 1993

Mehner, Wolfgang: Die Geschichte der Zinkmetallurgie am Harz, 1900 – 1990. Goslar 1995

Müseler, K.: Bergbaugespräche, dargestellt auf Grund der Sammlung der Preussag Aktiengesellschaft. 3 Bände. Hannover 1983

Pajic, Tomislav: Prinudni rad i otpor u logorima Borskog rudnika 1941 – 1944. Belgrad 1989

Radant, Hans: Kriegsverbrecherkonzern Mansfeld. Berlin 1957

Rutar, Sabine: Arbeit und Überleben in Serbien. Das Kupfererzbergwerk Bor im Zweiten Weltkrieg. In: Geschichte und Gesellschaft 2005

Schlarp, Karl-Heinz: Wirtschaft und Besatzung in Serbien 1941 – 1944. Stuttgart 1986

Schyga, Peter: Goslar 1918-1945. Bielefeld 1999

Schönfeld, Roland: Deutsche Rohstoff-sicherungspolitik in Jugoslawien 1934 – 1944. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1976

Scotti, Hans-Hermann von: Ausbeutetaler des Harzer Bergbaus, ein Blick in die Münzsammlung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G.m.b.H, unveröffentlicht schreibmaschinengeschriebenen, handgebunden. 1959

Scotti, Hans-Hermann von: Ausbeutetaler und Münzen des Harzer Bergbaus. Hrsg. Hildegard Weber. Goslar 1988

Scotti, Hans-Hermann von / Dennert, Herbert: Die Münzstätten in Zellerfeld und Clausthal. Ausbeutetaler, Medailen und Löser. In: Technische Universität Clausthal. Zweihundertjahrfeier 1775-1975. Clausthal-Zellerfeld 1975

Serlo, Albert Ludwig: Die preußischen Bergassessoren. 1938

Stier, Bernhard und Johannes Laufer: Von der Preussag zur TUI. Wege und Wandlungen eines Unternehmens 1923 – 2003. Essen 2005

Vögel, Bernhild: Von der drohenden Stilllegung zum Rammelsberg-Projekt. In: Reinhard Roseneck (Hg.) Der Rammelsberg. Goslar 2001

Vögel, Bernhild: Wir waren fast noch Kinder. Die Ostarbeiter vom Rammelsberg. Goslar 2003

Vögel, Bernhild: Zwangsarbeit am Rammelsberg. In: Reinhard Roseneck (Hg.) Der Rammelsberg. Goslar 2001

Wiehn, Erhard (Herausgeber): Zwangsarbeit, Todesmarsch, Massenmord. Erinnerungen überlebender ungarischer Zwangsarbeiter des Kupferbergwerks Bor in Jugoslawien 1943-1944. Konstanz 2007

Ziekursch, Kurt und Rudolf Grunow: Preussag-Geschichte bis 1963 (unveröffentlicht)

Danksagung

An dieser Jahresgabe haben, wie auch an den Fördervereinsjahresgaben der vergangenen Jahre, viele mitgewirkt. Besonders zu erwähnen ist Dr.-Ing. Hans-Alfred Kochanowski, dessen Großvater Bergrat von Scotti gewesen war. Er hat nicht nur die meisten der verwendeten Fotos beige-steuert, sondern die über tausend Briefe gescannt und zusammen mit weiteren Personalunterlagen aus dem Nachlass der Familie von Scotti dem Verfasser zur Verfügung gestellt, viele Hinweise über das Leben seines Großvaters und die familiären Zusammenhänge gegeben, seine persönlichen Eindrücke vermittelt und dem Verfasser bei der Abfassung des Textes kritisch zur Seite gestanden.

Assessor des Bergfachs Ingo Busch hat freundlicher Weise das neunte Kapitel dieser Jahresgabe geschrieben und überdies in vielen persönlichen Gesprächen dem Verfasser geholfen, die mittlerweile historischen persönlichen und betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge des Harzer Bergbaus besser zu verstehen.

Der ehemalige Präsident der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe und heutige Präsident der Silberbecher-Vereinigung Professor Friedrich Wilhelm Welmer hat dem Verfasser dankenswerter Weise Einblicke in die historischen Unterlagen dieser Vereinigung ermöglicht.

Die Mitglieder des Goslarer akademischen Stammtischs, allen voran die Herren Diplom-Ingenieur Reinhard

Lerche und die Bergdirektoren Eberhard Fleisch und Roland Sauer, haben dem Verfasser wie immer viele fach- und sachkundige Ratschläge gegeben.

Das Bergarchiv Clausthal, das Staatsarchiv Wolfenbüttel sowie die Stadtarchive Goslar, Clausthal-Zellerfeld und Bad Grund haben viele Informationen beige-steuert und die Möglichkeit zur Akteneinsicht gewährt.

Eberhard Riech, Peter Schyga und Dr. Hartwig von Hartmann haben als Lektoren viele Hinweise und Korrekturvorschläge gegeben und Dr. Ulrich Kammer hat wie immer und in hervorragender Qualität das Layout erstellt.

Peter Eichhorn, September 2019